Das Krisenproblem in der neueren nationalökonomischen Theorie

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Staatswissenschaftlichen Doktorwürde

einer

Hohen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Kurt Zimmermann

aus Greiz

Referent: Professor Dr. G. Aubin

HALBERSTADT
H. MEYER'S BUCHDRUCKEREI
1926

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Lebenslauf.

Ich, Kurt Zimmermann, wurde geboren am 6. Januar 1898 in Greiz als Sohn des Kaufmanns Moritz Zimmermann und seiner Ehefrau Emma geb. Schrader. Von 1904 bis 1915 besuchte ich das städtische humanistische Gymnasium zu Greiz und trat dann nach abgelegter Reifeprüfung im Juni 1915 als Kriegsfreiwilliger ins Heer ein. Bis zum Kriegsende war ich bei verschiedenen Truppenteilen der Feldartillerie an der Westfront und schied als Leutnant der Reserve im Januar 1919 aus dem Heere aus. Vom Kriegszwischensemester 1919 ab studierte ich zunächst die Rechte und Kameralwissenschaften in Leipzig, dann vom Sommersemester 1920 bis 1923 Staatswissenschaften in Halle. Vorlesungen hörte ich

in Leipzig bei den Herren Professoren Dr. Dr. Pohle, Stieda, Ehrenberg, Jaeger, R. Schmidt, Würzburger, Spranger, Jacobi, Herre, Dohren, Seeliger, Strecker, v. Beckerath, E. Schultze, Brahn, Hoffmann,

in Halle bei den Herren Professoren Dr. Dr. G. Aubin, Waentig, Koellreuter, Wolzendorff, Fleischmann, Finger, v. Giercke, Brodnitz, Bühler, Wolff.

In Halle nahm ich regelmäßig an den Volkswirtschaftlichen Oberstufenübungen teil und gehörte vom Winter-Semester 1920 ab dem Doktorandenseminar von Herrn Prof. Dr. Dr. Aubin an, von dem ich auch im Anschluß an eine Oberstufenübung über Wirtschaftskrisen die Anregung zu meiner Dissertation empfing. Die fortschreitende Geldentwertung zwang mich 1923 kurz vor Beendigung des Studiums, mir eine Erwerbstätigkeit zu suchen, die ich bei der Landcredit-Bank Sachsen-Anhalt A.-G. in Halle fand. Erst im Januar 1926 war es mir möglich, meine Berufstätigkeit völlig zu unterbrechen und mich der Fertigstellung der Arbeit und der letzten Vorbereitung für die Prüfung zu widmen. Am 30. Juli 1926 promovierte ich unter dem Dekanat von Herrn Prof. Dr. Jahn.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

1. Kapitel. Die Entwicklung der Problemfassung, aufgezeigt an Begriff und Systematik der Krisen 9

a) Die grundsätzlichen Vorfragen 9

b) Die ältere Problemfassung 12

c) Die moderne Problemfassung 20

d) Zusammenfassung 35

2. Kapitel. Die Theorien der modernen Problemfassung . . 39

a) Die grundsätzlichen Vorfragen 39

b) Die anorganischen Theorien 41

c) Die organischen Theorien 77

d) Zusammenfassung 134

Schluß 136

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544316_0117

Einleitung.

Friedrich Naumann beginnt seine Debatterede auf der Tagung des XIII. Evangelisch-Sozialen Kongresses zu dem Referat Pohle's über das Krisenproblem mit den Worten: „Auch jemand, der für eine theoretische und begriffliche Durcharbeitung der volkswirtschaftlichen Probleme durchaus Neigung und Empfindung hat, wird gerade, wenn er die Behandlung des Krisenproblems in der volkswirtschaftlichen Literatur vor sich sieht, manchmal zu recht eigentümlichen Empfindungen veranlaßt. Wenn ich Sie mit einem nicht ganz hochwissenschaftlichen Vergleich an ein bekanntes Scheffelsches Gedicht erinnern darf, so würde ich sagen: Die Krise kommt, weil zu viel oder zu wenig gewachsen, weil zu viel oder zu wenig Kapital vorhanden ist, weil sich die Verkehrsmittel zu wenig rasch oder zu rasch entwickelt haben, weil sich die Arbeitslöhne zu niedrig oder zu hoch stellen und auch um jeden anderen Grundes willen“[1]).

Diese Persiflage Naumanns, für den, wie später zu zeigen sein wird, das Krisenproblem lediglich Gegenstand der Spezialanalyse ist, gilt nicht so sehr der Mannigfaltigkeit der Krisenerklärungen überhaupt, als vielmehr den Vertretern der abstrakt-theoretischen Behandlung des Krisenphänomens, den Versuchen, das als Gattungsbegriff gefaßte Problem generell aus einer letzten Wurzel erklären zu wollen. Es scheiden sich hier also zwei Richtungen, die durch ihre Auffassung von den Aufgaben und Möglichkeiten theoretischer Bearbeitung eines Problems getrennt sind. Wir sehen aber andererseits, daß sich diese Gruppen wieder aus einer Fülle

[1]) Verhandlungen des 13. Evangelisch-Sozialen Kongresses usw., 1902, S. 124.

von Untergruppen zusammensetzen, die sich nach dem Kriterium der Krisenerklärung scheiden und unter diesem Gesichtspunkte eine fast unübersehbare Fülle teilweise diametral entgegengesetzter Erklärungsversuche liefern. Es dürfte in der Tat kein Problem in der Nationalökonomie geben, dessen Behandlung eine derartige Differenzierung nach den verschiedensten Gesichtspunkten aufweist, wie gerade das Krisenproblem. Für eine Betrachtung der Krisentheorien ergibt sich somit zunächst die Notwendigkeit, die schier unübersehbare Menge der krisentheoretischen Ansichten irgendwie zu ordnen, sie zu systemisieren.

Nach welchen Gesichtspunkten kann nun eine solche Systemisierung erfolgen? Aus der oben erörterten Gruppierung ergeben sich zwanglos für eine Systematik zunächst zwei Möglichkeiten:

Man könnte die Krisentheorien einmal gruppieren nach der Stellung ihrer Autoren im Gesamtrahmen der nationalökonomischen Theorie. Diesen Weg beschreitet Pinkus in seiner Studie: Das Problem des Normalen in der Nationalökonomie[1]). Pinkus versucht hier eine Klassifikation der einzelnen Autoren dadurch zu gewinnen, daß er „die Quelle des Zusammenhangs ihrer Krisentheorien mit den Grundideen ihrer „Schule" bloßlegt"[2]), wobei das Kriterium der Zusammengehörigkeit der Autoren die soziale Weltanschauung der einzelnen Gruppen bildet. Unter diesem Gesichtspunkte lassen sich aber nur die „Voraussetzungen" der einzelnen Krisentheorien, wenn man einmal so sagen darf, also die Wertvorstellungen der einzelnen Autoren zu der Frage, welcher Zustand des Wirtschaftslebens „normal" und welcher „anormal" sei, darstellen; denn die eigentliche Erklärung der Krisen, die Aufdeckung des Kausalzusammenhanges, in dem die wirtschaftlichen Vorgänge stehen, ist im allgemeinen ganz unabhängig von dem Werturteil über das „Normale" im Wirtschaftsleben, so daß sich also bei einer geschlossenen Darstellung der einzelnen Krisentheorien unter diesem Einteilungsprinzip oft dieselben Erklärungsgründe in ganz verschiedenen Kategorien von Autoren wiederholen würden. Pinkus hält diese im Wesen der Einteilung liegenden Grenzen scharf ein und gibt so eine instruktive, an den Krisentheorien ent-

---

[1]) Naphtali Pinkus, Das Problem des Normalen in der Nationalökonomie, Leipzig 1906.

[2]) a. a. O., S. XV.

wickelte Geschichte des nationalökonomischen Werturteils; über den materiellen Fortschritt in der Erkenntnis des Wesens und der Ursachen der Wirtschaftskrisen, den die theoretische Spezialliteratur gebracht hat, läßt sich im Rahmen der Pinkusschen Systematik tatsächlich nichts sagen. Aber auch jede andere Darstellung der Krisentheorien, die als Einteilungsprinzip die Gruppierung der Autoren nach Schulen oder Richtungen wählt, könnte immer nur einen Ausschnitt aus den einzelnen Krisentheorien bearbeiten, den Teil nämlich, der methodologisch für die betreffende Richtung oder Schule charakteristisch ist. Speziell für die vorliegende Arbeit, die sich auf die Krisentheorien der neueren nationalökonomischen Literatur beschränkt, ergibt sich ein weiteres Hindernis für diese Art der Systematik, das in der Entwicklung der theoretischen Nationalökonomie liegt. „Je näher wir der Gegenwart kommen, umso weniger ist es möglich, die Fülle der sich kreuzenden Strömungen mit kurzen Strichen zu charakterisieren und umso unwahrer, gezwungener und irreführender wird jede systematische Anordnung und Gruppierung“[1]). Alle diese Gründe lassen es für unsere Arbeit unzweckmäßig erscheinen, die Krisentheorien nach der Stellung ihrer Autoren zu ordnen, so zweckmäßig diese Gruppierung sein kann, wenn lediglich die methodologische Seite des Problems zur Darstellung gelangen soll.

Die andere Möglichkeit der Systemisierung knüpft, wie schon angedeutet wurde, an das Kriterium der Krisenerklärung an. Sie ordnet die Krisentheorien nach den verschiedenen Gruppen der Krisenursachen. Diesem Prinzipe folgt die einzige existierende umfassende Dogmengeschichte der Wirtschaftskrisentheorien von E. v. Bergmann[2]), an die sich hinsichtlich der Untersuchung der theoretischen Behandlung des Krisenproblems die vorliegende Arbeit zeitlich anschließen soll. Die Schwierigkeit der Anordnung nach diesem Gesichtspunkte wird am besten durch die Arbeit Bergmanns charakterisiert. Bergmann verteilt die gesamten behandelten Theorien auf acht von ihm geschaffene Kategorien, die nun allerdings untereinander zum großen Teile weder in einem historischen,

---

[1]) Schumpeter, Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte im G. d. S., Bd. I, S. 98.

[2]) v. Bergmann, Die Wirtschaftskrisen. Geschichte der nationalökonomischen Krisentheorien. Stuttgart 1895.

noch in einem systematisch-logischen Zusammenhange stehen[1]). Als logisch vollkommen aus dem Rahmen der Einteilung herausfallend sind das V. und VIII. Kapitel anzusprechen insofern, als beide zwar wichtige Momente theoretischer Krisenanalyse enthalten, mit den an sachliche Erklärungsgründe anknüpfenden anderen Kapiteln systematisch aber auch gar nichts zu tun haben. Denn sowohl innerhalb der Lehre von der Periodizität als auch im Rahmen der Auffassung, daß die Krisen der kapitalistischen Gestaltung der Produktion entspringen, kann die Erklärung der Krisen doch gestaltet sein als Überproduktions- (III. Kap.) oder Unterkonsumtionstheorie (VII. Kap.), sie kann als Ursache annehmen eine Verminderung des umlaufenden Kapitals (IV. Kap.) oder kann basiert sein auf der Gleichgewichtstheorie (II. Kap.), sie kann endlich gestaltet sein als eine Kombination einzelner oder aller dieser Momente (VI. Kap.). Die methodologische Unmöglichkeit der Bergmannschen Gliederung zeigt sich deutlich bei einem Überblick über die Einordnung der einzelnen Krisentheoretiker in die verschiedenen Kapitel. So vermißt man die Erwähnung von Marx und Engels in der „Lehre von der Periodizität" und auch im Kapitel über die Unterkonsumtionstheorien, um sie dann neben Henry George, Schäffle, Wagner, Lexis, Herkner u. a. unter der

[1]) Der Übersichtlichkeit halber sei Bergmanns Disposition hier angeführt. Bergmann teilt ein:

Kapitel	I.	Die einfache Überproduktionstheorie.
„	II.	Die Lehre von der notwendigen Übereinstimmung von Gesamtumfang der Produktion und Gesamtumfang der Nachfrage.
„	III.	Die ausgebildeten Überproduktionstheorien.
„	IV.	Erklärungen der Krisen aus den Produktionsverhältnissen, insbesondere aus einer Verminderung des umlaufenden Kapitals.
„	V.	Die Lehre von der Periodizität der Krisen.
„	VI.	Erklärung der Krisen sowohl aus den Verhältnissen der Produktion, als auch besonders der Verteilung und der Konsumtion.
„	VII.	Erklärung der Krisen aus dem durch die Güterverteilung bedingten Mißverhältnis zwischen Produktion und Kaufkraft der Gesellschaft.
„	VIII.	Erklärungen der Krisen aus der gegenwärtigen Organisation der Volkswirtschaft, insbesondere der kapitalistischen Gestaltung der Produktion.

Rubrik „Erklärung aus der kapitalistischen Gestaltung der Produktion“[1]) zu finden. Andererseits ist nicht einzusehen, weshalb Rodbertus lediglich als Unterkonsumtionstheoretiker figuriert, während er doch mit demselben Rechte auch im 8. oder 5. Kapitel behandelt werden könnte. Ebenso könnte Juglar, der Begründer der modernen Periodizitätslehre[2]), auch im 4. oder 6. Kapitel, dessen Überschrift bedenklich an den im Eingang zitierten Ausspruch Naumanns erinnert, Platz finden. Von den übrigen Kapiteln gehören systematisch offenbar das 1., 2., 3.[3]) und 7. insofern zusammen, als in ihnen die Betrachtung und Erklärung der Krisen anknüpft an die Behandlung der allgemeinsten Probleme der Nationalökonomie: Produktion und Verteilung, Angebot und Nachfrage, während die im 4. und 6. Kapitel zusammengefaßten Krisentheoretiker das Hauptgewicht auf die Erforschung einzelner spezieller Erscheinungen der Krisen und die Erklärung von deren Zusammenhängen legen. Hier treten Fragen des Geld- und Kreditwesens, der Kapitalfunktionen u. a. in den Vordergrund krisentheoretischer Untersuchung, während die im Zusammenhange mit der Behandlung der allgemeinsten Probleme herausgestellten Grundfragen, ob Überproduktion, ob Gleichgewicht mit partiellen und vorübergehenden Irrtumsstörungen, ob Unterkonsumtion anzunehmen sei, meist nicht prinzipiell, sondern eklektisch beantwortet werden[4]). Es ließe sich also immerhin bei scharfer Innehaltung des Einteilungsprinzips eine methodologisch einwandfreie Systematik

---

[1]) Von den modernen Krisentheoretikern ließen sich fast alle unter diese Kategorie bringen, so daß jede Differenzierungsmöglichkeit wegfallen würde.

[2]) Die vollkommene Problemverschiebung in der Periodizitätslehre von den Versuchen der naturwissenschaftlichen Begründung der Periodizität (Sonnenfleckentheorie Jevons u. a.) auf eine Theorie der wirtschaftlichen Dynamik bei Juglar, kommt in Bergmanns Darstellung der Lehre von der Periodizität nicht zum Ausdruck.

[3]) Es ist nicht einzusehen, warum Bergmann die Theorie Sismondis unter den „ausgebildeten Überproduktionstheorien“ darstellt. Sismondi ist offenbar einer der Begründer der Unterkonsumtionstheorie, was übrigens auch aus der Bergmannschen Darstellung (S. 176 ff.) eigentlich klar genug hervorgeht.

[4]) Die gedrängte kritische Würdigung des Bergmannschen Buches dient lediglich methodologischen Zwecken: das dogmengeschichtliche Verdienst Bergmanns, die mannigfaltigsten und zerstreut liegendsten Krisentheorien einmal zusammengetragen zu haben, soll damit nicht angetastet werden.

schaffen, die bei Bergmann nicht gelungen ist. Doch liegt der Einwand, den man gegen eine solche Systematik erheben könnte, auf der Hand. Treffend formuliert ihn Pinkus: „Legt man gleich Bergmann das Hauptgewicht auf den Causalnexus, so lassen sich die Krisentheorien bestenfalls nach ihrer allgemeinen Verwandtschaft in Gruppen vereinigen; dann werden Theorien verschiedenster Richtungen und Schulen durcheinander gewürfelt, weil es ja sehr wohl vorkommen kann, daß ein Individualist und ein Sozialist in derselben Erscheinung die Ursache der Krisis erblicken“[1]).

Während also bei einer Gliederung der Krisentheorien nach der Stellung ihrer Autoren im Gesamtrahmen der nationalökonomischen Theorie Schwierigkeiten hinsichtlich der Darstellung der sachlichen Seite des Problems entstehen, läßt eine Einteilung, die an den Causalnexus anknüpft, die systematische Behandlung der methodischen Seite des Krisenproblems nicht zu. Wir werden demnach zur Durchführung unserer besonderen Aufgabe, die Behandlung der Wirtschaftskrisen in der neueren nationalökonomischen Theorie aufzuzeigen, nach einem dritten Wege suchen müssen. Zu diesem Zwecke sei zunächst die wissenschaftliche Gesamtbehandlung eines ökonomischen Phänomens in ihre wesentlichen Bestandteile zerlegt. Wir möchten hierbei folgende Teile unterscheiden:

1. Die Beschreibung des Phänomens (empirisch-deskriptiv),
2. die Erfassung als Problem,
3. die Erklärung des Phänomens (konstruktiv-erklärend),
4. die wirtschaftspolitischen Folgerungen.

Nach dieser Analyse haben für die Theorie im engeren Sinne nur die Punkte 2 und 3 etwas zu sagen, während der „Beschreibung des Phänomens“ eine mehr vorbereitende Rolle zukommt. Die generellen Ergebnisse der Beschreibung, das Resultat in abstracto muß regelmäßig in der Problemfassung enthalten sein. Für die Theorie im engeren Sinne gänzlich irrelevant sind die wirtschaftspolitischen Folgerungen. Man könnte sie, obwohl sie einen wesentlichen Bestandteil der Gesamtbehandlung bilden, unter rein theoretischen Gesichtspunkten höchstens als Appendix werten. Diese

[1]) Pinkus, a. a. O., S. XIV.

Analyse liefert uns für die Zwecke unserer Arbeit eine doppelte Handhabe:

I. gibt sie die zwanglose Gliederung in zwei Hauptteile. Der erste Teil hat sich mit der Problementwicklung zu beschäftigen, während dem zweiten die Darstellung der eigentlichen Erklärungen des Krisenphänomens zufällt,

II. ist sie bestimmend für die Abgrenzung der fast unübersehbaren Literatur über das Krisenphänomen. Alle Untersuchungen, die nicht über den Rahmen der reinen Beschreibung hinausgehen und keine generellen Ergebnisse liefern, scheiden für unsere Zwecke ebenso aus, wie die große Menge der rein wirtschaftspolitischen Gelegenheitsarbeiten.

Für diesen Weg spricht zunächst, abgesehen von den oben angedeuteten prinzipiellen Erwägungen, die daraus resultierende Förderung der Erkenntnis der sachlichen Seite des Problems. So tragen z. B. die Sombartschen Arbeiten über das Wesen der Wirtschaftskrisen, soweit sie sich mit Begriff und System befassen, sehr zur erkenntnistheoretischen Vertiefung bei, während seine Krisenerklärung mit einiger Skepsis aufzunehmen ist und deshalb zweckmäßigerweise, schon um dauernde und ermüdende vergleichende Wiederholungen vermeiden zu können, im Zusammenhange mit anderen Erklärungen abgehandelt wird. Die Antithese verschiedener Erklärungsversuche wird dann die Anschaulichkeit der Erklärungsmöglichkeit nur vertiefen.

Neben die prinzipiellen Gründe tritt aber noch eine allgemein dogmenhistorische Tatsache, die für die Wahl unseres Weges mit ausschlaggebend gewesen ist. Die Systemfeindlichkeit der historischen Schule unter der Herrschaft Schmollers, die Abneigung gegen die wirtschaftliche Theorie im besonderen gegenüber der Neigung zur Bearbeitung andersgearteter sozialwissenschaftlicher Problemgruppen und die allgemeine Theoriemüdigkeit nach dem in seiner Heftigkeit allmählich abflauenden Methodenstreit haben zur Folge gehabt, daß die neueren Erörterungen über das Krisenphänomen, die im Anschluß an die große Wirtschaftskrisis von 1900/1901 entstanden, damit beginnen, nur das Teilphänomen der Krisen zu behandeln, nicht aber ihren Platz in geschlossenen Systemen haben, so daß bei aller Förderung der empirischen Erkenntnis der Wirtschaftskrisen nur wenige unter ihnen in einer

äußerlich oder innerlich abgeschlossenen Form vorliegen. Erst in neuester Zeit beginnt sich diese Lücke zu füllen, die Spezialanalyse weicht dem System. „Wir erleben nach langer Stagnation . . . . geradezu eine Hochflut theoretischer Bemühungen, und nicht bloß um die Lösung einzelner Teilprobleme, sondern, und das ist grundsätzlich richtig, um die Aufstellung des ganzen Systems, denn nur im System kann eine Theorie sich selber finden“[1]).

---

[1]) Oppenheimer, Die Krisis der theoretischen Nationalökonomie, Zeitschrift für Politik, Bd. 11, 1919, S. 475.

1. Kapitel.

Die Entwicklung der Problemfassung, aufgezeigt an Begriff und Systematik der Krisen.

Die Grundlage der Erklärung jedes Phänomens bildet seine begriffliche Erfassung als Problem. Wir setzen also an die Spitze unserer Betrachtungen die Frage, wie denn in der neueren nationalökonomischen Theorie das Phänomen der Wirtschaftskrisen begrifflich abgegrenzt und wie es in Beziehung zur theoretischen Erklärungsmöglichkeit gesetzt wird. Es sind die Vorfragen jeder wissenschaftlichen Bearbeitung der Wirklichkeit, mit denen sich hier die Anschauungen der einzelnen Autoren über die Erscheinung der Wirtschaftskrisen auseinanderzusetzen haben, gleichsam der erkenntnistheoretische Unterbau des Ganzen. Es ist bei der Wichtigkeit und Kompliziertheit der Krisenerscheinungen besonders hinsichtlich der Tatsache, daß die Krisen als solche sich mit sämtlichen anderen Teilerscheinungen des Wirtschaftslebens: mit Produktion und Verteilung, Wert und Preis, Geld und Kredit, Einkommen und Vermögen, aufs engste berühren und sie in irgendeiner Weise oder Richtung beeinflussen, nur natürlich, daß die begriffliche Problemfassung alle die Fragen wiederspiegelt bzw. erneut aufwirft und untersucht, die unter dem Titel „Streitfragen der theoretischen Nationalökonomie" subsumiert werden können. Durch die Stellungnahme zu diesen Grundfragen wird die verschiedene Art der Problemfassung bedingt, sie kann aber auch latent in der Begriffsbildung enthalten sein. Jedenfalls ist sie von prinzipieller Bedeutung für die Art und für den Aufbau der im nächsten Kapitel zu betrachtenden Krisenerklärungen. Unter diesem Gesichtspunkte erscheint es zweckmäßig, zunächst einmal die Grundstreitfragen, um die es sich hier besonders handelt, kurz herauszustellen, damit sie an den einzelnen Stellen nicht jeweils erst entwickelt zu werden brauchen.

Die eine Frage, die für die begriffliche Erfassung der Wirtschaftskrisen von Bedeutung ist, hatten wir schon im Eingange bei der Erörterung der Pinkusschen Geschichte des nationalökonomischen Werturteils kennen gelernt. Sie umschließt die beiden Gegenpole: „ethisch fundierte" und „wertfreie" Sozialökonomik und alles, was in vielen Abstufungen zwischen beiden liegt. Speziell für das Krisenproblem drückt sie sich in der Auffassung von dem normalen Zustande der Wirtschaft aus.

Von dieser Frage zunächst begrifflich zu scheiden ist eine andere, die den Mittelpunkt des sogenannten Methodenstreits gebildet hat und die auf die Alternative hinausläuft, ob die theoretische Nationalökonomie „Naturgesetze" feststellen kann und soll, oder ob sie nur eine wissenschaftlich verarbeitete Wiedergabe der Wirklichkeit geben kann. Diese Alternative schien beseitigt zu sein, seit die von Hasbach hierüber entwickelten Ansichten grundsätzlich wenigstens unwidersprochen blieben. Hasbach hatte gegenüber den reinen Historikern die Auffassung vertreten, daß eine Theorie uns „das gesetzmäßige Wirken von Ursachen enthülle", daß die theoretische Nationalökonomie sich „als ein System von Gesetzen der volkswirtschaftlichen Erscheinungen" darstelle, „daß wir aber sowohl die Deskription wie die exakten Methoden anwenden: denn unser Objekt, die wirtschaftliche Gesellschaft, erfordert die Beschreibung der Einrichtungen, welche sich die wirtschaftliche Gesellschaft geschaffen hat . . . und die Aufhellung der Lebensgesetze des Wirtschaftsorganismus, die Enthüllung der Ursachen der Erscheinungen, den Nachweis ihrer regelmäßigen Wiederkehr"[1]). Aber die Beseitigung war nur eine scheinbare, denn der Gegensatz in den Arbeitsweisen blieb bestehen und damit ein qualitativer Unterschied des Gesetzesbegriffes. Erst die Verschiebung des Methodenstreits in das Gebiet der reinen Logik und Soziologie durch Max Weber deckte dies auf[2]) und schuf hier endgültig Klarheit, aber keine Einigung. Es wird also zu prüfen sein, inwieweit die Problemstellung die Ge-

[1]) W. Hasbach, Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät. Schmollers Jahrbuch, Bd. 23, 1899, S. 163 f.; cf. auch Hasbach, Ein Beitrag zur Methodologie der Nationalökonomie, ebenda 1885.

[2]) M. Weber, Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie, Schmollers Jahrbuch 1903/1905, besonders 27. Bd., 1903, S. 1181 ff.

winnung von „Gesetzen" anstrebt, bzw. inwieweit sie darauf verzichtet. Unmöglich dürfte es aber sein, festzustellen, ob die Werteinstellung des Autors Einfluß auf die Wahl der Forschungsmethode hat, wie dies Pohle gegenüber der historischen Schule versucht hat.[1])

Die dritte Frage, die bei der Erörterung der Krisenbegriffsfassung zu betrachten sein wird, schließt sich an den bei der Wiederbelebung der systematischen Theorie akut gewordenen Streit darüber an, ob der Ausgangspunkt der Theorie ein individualer oder ein sozialer, besser würde man vielleicht sagen: subjektiver oder intersubjektiver sei. Weyermann hat neuerdings den Streit für unfruchtbar erklärt, weil er auf mangelhafter, nicht prinzipieller Fragestellung beruhe. Er will die Frage eklektisch gelöst wissen, je nachdem es sich um die „Bildung eines Kollektivphänomens aus individuellen Partikeln" handle (Preisentstehungstheorie: individualer [subjektiver] Ausgangspunkt) oder um die „Erklärung spezieller Erscheinungen aus einer letzten Gesamtwurzel" (Konjunkturtheorie, Kapitaltheorie: intersubjektiver [sozialer] Ausgangspunkt). Damit scheint die Frage aber nicht gelöst, da diese beiden für die Auswahl des Ausgangspunktes entscheidenden Begriffe, abgesehen davon, daß sie keine kontradiktorischen sind, so wenig bestimmt sind, daß sich jede zu untersuchende Einzelfrage in jeden von beiden hineininterpretieren läßt. Wir werden also prüfen müssen, welcher Weg von den einzelnen Autoren eingeschlagen wird bzw. auf welchem Wege man der Erkenntnis näher gekommen ist. Für unser Problem kommt die Stellungnahme zur ersten und dritten Frage besonders in Betracht, soweit es sich darum handelt, etwas über das Wesen der Krise auszusagen, während die Einstellung zur zweiten darüber entscheidet, ob die Krisenerscheinung generell Gegenstand theoretischer Erklärung sein kann, oder ob sie allge-

[1]) Pohle macht dem Historismus und Kathedersozialismus den Vorwurf, daß der Kampf gegen die Methode der klassischen Nationalökonomie und gegen die Annahme von Naturgesetzen im Wirtschaftsleben letzten Endes deshalb so scharf geführt sei, weil die Ergebnisse der älteren Nationalökonomie als ein starkes Hindernis für die Eingriffe des Staates, die man forderte, empfunden wurden. „Der Kampf um die Methode der Nationalökonomie dreht sich also in Wahrheit gar nicht so sehr um die Methode selbst, als um die mit ihrer Hilfe gewonnenen Ergebnisse." (Pohle, Die gegenwärtige Krisis in der deutschen Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl. 1921, S. 89 f.)

meingültig nicht erklärbar ist. Jedenfalls aber müssen beide Gesichtspunkte in der Problemfassung verarbeitet sein, wenn sie befriedigen soll.

Wie ist nun die konkrete Stellungnahme zu diesen Fragen erfolgt, was versteht man unter Krise im wirtschaftlichen Sinne? In dem Worte „Krise" ist zunächst die Vorstellung einer Störung enthalten, man kontrastiert den als Krise bezeichneten Zeitpunkt oder Zustand der Wirtschaft einem als normal angenommenen und geht von diesem aus, um daraus das Wesen der Störung zu bestimmen. Diese Vorstellungen versucht Karmin[1]) möglichst anschaulich auszudrücken, indem er die Grundanschauung der klassischen Nationalökonomie auf eine Gleichung bringt und den wirtschaftlichen Normalzustand dann annimmt, wenn $P = K$[2]). „Sind Nachfrage und Produktion gleich, so liegen eben keine Störungen vor." Aus dieser Annahme folgt ganz logisch das Aussehen eines abnormalen Zustandes, der gegeben ist, wenn $P \leqq K$, wobei jedoch nach Karmin von unbedeutenden Schwankungen abzusehen ist, da diese stets vorliegen, „den Vibrationen einer beiderseits gleich belasteten Wage vergleichbar". Als Definition gewinnt er aus diesen Erwägungen, daß Wirtschaftskrisen in bedeutendem Maße fühlbare Spannungen zwischen der Produktion und dem Konsum sind[3]). Dies wäre der gemeinsame Charakter aller Krisen, die möglich seien. Durch mathematische Deduktion aus der für den abnormalen Zustand gewonnenen Grundformel kommt Karmin nun zu den vier möglichen Krisenarten:

$P > K$ löst er auf in 1. $P + dP > K$ (gestiegene Produktion bei unveränderter Konsumtion),
2. $P > K - dK$ (verminderte Konsumtion bei unveränderter Produktion).

Karmin bezeichnet die Kategorie $P > K$ als Konsumkrisen im Sinne der sonst gebräuchlichen Bezeichnung Absatzkrisen und stellt dieser Gruppe gegenüber:

$P < K$, das sich auflöst in 1. $P - dP < K$ (verminderte Produktion bei unveränderter Konsumtion),
2. $P < K + dK$ (vermehrte Konsumtion bei unveränderter Produktion).

[1]) Otto Karmin, Vier Thesen zur Lehre von den Wirtschaftskrisen, Heidelberger Dissertation 1905.
[2]) a. a. O. S. 16.
[3]) a. a. O. S. 19.

Diese Kategorie P < K nennt er, um den Kontrast gegen das Wort Konsumkrisen zu gewinnen, Produktionskrisen (eigentlich Unterproduktionskrisen!). Karmin begnügt sich nun damit, festzustellen, daß vor Einführung des „Maschinismus" und der verbesserten Verkehrsmittel die Wirtschaftskrisen hauptsächlich Produktionskrisen (P — dP < K — Hungerkrisen) waren, seither dagegen hauptsächlich Konsumkrisen sind[1]); eine theoretische Zuspitzung enthält seine Begriffsfassung in keiner Weise, so daß sich für die Untersuchung der einzelnen Wirtschaftskrisen nur die Notwendigkeit ergäbe, nachzuprüfen, welche von den vier Formeln auf sie paßt. Hierbei würden aber noch Schwierigkeiten insofern entstehen, als erst festzustellen wäre, wann die Spannung zwischen Produktion und Konsum eine „in bedeutendem Maße fühlbare" ist, wann also eine Krise vorliegt zum Unterschied von „unbedeutenden Schwankungen". Jedenfalls aber bedeutet diese Fassung den Verzicht auf eine Theorie der Krisen, da sie kein Problem stellt[2]), die Systematik ist eine mathematische Spielerei ohne erhebliche Bedeutung[3]). Was uns an der Karminschen Begriffsfassung interessiert, ist lediglich ihr Ausgangspunkt (P = K als Normalzustand), die Abstellung des Begriffs auf die Krise schlechthin und die mangelhafte Problemzuspitzung, ob die Krisen Objekt theoretischer Erklärung sein können oder nicht.

Von der gleichen Auffassung des Normalzustandes und der gleichen Begriffsabstellung, aber einer schärferen Inbezugsetzung

---

[1]) a. a. O. S. 36.

[2]) Tatsächlich verzichtet Karmin aber nicht auf eine einheitliche Krisenerklärung, sondern er gibt ohne jede Anknüpfung an seine Begriffsfassung, man könnte sagen, direkt im Gegensatz zu ihr, unter engem Anschluß an Oppenheimer, nur wesentlich schwächer, eine Theorie der Störungen der Selbststeuerung in der kapitalistischen Marktwirtschaft, wie wir sie der Einfachheit halber mit Oppenheimers Terminologie nennen wollen.

[3]) Die Benutzung der Klassifikation in Produktions- und Konsumkrisen zur Feststellung einer historischen Aufeinanderfolge beider ist teilweise direkt falsch. Er bezeichnet selbst die Formel P < K + dK nicht als eigentliche Krisenformel, sondern als Formel der günstigen Produktionskonjunktur. Sie gehört also offenbar ausgesprochen in das Zeitalter des „Maschinismus" und der verbesserten Verkehrsmittel. Andererseits ist nicht einzusehen, warum er die Kategorie P > K — dK, die er als durch jeden Modewechsel veranschaulicht hinstellt, lediglich als der neueren Zeit inhärent betrachtet.

zur theoretischen Erklärungsmöglichkeit geht Eberstadt[1]) aus. Nach ihm bezeichnet man als Krise im volkswirtschaftlichen Sinne die heftigen Störungen des normalen und gewohnten Ganges des Wirtschaftslebens, Störungen, die ein starkes Mißverhältnis zwischen Angebot und kauffähiger Nachfrage und tiefgreifende Schädigungen und Erschütterungen in der gesamten Volkswirtschaft mit sich bringen. Inhaltlich stimmt die Begriffsfassung mit der oben aufgezeigten vollkommen überein, auch hier ist der Ausgangskrisenbegriff so weit gefaßt, daß sämtliche denkbaren Störungen, wenn sie nur als heftig anzusprechen sind, unter ihm subsumiert werden können. Eberstadt lehnt es aber ausdrücklich ab, die heftigen Störungen nach irgendwelchen Ursachgesichtspunkten zu klassifizieren, wie wir es bei Karmin gesehen haben, betrachtet es vielmehr gerade als einen Teil seiner Aufgabe, dieser schablonisierenden Auffassung der krisenmäßigen Vorgänge entgegenzutreten. Es wird also die Behandlung des Krisenproblems hier auf eine Spezialanalyse der einzelnen Krisen abgestellt[2]), jedoch nimmt Eberstadt a limine zwei wesentliche Einschränkungen vor:

1. Die äußerlichen Einzelursachen der Krisen, wie kriegerische Ereignisse, Mißernten, politische Änderungen und Umwälzungen sind nur zu verzeichnen, nicht aufzuklären, vielmehr sollen Gegenstand der Spezialanalyse „die ernsten Erscheinungen, die schwer erklärbar sind und die in unserem inneren Wirtschaftsleben wurzeln", sein.

2. Die große Zahl dieser Erscheinungen reduziert er[3]) auf drei Grundformen:

a) Überproduktion,
b) Überspekulation und die damit verbundene Überkapitalisation, und
c) Überspannung des Kredits.

Damit ist zwar ein Problem gestellt, aber es erscheint vollkommen

[1]) Eberstadt, Die gegenwärtige Krisis, ihre Ursachen und die Aufgaben der Gesetzgebung. Berlin 1902.

[2]) „Der Versuch, die Entstehung der Krisen aus einem einheitlichen Prinzip zu erklären, ist in der nationalökonomischen Wissenschaft häufig unternommen worden, das Ergebnis ist jedoch stets ein negatives geblieben". a. a. O., S. 7.

[3]) Unter Berufung darauf, daß die Wissenschaft allgemein so verfahre (!).

verschoben. Denn es fällt jetzt der theoretischen Analyse nicht mehr die Aufgabe zu, Ursachen schlechthin zu finden — die stehen ja aprioristisch gewonnen am Eingang — , sondern was gesucht wird, ist die genaue Stelle, von der das Eintreten krisenmäßiger Zustände, also das Überschlagen der Produktion, der Spekulation und des Kredits ausgegangen ist. Der Weg der Analyse, der durch diese Art der Problemstellung an sich schon eingeengt ist, wird aber noch weiter beschnitten durch Festlegung der Gebietsmöglichkeiten, in denen die Störungen auftreten können. Es sind dies nach Eberstadt die Industrie, das Bankwesen und der Grund und Boden. Ziehen wir hieraus die logische Konsequenz, so bleibt nach dieser Einschnürung für die Spezialanalyse der Krisen nur die Möglichkeit offen, daß sie für jeden einzelnen Krisenfall die drei Formen der ernsten Erscheinungen der Reihe nach in Relation zu den drei Gebieten setzt, auf denen sie auftreten können, um dadurch den oder die an den „heftigen Störungen des normalen und gewohnten Ganges" des Wirtschaftslebens Schuldigen zu ermitteln[1]). Je nach der Größe der Schuld, nach der Heftigkeit der herbeigeführten Störungen begnügt man sich dann entweder mit sittlichen Ermahnungen an den Schuldigen, doch die Spekulation nicht zu übertreiben und gerechte Preise einzuhalten, oder man ruft nach dem Gesetzgeber, daß er gegen diesen die Störungen verschuldenden Teil normierend vorgehe, damit der Gang des Wirtschaftslebens ein normaler und gewohnter bleibe. Dieser Gedankengang, den wir aus der Problemstellung Eberstadts abgeleitet haben und der sich schon im Titel wiederspiegelt, ist in der Arbeit selbst tatsächlich konsequent durchgeführt. Der daraus für die Theorie entstehende Gewinn ist aber schwer einzusehen.

Ähnlich in der begrifflichen Erfassung der Krisenerscheinungen als Objekt theoretischer Behandlung verfahren Naumann und Lotz. Naumann lehnt sogar jede Definition der Krisen als Gattungsbegriff ab. Nicht mit der Frage, was Krise überhaupt sei, habe man einzusetzen, sondern mit der Frage: Wie erklärt sich der kranke

[1]) Konsequenterweise müßte Eberstadt bei diesem Verfahren zu einer bestimmten Anzahl Krisenarten kommen, je nachdem die einzelnen Störungsmomente vorwiegend mit dem einen oder anderen Erscheinungsgebiete verknüpft sind. Es könnten sich also z. B. als Krisentypen hiernach ergeben: Industrielle Überproduktionskrisen, Kreditüberspannungskrisen im Bankwesen, Überkapitalisationskrisen aus Überspekulation mit Bodenwerten!

Zustand, in dem man sich jeweils befindet[1]). Offenbar will er vermieden wissen, daß durch eine Definition der Anschein erweckt werden könnte, als ob eine Krise mit einer anderen auch nur das geringste ursächlich gemeinsam habe. Lotz verlangt Spezialanalyse jeder einzelnen Krisis, weil man keine der sogenannten einheitlichen Krisentheorien als richtig annehmen könnte[2]). Bei beiden ist aber in der Problemstellung der Einzeluntersuchung vollkommene Bewegungsfreiheit gelassen, während sie bei Eberstadt durch aprioristisch gewonnene Prinzipien in ein bestimmtes Schema eingeengt ist.

Versuchen wir nun aus dieser Auswahl typischer Problemstellungen das Charakteristische und für unsere Zwecke Wesentliche unter Anlehnung an die oben aufgestellten Fragekomplexe herauszuheben. Zunächst ist allen gemeinsam der resignierte Verzicht auf eine eigentliche Theorie der Krisen und die Unmöglichkeitserklärung, das Krisenproblem in ähnlicher Weise theoretisch-einheitlich zu erfassen, wie andere Probleme des Wirtschaftslebens. Die Ursachen hierfür sind mannigfaltiger Art. Ein äußerer, aber wichtiger Grund liegt zweifellos in dem Fehlen einer zusammenfassenden Geschichte der Wirtschaftskrisen[3]) unter dem Gesichtspunkte der Aufbereitung des Materials. Das bekannte und nach Bergmann[4]) einen verdienten Ruf genießende Buch von Max Wirth über die „Geschichte der Handelskrisen“[5]) ist ganz unzureichend und gibt nur eine Sammlung äußerlicher Situationsberichte. Für die theoretische Verarbeitung nur von ganz einseitigem Wert ist der geschichtliche Teil bei Juglar[6]), insofern er nämlich in den graphischen Tabellen der Anlagen die Erkenntnis von „Zyklen“ vermittelt, während der übrige Teil eigentlich nur

[1]) Verhandlungen des 13. ev.-soz. Kongresses, 1902, S. 125.

[2]) Verhandlungen des 1. allgemeinen deutschen Bankiertages zu Frankfurt a. Main, 1902, S. 32.

[3]) Die teilweise guten Einzelstudien, z. B. Hübener, Die deutsche Wirtschaftskrisis von 1873 (Berlin 1905), Ucke, Die Agrarkrise in Preußen während der 20er Jahre dieses Jahrhunderts (Hall. Diss. 1888) u. a. bieten naturgemäß zu wenig typisches.

[4]) a. a. O., S. 225.

[5]) Frankfurt 1874.

[6]) Clément Juglar, Des crises commerciales et de leur retour périodique, II. Aufl. 1889, S. 292 ff.

eine Geschichte der Bilanzen der Banken, insbesondere der Emissionsbanken ist. Von den neueren Darstellungen ist die umfangreiche Studie Bouniatians über die „Geschichte der Handelskrisen in England (1640—1840)"[1]), um mit Sombart zu reden, eine in Details erstickende Chronik, während die ganz ausgezeichneten Studien von Tugan-Baranowsky den Nachteil haben, daß sie sich nur auf England erstrecken und außerdem erst mit dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts beginnen[2])[3]). Die allgemeine Krisengeschichte des 19. Jahrhunderts in dem Werke von Lescure[4]) ist durch jeweils gesonderte Darstellung von „essor, crise et dépression" und scharfe Hervorhebung des jeder Periode Typischen sehr instruktiv, für den größeren Teil aber leider lediglich nach der Literatur[5]), nicht nach den Quellen gearbeitet. Neben diesem äußeren Grunde sind aber viel bedeutsamer zwei innere Gründe, die zu einer solchen Einstellung zum Krisenproblem geführt haben. Es ist einmal die Reaktion gegen die sogenannten einheitlichen Krisentheorien, die das Krisenphänomen generell aus einem Prinzip erklären und gleichsam ein Gesetz der Wirtschaftskrisen finden wollten. Hierher sind namentlich alle besonders von den Sozialisten entwickelten Unterkonsumtionstheorien sowie die vielen Versuche zu rechnen, die Periodizität der Krisen als natürliche Kategorie festzustellen[6]). Die historischen Schulen hatten gegenüber diesen teils mit den Mitteln der isolierenden Abstraktion oder der Deduktion aus einem heuristischen Prinzip (ökonomischer Determinismus), teils mit den Mitteln der mathematischen Physik und

---

[1]) Mentor Bouniatian, Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England, Bd. II, München 1908.

[2]) Michael v. Tugan-Baranowsky, Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England. Jena 1901. S. 38 ff.

[3]) Neuerdings hat Vogel einen Abriß der Krisenerscheinungen in England als Entwicklungsgeschichte der englischen Volkswirtschaft gegeben, im wesentlichen eine geschickte Kombination aus den Arbeiten von Tugan und Bouniatian, die von ihm bis auf die Gegenwart fortgeführt sind.

[4]) Jean Lescure, Des crises générales et périodiques de surproduction (Paris 1907), S. 20 ff.

[5]) Besonders nach Wirth, Juglar, Tugan-Baranowsky und den Erhebungen des Vereins für Sozialpolitik für die Krise von 1900.

[6]) cf. hierzu die Darstellung der Theorien von Hyde Clark, Briaune, Jevons, Proctor, Lockyer, Archibald und Blanford bei Bergmann, S. 239, 244, 249, 251.

Astronomie gewonnenen Gesetzen der Krisenerscheinung eine Fülle von Tatsachen und verschiedenartigsten Erscheinungen zu Tage gefördert, die das Krisenphänomen plötzlich als eine vielköpfige Hydra erscheinen ließ[1]), die bald mit dem einen, bald mit dem anderen Kopfe störend in den normalen Lebenslauf des wirtschaftlichen Körpers eingriff. Herauszufinden, welcher Kopf es war, um im Bilde zu bleiben, wurde Aufgabe der Krisenforschung und mit dieser Aufgabe — damit kommen wir zu dem zweiten inneren Grunde, dem Reformeifer, gestützt auf ethische Maßstäbe, die man an wirtschaftliche Vorgänge anzulegen wünschte[2]) — wurde eine andere verbunden: nämlich anzugeben, wie man diesen schädlichen Kopf abschlagen könne. Die letztere Aufgabe erscheint bei vielen Autoren derart in den Vordergrund des Interesses gerückt, daß sie fast zur ausschließlichen wird[3]). Neben dem Verzicht auf eine eigentliche Theorie der Krisen ist den vorgeführten begrifflichen Erfassungen der Krisenerscheinungen gemeinsam die Vorstellung vom Normalzustand der Wirtschaft als dem krisenfreien. Die theoretische Wurzel dieser Vorstellung ist die von der klassischen Nationalökonomie gebrauchte Konstruktion der statio-

---

[1]) „Schon ein flüchtiger (!) Überblick über die Fülle des Materials in der Geschichte der Krisen muß erkennen lassen, daß sich die Welt der verschiedenartigsten Erscheinungen nicht in das enge Prokrustesbett der festen Formel einer Theorie zwingen läßt, die auf Unwandelbarkeit Anspruch erheben kann". (Ruhkopf, Rodbertus' Theorie von den Handelskrisen, Leipzig 1892, S. 28). Dieses Zitat bringt die Reaktionsstimmung so recht zum Ausdruck.

[2]) Charakteristisch für die Art der Werturteile, die in diesem Zusammenhange abgegeben wurden, ist ein Satz Brentanos: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Leiden, welche die Arbeiter infolge der Absatzstockungen zu ertragen haben, nicht nur ein großes Unglück, sondern geradezu eine Anomalie sind in unserem Wirtschaftsleben. Daß die Unternehmer unter den Absatzstockungen zu leiden haben, ist ja ganz in der Ordnung. Für die Unternehmer sind die Absatzstockungen nichts anderes als die verdiente Strafe für die wirtschaftlichen Rechenfehler, die sie begingen".

[3]) So heute noch Pesch, Lehrbuch der Nationalökonomie, 5. Bd., 1923, S. 786 ff. Eine ausgezeichnete kritische Würdigung der vielen Interventionsvorschläge zur Krisenverhütung findet sich schon in der auch sonst viele Gedanken der modernsten Theorie enthaltenden Studie von Nasse, „Über die Verhütung der Produktionskrisen durch staatliche Fürsorge", Schmollers Jahrbuch 1879, S. 145 ff., besonders S. 174 und 189.

nären Wirtschaft[1]), einer von allen Störungen freien Wirtschaft, in welcher der gesellschaftliche Produktionsprozeß, die Zahl der Menschen und deren Bedürfnisse im wesentlichen unverändert bleiben. In dieser Konstruktion des natürlichen wirtschaftlichen Gleichgewichts hatten die Krisen als selbständiges wirtschaftliches Problem keinen Platz. Sie wurden, soweit man sie nicht umgehen konnte, auf Eingriffe des Staates oder auf zufällige Irrtümer einzelner Produzenten zurückgeführt, die sich aber bei vollständiger Freiheit der Wirtschaft alsbald wieder von selbst beseitigen würden[2]). Die letztere Konstruktion wurde von der späteren Theorie nicht aufrecht erhalten, aber die Vorstellung, daß das wirtschaftliche Gleichgewicht der normale Zustand der Wirtschaft sei, ist das absolute Erbe der klassischen Schule geblieben. „Bei normalem Gang der Wirtschaft sind Reinertrag der Produktion und Einkommenssumme gleich und die Verwendung der Einkommen zum Genußgüterkonsum und zur Kapitalbildung würde die ganze Produktensumme aufnehmen"[3]), dies ist die Formel hierfür, auf die sich die Anschauung fast der gesamten neueren Nationalökonomie bringen läßt[4]), das Unterscheidungsmoment liegt aber in der Auffassung darüber, welcher Zustand der Wirtschaft anormal, oder um die ständig geübte Analogie aus der Biologie zu gebrauchen, krankhaft sei. Die Auffassung hierüber ist bestimmend für die Problemstellung der theoretischen Krisenuntersuchungen. Wir hatten gesehen, daß bis weit in die neueste Theorie hinein die Krisenerscheinung selbst als der eigentlich krankhafte Zustand angesprochen wird[5]) und daß infolgedessen der Untersuchung die Auf-

[1]) In reiner Form finden wir diese Konstruktion als Grundlage einer Theorie der wachsenden Marktwirtschaft heute wieder bei Cassel und Oppenheimer.

[2]) Say hat bekanntlich jede Möglichkeit einer Überproduktion durch geschicktes Jonglieren mit dem Begriffe der Produktion hinwegdisputiert: „Eine Sache erzeugen, nach der kein Bedürfnis gefühlt wird, wäre soviel, als eine Sache ohne Wert hervorbringen, als gar nicht hervorbringen". (Briefe an Malthus, abgedruckt bei Diehl-Mombert, a. a. O., S. 77).

[3]) Philippovich, Grundriß, Bd. I, 13. Aufl., 1919, S. 412.

[4]) cf. auch Mombert, Einführung in das Studium der Konjunktur, Leipzig 1921, S. 2 f.

[5]) Der durch seine Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen bekannte französische Nationalökonom Gide definiert: „Die Krisen sind wirklich die Krankheiten des wirtschaftlichen Organismus; sie zeigen so verschiedene Züge, wie die den Menschen heimsuchenden unzähligen Krank-

gabe zufiel, diesen kranken Zustand zu erklären, wobei die einen auf Grund der Beobachtung der ständigen Wiederkehr dieser Erscheinungen ohne eigentliche äußere Anlässe versucht hatten, mit verschiedenen Mitteln ein Prinzip der Krisen zu finden, während die anderen auf Grund der Beobachtung, daß dieses Prinzip nicht auf alle Krisen passe, resigniert auf eine Theorie der Krisen überhaupt verzichteten. Gegen diesen Pessimismus hinsichtlich der theoretischen Erfaßbarkeit der Krisen tritt nun eine Reaktion in der modernen Krisentheorie ein.

Die Wurzeln für die vollkommene Umgestaltung in der Problemstellung der modernen Krisentheorie liegen aber gerade in einem Teil der sogenannten einheitlichen Krisentheorien, die von der spezialanalytischen Richtung als unbrauchbar verworfen wurden. Es sind dies die Versuche, ein Prinzip der Krisen aus der Gestaltung der Produktionsweise zu gewinnen, ganz besonders aber die von Rodbertus und Karl Marx entwickelten Theorien. Karl Marx hat in seiner Analyse des kapitalistischen Produktionsprozesses mit der Anschauung gebrochen, daß die Krisen allein krankhafte Erscheinungen des Wirtschaftslebens seien[1]). Die Krisen erscheinen bei ihm vielmehr als immanenter Bestandteil der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, als Folge des inneren Widerspruchs derselben[2]). Und Rodbertus, dessen Charakteristik der Handelskrisen[3]) auch in der modernen Theorie noch als vollgültig anerkannt wird[4]), gibt durch die zeitliche Abgrenzung des Unter-

heiten. Die einen haben einen periodischen Charakter, die andern sind ganz und gar unregelmäßig, die einen sind kurz und heftig wie Fieber, die anderen sind schleichend, wie Anämien. Die einen sind auf ein bestimmtes Land beschränkt, die anderen sind epidemisch und reisen um die Welt". (Bergmann, a. a. O., S. 273).

[1]) Hier kommt zunächst nur die wuchtige und zündende Darstellung im kommunistischen Manifest in Frage, denn die im dritten Band des „Kapitals" durchgeführte Krisentheorie fällt schon in die Zeit der beginnenden allgemeinen Problemumstellung.

[2]) Ausführlich bei Pinkus S. 149 ff. und Bergmann S. 359 ff.

[3]) Aus dem literarischen Nachlaß von Dr. Karl Rodbertus-Jagetzow, 3. Bd., S. 95 ff. (1. sozialer Brief an v. Kirchmann).

[4]) So neuartig sich manche Autoren hier gebärden, zeitigt doch die Erörterung und Darstellung des typischen Krisenverlaufs nichts wesentlich neues, andererseits wird die Richtigkeit der Rodbertusschen Krisencharakteristik direkt hervorgehoben. So weist Pohle (Bevölkerungsbewegung usw. S. 57) darauf hin, „daß die für den Verlauf der periodischen Krisen charak-

suchungsfeldes der Theorie speziell auf das 19. Jahrhundert den im allgemeinen anerkannten zeitlichen Rahmen der modernen Krisentheorie. Bei ihm ist auch bereits die klare Erkenntnis ausgesprochen, daß jede einzelne Krisis auf eine hervorstechende Periode industrieller Blüte gefolgt ist. Hier finden sich also schon Gedanken, daß das auffällige Krisenphänomen, das von der klassischen Schule bis in die Gegenwart hinein als ein anormales, den gewohnten Gang störendes Moment empfunden wurde, in seiner Isoliertheit verhältnismäßig uninteressant und nur im Zusammenhange mit einem größeren Vorgange als eigentlichem Problem zu betrachten ist.

Die für die neueste Begriffsfassung grundlegende Problemverschiebung ist jedoch das Werk Clément Juglars, der davon ausgeht, daß man seit 1696 (in England) beobachten kann, wie alle wirtschaftlichen Klemmen (embarras) immer verbunden sind mit denen der Bank von England, daß sich also von hier ab die Bewegung zu vereinheitlichen beginnt, daß man aber erst seit 1800 etwa eine einheitliche Struktur der großen Märkte der Welt annehmen könne. Seit dieser Zeit kann man nach Juglar generell von einem „mécanisme des crises" sprechen. „Une nation se trouve toujours placée soit dans une période prospère, soit dans une période de crise, soit dans une période de liquidation"[1]). Das grundsätzlich Wichtige und Neue ist hier einmal das Hineinstellen der Krise in einen größeren Zusammenhang, die universalité de la crise, wie es Juglar nennt, dann die Scheidung der Krise von der Periode der Liquidation und endlich die Aufzeigung, daß die Wurzel der Krise in der Hausse liegt, während man im gewöhnlichen Sprachgebrauch diesen Zustand als l'état normal, l'état de la santé anspricht[2])[3]). Irgendwelche theoretischen Konsequenzen zieht aber Juglar aus

teristischen Merkmale und Symptome schon bei Rodbertus fast sämtlich zutreffend beschrieben sind"; Bouniatian (a. a. O., I. Bd., S. VI) identifiziert seine Ansichten in vielen Punkten mit den von Rodbertus gefundenen Ergebnissen und Biermer (die neuzeitliche Goldproduktion, S. 23) betont, „daß das Bild der Baisse schon vor 50 Jahren und früher genau so gezeichnet worden ist, wie wir es jetzt (1900) wieder einmal erlebt haben".

[1]) Juglar, a. a. O., S. 10.

[2]) a. a. O., S. 16.

[3]) „La principale, on pourrait dire l'unique cause des crises, c'est l'arrêt de la hausse des prix" (a. a. O., S. 33).

dieser Erkenntnis nicht. Die Tatsache, daß im Wirtschaftsleben zwei Strömungen existieren, die abwechselnd zu Perioden der Prosperität und zu Perioden der Liquidation führen, erscheint bei ihm, das ist das merkwürdige, gleichsam als heuristisches Prinzip. Er setzt die Bewegungserscheinungen der Wirtschaft weder in Relation zur Wirtschaftsverfassung, noch versucht er sonst ein Prinzip der Hausse- oder Liquidationsperioden zu finden. Das Verdienst Juglars ist also hauptsächlich ein terminologisches. Insofern kann man Juglar mit Schumpeter als den Entdecker der Wellenbewegung des Wirtschaftslebens bezeichnen[1]). Die Vorstellung der Wellenbewegung selbst aber finden wir schon bei den älteren Sozialisten, sie hat ihre plastischste Formulierung in dem bekannten viel zitierten Ausspruch Engels von der Gangart des kapitalistischen Wirtschaftsverlaufs gefunden, die, sich beschleunigend, vom industriellen Trab in Galopp übergeht und sich schließlich steigert bis zur zügellosen Karriere einer vollständigen industriellen, kommerziellen, kreditlichen und spekulativen Steeplechase, um endlich nach den halsbrechendsten Sprüngen wieder anzulangen — im Graben des Krachs. Und so immer von neuem"[2]). Hier findet sich zwar nicht die begrifflich scharfe Scheidung zwischen Krise und Liquidation, aber der Turnus des sich ständig wiederholenden Auf und Ab ist klar zum Ausdruck gebracht. Jedenfalls haben auf die moderne Auffassung des Krisenproblems beide Anschauungen eingewirkt, wie die Darstellung der einzelnen Problemfassungen noch zeigen wird. Eine besondere Eigentümlichkeit eines großen Teils der modernen Krisentheorie jedoch, die wir in keiner der beiden Wurzeln finden, ist ihr Streben nach einer scharfen Bestimmung des der theoretischen Bearbeitung zugänglichen Krisentyps, begründet auf Klassifikation und Systematik der möglichen Krisenerscheinungen und Aussonderung derjenigen, die nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit der wirtschaftlichen Entwicklung stehen.

Hier ist zunächst Werner Sombart zu nennen. Er betont vor allem die Unmöglichkeit einer genauen allgemeinen Begriffsbe-

[1]) Schumpeter, Epochen usw., S. 124; derselbe, Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens (Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 39, 1915, S. 2).

[2]) Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, 3. Aufl., S. 296.

stimmung, wenn man von irgendwelchen Kollektiverscheinungen ausgeht, da man dann nicht über einen allgemeinen Begriff der „Störungen des Wirtschaftslebens" hinauskommen könnte. „Man kommt niemals zu einem brauchbaren Krisenbegriff vom Standpunkte der Warenzirkulation aus oder vom Schicksal der einzelnen Ware aus oder von einer allgemein volkswirtschaftlichen Betrachtung des wirtschaftlichen Gesamtprozesses aus, sondern nur vom Standpunkt der einzelwirtschaftlichen Interessensphäre aus"[1]). Um also vom allgemeinen Begriff der Störungen des Wirtschaftslebens, die ja auch vorliegen, wenn eine Fabrik abbrennt, ein Geschäft mit Verlust abgeschlossen wird usw., zu einem meßbaren Krisenbegriff im engeren Sinne zu kommen, muß man nach Sombart auf zwei Momente abstellen:

a) auf eine Gefährdung der wirtschaftlichen Existenz,

b) auf eine Massenerscheinung,

wobei eine Gefährdung der wirtschaftlichen Existenz dann vorliegt, wenn Ausgaben und Einnahmen einer Wirtschaft während einer Rechnungsperiode sich nicht im Gleichgewicht befinden bzw. die Einnahmen die Ausgaben nicht übersteigen. Schwieriger erscheint die Feststellung der Massenerscheinung, da ja quantitative Normen schwer zu geben sind. Sombart stellt hier, um einen Anhaltspunkt zu gewinnen, auf Gruppen ab, die wirtschaftlich interessenmäßig verbunden sind, deren Bindungsmomente jedoch ganz verschiedener Natur sein können. Die fünf Typen, die Sombart als wirtschaftliche Gruppen annimmt, sind abgegrenzt nach der Zugehörigkeit:

1. zu einer sozialen Klasse (Handwerk, Lohnarbeiterschaft usw.),
2. zu einem bestimmten Berufe (Textilindustrie, Stand der Ärzte usw.),
3. zu einem bestimmten Produktionsgebiete (Westeuropäische Landwirtschaft usw.),
4. zu einem bestimmten Siedlungsgebiete (Einwohner einer Stadt usw.),
5. zu einer bestimmten Volkswirtschaft.

Wir werden auf die Bedeutung dieser Typenfindung zurückkommen im Anschlusse an die Problemstellung, welche Sombart aus der kausalen Gruppierung der Notstandstatsachen gewinnt. Es sei

[1]) Sombart, Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen, Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 19, 1904, S. 2.

zunächst die von Sombart in ein Schema gebrachte Gruppierung wiedergegeben[1]):

A. Krisen als persönliche Schuldtatsache,
B. Krisen als Naturtatsache,
C. Krisen als gesellschaftliche Tatsache,
  I. Privatwirtschaftliche Krisen,
  II. Finanzkrisen,
  III. Volkswirtschaftliche Krisen,
    1. einfache Absatzkrisen,
    2. Kapitalkrisen.
      a) primäre Kapitalkrisen,
      b) sekundäre Kapitalkrisen.

Für die ökonomische Theorie interessieren naturgemäß nur die Krisen als gesellschaftliche Tatsache, die nach Sombart die Folge der Eingliederung der notleidenden Wirtschaften in das gesellschaftliche Ganze sind[2]). Von den Untergruppen der Krisen als gesellschaftliche Tatsachen versteht Sombart unter volkswirtschaftlichen Krisen diejenigen, in denen die notleidenden Wirtschaften selbständige Glieder des Produktionsprozesses sind, „Geschäfte", wie er sie nennt, und kontrastiert diese den privatwirtschaftlichen und Finanzkrisen, die zwar infolge der Verknüpfung mit der Gesellschaft sehr wohl Störungen auch des Produktionsprozesses auslösen können, es aber nicht notwendig müssen, da die notleidenden Wirtschaften (Wirtschaften privater, nicht selbständiger Produzenten und Wirtschaft des Staates) keine selbständigen Faktoren des Produktionsprozesses sind. Die volkswirtschaftlichen Krisen dagegen erscheinen sämtlich als Absatzkrisen — nach Sombart eine Tautologie, denn da sich der ökonomische Vergesellschaftungsprozeß nur durch den Güteraustausch vollzieht, so müssen alle Geschäftsstörungen gesellschaftlicher Natur Störungen im Austauschmechanismus sein. Das Kriterium zur Unterscheidung der Absatzkrisen — dies ist für die Problemzuspitzung wichtig — liegt nun nach Sombart darin, ob sich die Krisenveranlassung auf seiten des Angebots oder der Nachfrage befindet. Hat sich auf der Seite der Nachfrage etwas verändert, ohne daß auf der Seite des Angebots eine wesentliche Veränderung vorliegt, dann nennt Sombart die entstandene Krise einfache Absatzkrise, weil sie an keine

[1]) a. a. O., S. 14.
[2]) a. a. O., S. 4.

spezifische Struktur des Produktionsprozesses gebunden sei und in jeder beliebigen Produktionsorganisation auftreten könne. Diesen einfachen Absatzkrisen kontrastiert Sombart die Kapitalkrisen, die auf der Seite des Angebots wurzeln und aus einer bestimmten Produktionsorganisation entsprängen.

Die Systematik Sombarts soll dazu dienen, festzustellen, was Gegenstand einer Krisentheorie sein kann. Insofern ist sie sehr geschickt konstruiert[1]), da es ohne weiteres einleuchtet, daß nur die Kapitalkrisen, wie sie Sombart faßt, zum Objekt einer Theorie im engeren Sinne geeignet sind. Denn auch die einfachen Absatzkrisen lassen sich, da ihre Veranlassungen immer zufällige sind, nicht theoretisch verarbeiten, sondern eignen sich lediglich zur Aufzählung einzelner Krisenursachen[2]). Für die Theorie ist also ein

---

[1]) Trotzdem ist sie unter logischen Gesichtspunkten anfechtbar. Man sollte doch annehmen, daß die einzelnen gefundenen Krisentypen wenigstens in einem konträren Gegensatz stünden, wenn auch nicht so, daß ein gleichzeitiges Nebeneinander mehrerer unmöglich wäre, aber doch in dem Sinne, daß sie nicht die gleichen Kausalketten aufweisen, was doch offenbar der Fall ist. So könnten die durch die Eingliederung der notleidenden Wirtschaften in das gesellschaftliche Ganze entstandenen Krisen als gesellschaftliche Tatsache sehr wohl nur eine Untergruppe der Krisen als Naturtatsache sein, wenn hierdurch Gruppen von Wirtschaften in ihrer Existenz gefährdet worden sind. Ebenso wäre das Verhältnis zu den allerdings sowieso reichlich hypothetischen Krisen als persönliche Schuldtatsache.

[2]) Hierfür typisch ist Roscher, der einen ganzen Katalog zusammenstellt. Zur schärferen Kontrastierung älterer krisentheoretischer Anschauungen gegen die modernen sei Roschers Behandlung der Krisen kurz skizziert. Er sucht nach Umständen, „welche plötzlich und stark die Produktion vermehren, die Konsumtion vermindern oder auch nur die gewohnte Ordnung des Verkehrs erschüttern" und dadurch Absatzkrisen, die „Schattenseiten der höheren Kultur selbst" herbeiführen (Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte, 2. Aufl. 1861, S. 312, 308). Als solche Umstände findet er:

1. Modewechsel (S. 312),
2. Große Epidemien (S. 313),
3. Konsumverschiebungen infolge Kapitalbildung (S. 313),
4. Bedeutende Verbesserungen des Maschinenwesens (S. 315),
5. Unmäßige Agrarproduktion (S. 317),
6. Spekulation auf günstige Absatzkonjunktur (S. 319),
7. Zeiten allgemeiner Schwindelei (S. 321 ff., 354 ff.),
8. Bloß temporäre Erweiterung der Nachfrage (S. 328).
9. Preisermedrigung der edlen Metalle (S. 333).

Problem gestellt, das Problem der Bewegungsformen der kapitalistischen Wirtschaft[1]), die Produktionskrisen erzeugt. Dieses Problem ist Gegenstand der Sombartschen Theorie der Konjunkturbewegung[2]), wobei der Begriff „Konjunktur" in Beziehung gesetzt wird zum Wohl und Wehe der Einzelwirtschaften[3]) und dementsprechend seinen positiven oder negativen Inhalt erhält. Der Ausgangspunkt ist also bei Sombart auch für die Konjunkturentheorie ein individualer: die mit dem Worte „Konjunktur" bezeichneten Marktverhältnisse werden immer auf einen bestimmten Wirkungskreis bezogen, der gebildet wird durch die begriffliche Zusammenfassung aller Absatzbedingungen, denen eine bestimmte Gruppe von Einzelwirtschaften gleichmäßig unterliegt. Je enger die Einzelwirtschaften verknüpft sind, desto stärker ist die Tendenz nach Verallgemeinerung der Konjunkturlage, die, wenn sie zu einer Massengefährdung selbständiger Wirtschaftssubjekte führt, nach Sombart üblicher-, wenn auch unsinnigerweise als Wirtschaftskrise bezeichnet wird mit dem Hintergedanken, daß dieser Zustand anormal sei. Tatsächlich bilde er doch nur die Begleiterscheinung der „Expansionen und Kontraktionen der kapitalistischen Wirtschaft", die das eigentliche Objekt der theoretischen Untersuchung darstellen. Dabei scheidet Sombart scharf zwischen einer Theorie der Depression (primäre Kapitalkrisen), die unmittelbar aus der hochkapitalistischen Produktionsorganisation hervorgehen, und der Theorie der Krisen (sekundäre Kapitalkrisen; wir müssen sie eigentlich Theorie der Expansion nennen), die sich erst aus einem unmittelbar vorhergehenden Aufschwung ergeben, der seinerseits nicht aus der Struktur der kapitalistischen Wirtschaft schlechthin entspringt. Der natürliche Zustand der Wirtschaft ist

10. Jede Kornteuerung (S. 335).
11. Ausbruch eines Krieges (S. 339).
12. Eintritt des Friedens (S. 344).
13. Innere Unruhen (S. 349).

[1]) Sombart, Der moderne Kapitalismus, Bd. II, 1, S. 209 f.

[2]) Es ist absolut unerfindlich, aus welchem Grunde Pinkus (a. a. O., S. 245) die Erweiterung der Problemstellung bei Sombart als eine eigentümliche kühne Wendung bezeichnet, die sich „als logisch notwendiges Ergebnis der subjektiven auf Werturteilen aufgebauten Krisenforschung erweist", wie überhaupt der Werturteilsbegriff bei Pinkus bisweilen in recht bizarren Formen erscheint.

[3]) Versuch einer Systematik usw., a. a. O., S. 21.

nach Sombart, soweit man von einem solchen sprechen kann, die Depression[1]). Weiter können wir resumieren, daß die Theorie der Konjunkturbewegung in zwei Bestandteile zerfällt: in die Theorie der Expansion, wie wir sie aus Zweckmäßigkeitsgründen nennen wollen, und in die Theorie der Depression. Die Depression erscheint als ausgesprochene Kategorie der politischen Ökonomie, wenn wir einmal die in Analogie zu Marx viel gebrauchte Kontrastierung gegen die reine Ökonomie gebrauchen wollen, während sich der Anlaß zur Expansion nicht unmittelbar aus der kapitalistischen Gestaltung der Wirtschaft ergibt. Es besteht also in der Sombart'schen Scheidung zwischen primärer und sekundärer Kapitalkrisis nicht nur ein quantitativer Unterschied, wie Fischer[2]) und Vogel[3]) annehmen, sondern ein qualitativer. Vergleichen wir nun die Problemstellung Sombarts mit den Wurzeln der modernen Krisentheorien, so ergibt sich klar die Synthese beider. Die terminologische Scheidung Juglars ist durchgeführt, aber sie ist auch in Relation gesetzt zu einem leitenden Prinzip, das in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung seinen Sitz hat. Das der Problemstellung Sombarts Charakteristische ist die Abstellung der Theorie auf die Erklärung der gleichsam um eine Gerade oszillierenden Wellenbewegung des Wirtschaftslebens. Ihr liegt die Tatsache zu Grunde, daß der volkswirtschaftliche Entwicklungsprozeß während einer längeren Beob-

[1]) Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 113, S. 300 f.

[2]) Fischer, a. a. O., S. 3. unterläuft ein doppeltes Mißverständnis. Er verlegt einmal die sekundären Kapitalkrisen in die Zeit des Frühkapitalismus. Diese kennt aber nach Sombart überhaupt keine Kapitalkrisen, sondern nur einfache Absatzkrisen. Dann glaubt er, die Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Kapialkrise beziehe sich auf den Intensitätsgrad der Erscheinung. Sein Fehlschluß ist offenbar die Folge der bloßen Wortinterpretation der Unterscheidung Sombarts. Am Schlusse seiner Systematik löst nämlich Sombart die Krisentheorie in drei unterschiedliche Theorien auf, deren Inhalt er durch folgende Zusätze illustriert:

1. Theorie der wirtschaftlichen Depression (chronische Baisse),
2. Theorie des wirtschaftlichen Aufschwungs (Hausse),
3. Theorie der wirtschaftlichen Reaktion (akute Baisse).

Fischer faßt nun die Unterscheidung chronisch und akut dem Wortsinn nach als nur quantitativ verschieden. Hierdurch würde aber die Analyse Sombarts unverständlich und die so scharf durchgeführte Scheidung im begrifflichen Aufbau ganz sinnlos (cf. auch die Darstellung der Theorie Sombarts unten S. 58).

[3]) Vogel, a. a. O., S. 22 schließt sich der Meinung Fischers an.

achtungsperiode einen kurvenförmigen Verlauf mit einer tendenziell aufsteigenden Grundbewegung hat.

Neben Sombart interessiert in diesem Zusammenhange ganz besonders Bouniatian insofern, als sich seine Analyse der Gesamterscheinung bei gleicher begrifflicher Schärfe inhaltlich der Sombartschen absolut kontrastieren läßt und so die Möglichkeiten der Auffassungen in ihren Extremen klar beleuchtet. Nach Bouniatian ist „die Wirtschaftskrisis eine organische Störung des Wirtschaftslebens, welche Vermögens- und Einkommensverluste oder gänzlichen wirtschaftlichen Ruin eines beträchtlichen Teiles der Unternehmer zur Folge hat"[1]). Der Ausgangspunkt ist also bei Bouniatian der wirtschaftliche Kollektivkörper in seiner Wirtschaftstätigkeit, während Sombart unter Ablehnung dieser organischen Auffassung von der Interessensphäre des einzelnen Wirtschaftssubjektes ausgegangen ist und durch einfache Addition von Wirtschaftsubjekten mit gleichem Nenner wirtschaftliche Konjunkturlagen ermittelt. Dementsprechend werden die „privatwirtschaftlichen Verluste als Massenerscheinung" — bei Sombart wesentlicher Bestandteil — bei Bouniatian nur als symptomatisches Element, nicht als inneres Kriterium bewertet, da sie ja nach dieser Auffassung erst das Ergebnis von Funktionsstörungen des volkswirtschaftlichen Organismus sind. Damit wird der theoretische Krisenbegriff enger als bei der Zugrundelegung der subjektiven Interessensphäre als Ausgangspunkt insofern, als durch äußere Umstände herbeigeführte privatwirtschaftliche Verluste keineswegs Symptome einer Wirtschaftskrise sind, wenn die äußeren Umstände nicht eine funktionelle Störung des wirtschaftlichen Kollektivkörpers veranlaßt haben. Immerhin ist dieser Begriff noch so weit, daß Bouniatian ihn durch Analyse zerlegt, um einerseits einen der generellen Erklärung zugänglichen Krisentyp zu finden, andererseits die verschiedenen äußeren Erscheinungsmöglichkeiten dieses Krisentyps zu klassifizieren. Er gliedert hierzu die Störungen des Wirtschaftslebens nach zwei verschiedenen Einteilungsprinzipien: einmal nach der „Art der Störungen", aus denen die privatwirtschaftlichen Verluste hervorgehen[2]) und zweitens nach ihrem „ursächlichen Zusammenhange mit den Gebieten und Organen des

[1]) Bouniatian, a. a. O., Bd. 1, S. 1.

[2]) a. a. O., S. 2.

Reproduktionsprozesses"[1]). Die logische Struktur dieser beiden Gliederungen ist nicht sehr durchsichtig und hat bei Fischer zu dem gerade für die prinzipielle Grundlegung verhängnisvollen Mißverständnis geführt, daß Bouniatian den partiellen Erscheinungsformen der Krisen auf den einzelnen Hauptgebieten des Wirtschaftslebens, besonders den Geld-, Handels-, Industrie- und Agrarkrisen die allgemeine Krisis gegenüberstellt und diese zum Objekt theoretischer Untersuchung macht[2]). Diese primitive Wiedergabe der Klassifikation Bouniatians verwischt gerade das Charakteristische der eben angedeuteten Einteilungsprinzipien, indem sie nur an das zweite anknüpft, während das eigentlich Wesentliche das erste ist, wie noch zu zeigen sein wird. Die von Fischer allein berücksichtigte Krisensystematik Bouniatians hat mit seiner Krisentheorie im engeren Sinne überhaupt nichts zu tun, weil sie in keinerlei ursächlichem Zusammenhange zur Organisation der Volkswirtschaft steht. Bouniatian will hier lediglich feststellen, inwieweit einzelne Gebiete des Wirtschaftslebens Sonderstörungen erleiden können, die ihrerseits nun wieder entweder als selbständige Störungen oder als Teilerscheinungen einer allgemeinen Wirtschaftskrisis auftreten. Die Ergebnisse dieser Analyse faßt er in folgendes Schema[3]) zusammen:

I. Allgemeine Wirtschaftskrisen,
II. Spezielle Wirtschaftskrisen.
    1. Krisen der Verkehrsmittel:
        a) Geldkrisen,
        b) Kreditkrisen.
    2. Krisen des Wertverkehrs oder Handelskrisen:
        a) Krise des Güterverkehrs oder Handelswarenkrise,
        b) Krise des Kapitalverkehrs oder Börsenkrise.
    3. Krisen der Güterproduktion:
        a) Industriekrisen,
        b) Agrarkrisen.

Diese Systematik dient zur morphischen Erkenntnis der Krisen, sie löst gleichsam die Komplexität der Gesamterscheinung auf, um ganz außerhalb des Ursachenmechanismus der volkswirtschaftlichen Dynamik den typischen Verlauf der einzelnen möglichen Störungs-

[1]) a. a. O., S. 6.
[2]) Fischer, a. a. O., S. 46.
[3]) Bouniatian, a. a. O., S. 8.

phasen kennen zu lernen[1]), ohne aber hieraus, wie Fischer meint, das Objekt theoretischer Untersuchung gewinnen zu wollen. Diesem Zwecke dient vielmehr die Gliederung nach der Art der Störungen, die Krisentypen hinsichtlich ihres ursächlichen Zusammenhanges mit der Organisation der Volkswirtschaft zu gewinnen sucht. Bouniatian unterscheidet hier

1. Krisen der Reproduktion,
2. Krisen der Verteilung.

Er versteht dabei unter Krisen der Reproduktion diejenigen, die privatwirtschaftliche Verluste unmittelbar aus der Störung der Wirtschaftstätigkeit als solcher im Gefolge haben, also Störungen des Reproduktionsprozesses „als Folge von funktionellen Störungen der volkswirtschaftlichen Organe", während Krisen der Verteilung — mit der gleichen Wirkung wie erstere — das Ergebnis einer „Wertrevolution", also m. a. W. einer Verschiebung innerhalb des Wert- und Preissystemes sind. Diese Obereinteilung nach der Art der Störungen nimmt Bouniatian vor, um a limine festzustellen, daß Krisen der Reproduktion kaum vorkommen, daß vor allem da, wo sie scheinbar selbständig auftreten, das Wirtschaftsleben immer Keime einer Verteilungskrise in sich birgt, so daß die letzte Ursache auch bei scheinbar primären Reproduktionskrisen doch in der Verteilung[2]) zu suchen ist. Es wird hier durch eine aprioristische Feststellung die theoretische Behandlung des Krisenphänomens auf ein bestimmtes Gebiet, das des Wertes und Preises geschoben. Wichtiger ist die Unterteilung der „Verteilungskrisen" in exogene und endogene Krisen, eine Unterscheidung, die sich terminologisch heute vielfach durchgesetzt hat, wenn auch nicht immer mit der gleichen

[1]) Der grundsätzliche Unterschied zwischen der Systematik Sombarts und der von Bouniatian, der im Einteilungsprinzip liegt, wie wir gesehen haben, tritt bei Mombert (a. a. O., S. 45), der diese beiden Versuche einer Krisensystematik nebeneinander stellt, nicht scharf hervor. Ebenso bleibt unerwähnt, daß Bouniatian noch eine zweite Systematik aufgestellt hat, die im Einteilungsprinzip der Gliederung Sombarts entspricht.

[2]) Wie der in diesem Zusammenhange etwas seltsame Ausdruck „Verteilung" zu verstehen ist, erhellt am klarsten aus der französischen Neuausgabe des deutschen Werkes, Les crises économiques, Paris 1922: „Il est donc naturel, que les fortes modifications de la valeur des richesses qui sont à la base des crises économiques, entrainent dans les révenus et les fortunes de grands changements qui donnent extérieurement aux crises l'aspect d'un phénomène de repartition" (S. 160).

begrifflich scharfen Inhaltsabgrenzung wie bei Bouniatian. Aus der Relationssetzung zum Wertsystem ergibt sich nämlich, daß Wertverschiebungen veranlaßt sein können durch Umstände, die außerhalb der Wirtschaftstätigkeit des wirtschaftlichen Kollektivkörpers liegen, oder daß die Wertwandlungen ein notwendiges Produkt der bestehenden Wirtschaftsordnung sein können. Das eine Mal sind die daraus entstehenden Krisen nach Bouniatian exogene Verteilungskrisen „reine Absatzkrisen", das andere Mal endogene Verteilungskrisen „Kapitalkrisen", aber nur die letzteren sind der theoretisch-generellen Erklärung zugänglich[1]). Dies Ergebnis erinnert sehr an die Einteilung Sombarts in „einfache Absatzkrisen" und „Kapitalkrisen", es hat jedoch durch das Ausgehen vom Gesamtorganismus der Wirtschaft einen anderen Inhalt bekommen. Sombart knüpft die einfache Absatzkrise an Änderungen der Nachfrage und die Kapitalkrise an Verschiebungen des Angebots, die er generell aus der Produktionsorganisation ableiten zu können glaubt. Hier ergibt sich jedoch, daß reine Absatzkrisen nicht nur an die Nachfrageseite geknüpft sind, da Wertverschiebungen, die nicht das Produkt einer bestimmten Organisation der Wirtschaft sind, zweifellos auch von der Angebotsseite aus erfolgen können, während andererseits Kapitalkrisen im Sinne Bouniatians zum mindesten sekundär von der Nachfrageseite herrühren können, insoweit die durch die Wertwandlungen erfolgte Vermögens- und Einkommensverschiebung eine Änderung der Kaufkraftsverhältnisse verursacht hat[2]). Diese auf eine organisch-dynamische Wertlehre gestützte Grundanschauung Bouniatians fügt die Kapitalkrise als geschlossenes und einheitliches Glied in die zyklische Entwicklungsbewegung des Wirtschaftslebens ein. Die Gesamtbewegung ist nach Bouniatian, weil organisch bedingt[3]), in allen ihren Punkten als

[1]) Die Gewinnung eines der Theorie zugänglichen Krisentyps knüpft also gerade an das von Fischer nicht wiedergegebene Einteilungsprinzip an. Es ist bei Bouniatian zunächst sogar gleichgültig, ob „allgemeine" oder „partielle" Krisen vorliegen, das Schwergewicht liegt vielmehr darauf, ob sie „endogene" sind.

[2]) D'un autre côté, ces modifications (der Kaufkraftsverhältnisse) désorganisent le procès de production qui s'effectue sur la base de certaines normes de valeur et qui est lié a un certain mode de repartition de capital" (a. a. O., S. 160).

[3]) „Die Kapitalkrise tritt auf als von Störungen des Reproduktionsprozesses und Vernichtungen privatwirtschaftlichen Kapitals begleitete ge-

normal anzusprechen, wenn auch der annähernde Gleichgewichtszustand der Wirtschaft nur im Tiefpunkte der Depression erreicht wird[1]). Wir finden also trotz des verschiedenen Ausgangspunktes bei Bouniatian in der Problemfassung fast das gleiche Ergebnis wie bei Sombart.

Einen dritten Weg schlägt Spiethoff ein. Er definiert die Krise als „die Spanne Zeit, in der sich unter plötzlichen heftigen Erscheinungen die Umwandlung eines krankhaften wirtschaftlichen Zustandes entscheidet"[2]). Unter „krankhaftem Zustande" wird dabei die mit Kreditüberspannung verbundene Überspekulation und unter „heftigen Erscheinungen" der Kreditzusammenbruch und die gehäuften Zahlungseinstellungen verstanden. Diese Definition schließt von vornherein alle rein unfallmäßigen Störungen des Wirtschaftsablaufs aus und bestimmt begrifflich die Krisen lediglich als Teilerscheinung der „wirtschaftlichen Wechsellagen" (der neue Terminus Spiethoffs für Konjunkturbewegungen), während alle Störungen, die die Wirtschaft von außen treffen, von Spiethoff schon terminologisch abgeschieden und als „Klemme" bezeichnet werden. Außer dieser sachlichen Einschränkung liegt in der Definition aber noch eine zeitliche, indem unter „Krise" nur der kurze Zeitraum des scharfen Umschlages verstanden wird, der nur eintritt, wenn der vorhergehende Aufschwung in seiner letzten Phase „überspannt" war. Fehlen dem Aufschwung die Überspannungsmerkmale, dann leitet die wirtschaftliche Entwicklung direkt in die „Stockung" (Spiethoffs Terminus für Depression) über. Spiethoff versucht dann, die Herde der Aufschwungsüberspannung zu ermitteln und gewinnt daraus folgende Gliederung der Krisen:

waltige Vermögensverschiebung, hervorgerufen durch plötzliche Wertverschiebungen, die aus der kapitalistischen Organisation der Volkswirtschaft mit organischer Notwendigkeit hervorgehen" (Bouniatian, Bd. 1, S. 5).

[1]) Bouniatian, S. 116.

[2]) Hdwb. d. Staatswiss., IV. Aufl., Art. Krisen S. 9. In seiner ersten Arbeit: „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion (Schmollers Jahrbuch 1902 S. 721 ff.) hat Spiethoff noch definiert: „. . . die Spanne Zeit, in der sich unter außerordentlichen Erscheinungen die Umwandlung eines krankhaften wirtschaftlichen Zustandes in einen normalen entscheidet". Der Zusatz „in einen normalen" ist offenbar weggelassen worden, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob nur die Depression normal sei.

1. Kreditkrise, sie ist jedem scharfen Umschlage eigen und kann verbunden sein mit einzelnen oder allen anderen Sondererscheinungen einer allgemeinen Wirtschaftskrise, nämlich mit
2. Spekulationskrise,
   a) Wertpapierbörsenkrise,
   b) Warenhandelskrise,
3. Gründungskrise,
4. Kapitalkrise.

Die Gliederung dient bei Spiethoff wie bei Bouniatian nur als ergänzendes Mittel, um die verschiedenen Gebiete des Krisenvorgangs voneinander abzuheben. Sie soll der Untersuchung die Feststellung erleichtern, inwieweit jede Sondererscheinung für das Zustandekommen der Gesamterscheinung notwendig ist, inwieweit sie einzeln auftreten oder ganz fehlen kann. Für die Theorie im engeren Sinne aber bleibt die Krise, wie sie Spiethoff definiert hat, immer nur ein Glied im Kreislauf der wirtschaftlichen Wechsellagen, die das eigentliche Problem bilden.

Von den Autoren, deren Problemfassung auf einer breiteren Analyse des Krisenbegriffs aufgebaut ist, ist hier schließlich noch Schumpeter zu nennen.[1]) Wir wollen versuchen, seine scharfsinnigen Ableitungen in ein Schema zu bringen, um den Unterschied zu den bereits dargestellten Problementwicklungen schärfer zu beleuchten. Schumpeter geht von der allgemeinen Fragestellung aus:

A. Sind die Krisen einheitliche Erscheinungen oder nicht?
   I. hinsichtlich der Merkmale bestehen die Möglichkeiten:
      1. Störungen auf der Seite des Angebots,
         a) in der technischen Produktion,
         b) auf dem Markte,
         c) im System der Kreditbeziehungen.
      2. Störungen auf der Seite der Nachfrage:
         a) durch Veränderung der Richtung der Nachfrage,
         b) durch Veränderung der Kaufkraft der Nachfragenden.
   II. hinsichtlich der äußeren Erscheinungsformen bestehen u. a. die Möglichkeiten:

[1]) Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 1912, 6. Kapitel (S. 414 ff.).

1. der Panik,
2. des Spekulationsfiebers,
3. der Überproduktion.

Resumé: Unter dem Gesichtspunkte der Einheitlichkeit der Erscheinungen gibt es nach Schumpeter kein befriedigendes Kriterium der Krisen, da die vielen Möglichkeiten weder allen Krisen gemeinsam, noch z. T. für das Auftreten von Krisen überhaupt wesentlich sind[1]). Offenbar hat diese erste Fragestellung Schumpeters den Zweck, die Unmöglichkeit einer befriedigenden Krisentheorie, die sich nur auf die Krisenerscheinungen als solche stützt, zu zeigen. Zur Problemstellung lenkt erst die zweite Frage hin:

B. Sind die Krisen wenigstens alle rein wirtschaftliche Erscheinungen oder nicht?

Hier scheidet Schumpeter zunächst alle die Krisen aus, die hervorgerufen sind

1. durch Kriege,
2. durch meteorologische Verhältnisse,
3. durch handelspolitische Maßnahmen,
4. durch Einwirkungen auch wirtschaftlicher Art aus einem anderen Wirtschaftsgebiete.

Gäbe es keine anderen Krisen als diese, so müßte nach Schumpeter „der Theoretiker erklären, daß das Wirtschaftsleben im Prinzip krisenlos sei, und daß trotzdem vorkommende Krisen Unglücksfälle sind“[2]). Der Mehrzahl der tatsächlich aufgetretenen Krisen fehlen jedoch diese fremden Momente, dagegen folgen sie sämtlich einer vorausgegangenen Entwicklungsperiode. Hieraus gewinnt Schumpeter seine Definition: „Die Krisen sind Wendepunkte der wirtschaftlichen Entwicklung“[3]). Damit werden die äußeren Erscheinungsformen der Krisen zunächst zur Nebensache, wesentliches Kriterium der Krisen als Objekt theoretischer Erfaßbarkeit dagegen wird, daß sie sich in den „mächtigen Wellenschlag der wirtschaftlichen Entwicklung“, in den Wechsel von Prosperität und Depression eingliedern, dessen Erklärung das Problem bildet.

[1]) a. a. O., S. 420.
[2]) a. a. O., S. 422.
[3]) a. a. O., S. 425.

In Vorstehendem wurde versucht, die Verschiebung in der problematischen Erfassung der Krisenerscheinungen an typischen Vertretern der modernen Theorie zu entwickeln und auf ihre Wurzeln hin zu untersuchen. Es ergibt sich, daß das Krisenproblem in der modernen Theorie zu einem Probleme der gesamtwirtschaftlichen Dynamik in ihren einzelnen Phasen geworden ist. Damit ist die spezialanalytische Richtung, die sich gegen die gleichsam naturgesetzlich aufgefaßten „einheitlichen" Krisentheorien mit Recht gewandt hatte, aber ins andere Extrem gefallen war, indem sie eine generelle Erklärung der Krisen als eines Abschnittes der gesamtwirtschaftlichen Bewegung schlechthin ablehnte, wieder zurückgedrängt worden. Die Theorie stellt sich jetzt zur Aufgabe, die in der Problemstellung entwickelten typischen Bewegungsvorgänge ursächlich zu erklären und damit Bewegungsgesetze im Sinne von kausal bedingten Entwicklungstendenzen zu finden. Gleichzeitig hiermit vollzieht sich eine leicht irreführende und verwirrende Wandlung in der Anwendung des Begriffs des „Normalen". Der Unterschied in der Verwendung dieses Begriffes kommt auch in der zitierten Untersuchung von Pinkus über das „Problem des Normalen" nicht zum Ausdruck, da er „normal" immer teleologisch im Sinne von normativ auffaßt, woraus auch seine oft seltsame Vorstellung vom Begriffe des Werturteils resultiert. Tatsächlich ist die teleologische Verwendung des Begriffs „normal" sehr häufig. So ist bei den Theoretikern, die die Krise als den anormalen Zustand der Wirtschaft bezeichnen und ihr den krisenfreien Zustand als normal gegenüberstellen, die Vorstellung vom Normalzustande eine Normativvorstellung. In dieser Verwendung ist das Normale etwa identisch mit dem Richtigen. Einen ganz anderen Inhalt hat der Begriff „normal" z. B. in der Methodenlehre von Marshall. Hier wird „normal" als das dem Substantivum „Gesetz im sozialen oder wirtschaftlichen Sinne" entsprechende Adjektivum definiert[1]), das Normale ist also ganz unabhängig vom Richtigen und entspricht nur dem unter bestimmten Voraussetzungen zu Erwartenden. In dieser Bedeutung ist von der modernen Krisentheorie der Begriff „normal" verwendet, wenn sie den zyklischen Verlauf, die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens einschließlich der Krisen- und Liquidationsperioden als normal bezeichnet, weil eben unter der Voraussetzung

[1]) Marshall, Principles of Economics. 8. Auflage, London 1922, S. 88 f.

des Bestehens einer bestimmten Wirtschaftsordnung das Auf und Ab als regelmäßig zu erwarten anzunehmen ist. Eine dritte Verwendung des Begriffes normal haben wir in der modernen Auffassung des Krisenproblems kennen gelernt, wenn nämlich der Zustand der Depression als der normale bezeichnet wird. Die Vorstellung des Normalen ist hier geknüpft an die Fiktion einer stationären Wirtschaft, deren Funktionieren zum Gegenstand einer Theorie der Statik gemacht ist. Letztere muß aber, gleichgültig, ob sie auf der Nutzen- oder Kostenwertlehre als Grundlage der Preisbildung aufgebaut ist, notwendig das Bild einer im Gleichgewicht befindlichen Wirtschaft ergeben. Diese Abstraktion wird nun in die wirtschaftliche Dynamik übertragen und der Zustand der Wirtschaft, der am meisten dem nur konstruktiv vorhandenen Gleichgewichte angenähert erscheint, als der normale bezeichnet, ohne daß sich die Normalvorstellung dabei notwendig mit dem explikativen Momente der Gesetzmäßigkeit des Geschehens oder dem normativen Momente des Wünschenswerten, weil Richtigen, zu verbinden braucht. Sie kann vielmehr einfach konstitutiv auftreten[1]). Die drei verschiedenen Inhalte des Begriffes normal sind nun freilich in gewisser Hinsicht Idealtypen insofern, als sie nicht immer in ihrer Reinheit angewendet werden. So wird die Auffassung, daß der zyklische Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung unter der Voraussetzung der bestehenden Wirtschaftsordnung normal im Sinne von regelmäßig zu erwarten sei z. B. in der Theorie von Schumpeter erweitert auf die absolute Notwendigkeit eines solchen Verlaufs auch bei nicht kapitalistischer Wirtschaftsordnung. Der Begriff „normal" bekommt also hier den Inhalt einer naturgesetzlichen Notwendigkeit. Andererseits erscheint bei Oppenheimer die Normativvorstellung kombiniert mit der Normalvorstellung als gesetzmäßiger Notwendigkeit. Endlich kann die Konstatierung, daß die Depression der Normalzustand ist, weil sie sich am meisten dem Gleichgewichtszustande annähert, mit einer der

[1]) Außer den im Text angeführten Beispielen auch Liefmann in „Schriften des V. f. S., Bd. 113, S. 262": „Mir scheint, daß die sogenannte Zeit der Stagnation eigentlich der normale Zustand der Volkswirtschaft und nationalökonomisch nicht so ungünstig zu beurteilen ist. Es ist die Zeit, in der zwar keine besonders hohen Gewinne erzielt werden, aber auch keine erheblichen Verluste, bei der das Wirtschaftsleben in größerem Umfange sich im Gleichgewicht befindet".

beiden anderen Möglichkeiten der Begriffsfassung kombiniert sein[1])[2]). In der modernen Theorie vereinfacht sich diese terminologische Verwirrung insofern etwas, als die teleologische Verwendung des Begriffs „normal" sich im Aussterben befindet. Dies hängt aber wieder aufs engste mit der Problemerweiterung zusammen, nach der die Krise lediglich als accidentielles Bewegungsphänomen einer evolutionären Volkswirtschaft betrachtet wird und also nur ein Glied in der Erklärung der Gesamtbewegungserscheinungen der Wirtschaft bildet. Die Voraussetzung dieser generellen Fassung des Krisenbegriffes ist aber, wie Lescure sehr richtig betont, eine „geschriebene oder ungeschriebene Untersuchung aller der verschiedenartigen Krisenerscheinungen"[3]), die uns die Erfahrung darbietet, um durch Isolierung zur Definition des Krisenphänomens gelangen zu können, das zur generell theoretischen Behandlung geeignet ist. Denn die spezialanalytische Richtung hat den sogenannten einheitlichen Krisentheorien mit Recht den Vorwurf der Unanwendbarkeit in der Mehrzahl der Fälle gemacht, weil eben die einheitlichen Krisentheorien in dem Bestreben, den Kausalnexus lediglich der Krisenerscheinung als einen gesetzmäßigen zu erklären, der Mannigfaltigkeit der wirtschaftlichen Wirklichkeit in erheblichem Maße Gewalt angetan haben. Die moderne Richtung hat diesen Mangel dadurch beseitigt, daß sie für die generell theoretische Erklärung nur an den Wendepunkt von Hausse zur Baisse, vom Aufschwung zur Depression anknüpft[4]) und

---

[1]) So z. B. May (Schriften des V. f. S., Bd. 113, S. 253): „Es gibt nicht eine einzige bedeutende Hausse, der nicht eine Krisis gefolgt ist. Der Störenfried des wirtschaftlichen Gleichgewichts ist also nicht die Baisse, sondern die Hausse, das Naturgemäße ist die Baisse".

[2]) Gegen diese Tatsachen nützt auch Löwes scharfes Verneinen der Berechtigung solcher Begriffsverwendung nicht, jedenfalls läßt sie sich dadurch nicht aus der Welt schaffen. (Löwe, Der gegenwärtige Stand der Konjunkturenforschung in Deutschland in: Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege, Festgabe für Lujo Brentano, 1925, S. 359).

[3]) Lescure, Des crises générales et périodiques. Paris 1907. S. 7.

[4]) Die Kritik Biermers (a. a. O., S. 59) an dieser Methode der Begriffsbildung, die „eine willkürliche Einschränkung des Begriffs Wirtschaftskrises sei, da sie nur an die Tatsache von Wellenbergen und Wellentälern anknüpfe", ist ein Schlag ins Wasser und umso unverständlicher, als er selbst an anderer Stelle (Die letzte deutsche Wirtschaftskrisis und ihre Ursachen, Gießen 1905, S. 11 und 41) das Grundproblem offenbar ganz analog stellt, obwohl er im

ihn in das Kausalnetz der wirtschaftlichen Bewegung eingliedert, während sie es einer systematischen Klassifikation im speziellen überläßt, festzustellen, auf welchen Gebieten des Wirtschaftslebens oder in welcher Art Krisen auftreten können und wie diese im einzelnen aussehen. Die Durchführung der Klassifizierung bleibt dann Aufgabe einer „Morphologie der Krisen" (nach einem Terminus Bouniatians) und hat mit der eigentlichen Theorie nichts mehr zu tun. Die Wege wie die Ergebnisse solcher systematischen Klassifizierungen sind, wie wir bereits im einzelnen gesehen haben, verschiedene, das leitende Prinzip ist aber das gleiche[1]). Aber auch da, wo auf eine besondere systematische Abgrenzung des Krisenbegriffs verzichtet worden ist, wird in der modernen Konjunkturentheorie regelmäßig unter Krise nur die Störungserscheinung begriffen, die sich am Ende einer außerordentlichen Aufschwungsperiode einzustellen pflegt.

Ganzen zur Spezialanalyse neigt, da „auch mehr zufällige Momente zu ganz eigenartig gestalteten Störungen des Wirtschaftslebens führen können" (!), wie er auch im Gegensatz zu und in Polemik gegen die neueren Theorien von der Anormalität der Hausse die Krankheit des Wirtschaftskörpers erst mit der Krisis beginnen läßt (S. 9).

[1]) Ernst Schultze meint allerdings in seinem Buche „Die Zerrüttung der Weltwirtschaft" (Leipzig 1922), daß „die verschiedenen Arten von Krisen leider wissenschaftlich noch nicht durch scharfe Systematik abgegrenzt wurden" und kommt dann selbst zu einer Einteilung der Krisen in: Hungerkrisen, Naturkrisen, Überproduktions- = Unterkonsumtionskrisen und Währungskrisen (S. 60). Gegen die bereits entwickelten Forschungsergebnisse dürfte dies allerdings kein Fortschritt sein.

2. Kapitel.

Die Theorien der modernen Problemfassung.

„Man hat sich seit langem um eine Theorie der Krisen bemüht, fast mehr, als um die theoretische Erfassung irgend welcher anderer wirtschaftlicher Erscheinungen. Dabei ist aber das Krisenproblem, die Lehre von den Konjunkturenschwankungen, viel weniger der analysierenden Abstraktion zugänglich, als die Grundlagen der Wirtschaft. Denn die Krisen als Symptome des ganzen wirtschaftlichen Lebens lassen sich natürlich nicht auf eine einzige Ursache zurückführen und sind daher vielmehr Objekt der beschreibenden Ursachendarstellung als der reinen „exakten" systematischen Theorie". So Liefmann in seinen „Grundsätzen"[1]). Hiergegen ist zunächst einzuwenden, daß die eigentliche Erklärung des Krisenphänomens, ganz gleichgültig, ob aus einer einzigen Ursache oder aus einem Ursachenkomplex, in der alten sowohl wie in der neuen Problemfassung als Ursachendarstellung immer konstruktiven Charakter hat, auch wenn sie beschreibend-analytisch vorgeht. Damit kommen wir gleich zum entscheidenden Einteilungskriterium dieses Kapitels. Wir möchten sagen, daß auch jede beschreibende Ursachendarstellung eine spekulative Basis als teleologisches Moment im deskriptiv-nachbildenden Bewußtsein hat. So geht die Krisentheorie der modernen Problemfassung, die Erklärung der wirtschaftlichen Bewegungserscheinungen insofern bis an die Schwelle zur philosophischen Disziplin zurück, als letzten Endes für die Erklärung maßgebend ist, ob sich im Wirtschaftsleben selbst Kräfte befinden, die zu Aufschwungs- und Rückschlags-, zu Hausse- und Baisseperioden führen, ob also die treibenden Kräfte in der

[1]) Liefmann, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, II. Bd., 1919, S. 760.

Wirtschaft liegen, oder ob der wirtschaftliche Kollektivkörper an sich statisch ist und erst durch auf ihn einwirkende individuelle Geschehnisse in eine Entwicklungsbewegung versetzt wird. Die Alternative, die hier gestellt ist, ist die zwischen der Freiheit im individuellen und der Notwendigkeit im kollektivistischen Geschehen, das alte Problem mit dem Januskopf, das hier auftaucht und dessen Lösung schließlich weltanschaulich-spekulativ bedingt ist. Hier im telos, nicht in der causa liegt der Schlüssel zur Beurteilung der Krisentheorien der modernen Problemfassung, auf eins dieser beiden Grundprinzipien läßt sich jede Erklärung der wirtschaftlichen Bewegungserscheinungen zurückführen. Die von Alfred Weber getroffene, im Zusammenhange mit der Darstellung der Konjunkturentheorie Sombarts noch zu erörternde Unterscheidung in organische und anorganische Krisentheorien entspricht diesem Einteilungsprinzip sinngemäß, aber nicht logisch exakt, da man üblicherweise die organische Auffassung einer mechanischen kontrastiert — eins der wesentlichsten Ergebnisse der historischen Schulen —, während hier umgekehrt gerade einer organischen Theorie, die an die Notwendigkeit im gesellschaftlichen Geschehen anknüpft, regelmäßig eine mechanische Auffassung zugrunde liegt. Man könnte in allen diesen Theorien an die Stelle von „organisch" überall „mechanisch" setzen und würde den Sinn um nichts verändern, höchstens das Gemeinte schärfer ausdrücken. Andererseits verbindet sich mit dem Begriffe „anorganisch" die Vorstellung des Entwicklungs- und Leblosen. Dabei sind aber die anorganischen Theorien nicht weniger Entwicklungstheorien wie die organischen, nur liegt ihnen keine automechanische, sondern eine heteromotorische Auffassung zugrunde, wenn man einmal zur schärferen Beleuchtung des Gegenstandes diese Begriffe bilden will. In der Fachterminologie ist aber die Unterscheidung Alfred Webers leider so eingeführt und üblich geworden, daß sie auch hier im allgemeinen beibehalten werden soll, obwohl gerade diese beiden der Naturwissenschaft entlehnten Begriffe schon wegen ihrer vielseitigen Anwendbarkeit und Anwendung aus der Sozialwissenschaft besser verbannt bleiben sollten.

In folgendem seien zunächst die Theorien, die die wirtschaftliche Entwicklung anorganisch bedingt sein lassen, einer näheren Betrachtung unterzogen, schon deshalb, weil das Prinzip, das ihnen

zu Grunde liegt, das ältere ist. Die meisten Krisenerklärungen der älteren Problemfassung nämlich sind mehr oder weniger als anorganische zu bezeichnen, auch dann, wenn sie „gleichgewichtstheoretisch" im Sinne der Say-James Millschen Gleichgewichtstheorie fundiert sind; denn das krisenverursachende Moment liegt bei ihnen immer außerhalb der körperlich aufgefaßten Wirtschaft, — entweder im Irrtum des falsch produzierenden oder kapitalisierenden Unternehmers, oder in durch die hohe Politik bedingten Ereignissen, oder in Erntezufällen, oder in sonstigen anderen Momenten. Die Wurzel zur organischen (mechanischen) Gesamterklärung ist freilich auch schon in den meisten dieser Theorien enthalten, insofern sie nämlich der Wirtschaft die Kraft substituieren, sich selbst wieder in einen Gleichgewichtszustand zu versetzen, nachdem fremde Elemente sie aus diesem herausgebracht hatten. Das Gleiche gilt nun auch für die Theorien der modernen Problemfassung, nur daß sich die anorganische Erklärung naturgemäß hier zunächst nicht auf die Krise, sondern auf die Aufschwungserscheinung erstreckt.

1. Schumpeter — Amonn.

a) Schumpeter.

Eine ganz eigenartige Stellung im Rahmen unseres Problemkomplexes nimmt die Lehre von Schumpeter ein, wenigstens erscheint ein Einordnen bei bloßer Darstellung seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung" in die Reihe der anderen Theorien zunächst kaum möglich. Wir müssen deshalb hier etwas weiter ausholen. Schumpeters Gesamtdarstellung beruht auf der an sich nicht neuen, aber bei ihm nach besonderen Grundsätzen durchgeführten Scheidung von Statik und Dynamik der Volkswirtschaft. Bei ihm ist die Dynamik in jeder Beziehung, also nicht nur inhaltlich, sondern auch methodisch, etwas von der Statik so völlig Verschiedenes, daß er, während er auf die Statik die Methoden der exakten Theorie anwendet, die Möglichkeit der ökonomisch-theoretischen Behandlung der Dynamik zurückweist[1]). Die scharfe Trennung soll hier aber nicht die Voraussetzung einer

[1]) Schumpeter: Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, 1908, S. XIX.

spekulativen Konstruktion sein, die zunächst nur der Erkenntniserleichterung dient, vielmehr sieht Schumpeter in der „Wirklichkeit selbst zwei verschiedene und deutlich unterscheidbare Phänomene: das der statischen Wirtschaft und das der wirtschaftlichen Entwicklung“[1]). Diesem Dualismus des Wirtschaftsbildes entspricht der Dualismus seiner Theorie, wobei allerdings vorläufig seine Auffassung vom Wesen der statischen Wirtschaft und vom Wesen der Entwicklung dahingestellt bleiben muß. Unter ausdrücklichem Verzicht auf jede Bedürfnis- und Wertlehre[2]), also auf die Erklärung der gegebenen Bedingungen, auf denen sich die wirtschaftlichen Vorgänge aufbauen, beschreibt er die statische Wirtschaft in ihrer Bewegung, indem er die funktionellen Beziehungen der vorhandenen Güterquantitäten zueinander ermittelt. Durch dieses streng mechanische, jede organische oder biologische Analogie ausschaltende Vorgehen verliert selbst das Wertprinzip seine Realität und schrumpft auf eine hypothetische Funktion, auf eine nur quantitativ zu wertende Rechenskala zusammen, die lediglich die Punkte angibt, an denen der Erwerb jedes Gutes für jedes Wirtschaftssubjekt aufhört[3]). Aus der Lage dieser Punkte zueinander gewinnt Schumpeter ein „System von Grenzpunkten“, das in mathematische Form gebracht mit einem „Gürtel von Gleichungen den wirtschaftlichen Machtbereich des Individiums“ umgrenzt. Schumpeter gelangt mit diesem System von Gleichungen auf mechanisch-mathematischem Wege zu einem „Gesetz vom Grenznutzenniveau“, aus dem sich in der statischen Wirtschaft „die Produktions- und Konsumkombinationen der Individuen“[4]), oder, wie wir nun für unsere Zwecke vielleicht vorteilhafter formulieren können, die produktive oder konsumtive Verwendung der gegebenen Güterquantitäten ein-

[1]) Schumpeter: Über das Wesen der Wirtschaftskrisen. Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, 19. Bd., 1910, S. 277.

[2]) derselbe, „Das Wesen und der Hauptinhalt usw.“, S. 68/69 mit 63, S. 35 und 38 mit 47, ferner „Über das Wesen der Wirtschaftskrisen“, S. 272 und 275.

[3]) derselbe, „Das Wesen und der Hauptinhalt usw.“, S. 73 f., S. 129 f. Wir glauben die scharfsinnigen und exakten Entwicklungen Schumpeters in dieser wohl den Sinn treffenden kurzen Fassung wiedergeben zu dürfen, da ja von dem essentiell statischen für unsere Zwecke nur das interessiert, was auf die Konjunkturbewegung Bezug hat.

[4]) „Das Wesen und der Hauptinhalt usw.“, S. 134.

deutig ergibt. Es ist evident, daß das Ergebnis in dieser Schärfe nur für eine Wirtschaft im absoluten Gleichgewicht, also mit unveränderlichen Güterquantitäten gelten kann, andererseits enthält aber schon die mechanisch durchgeführte Wirtschaftsbeschreibung die Vorstellung, daß jedes System von Massenpunkten einem solchen Zustande zustrebt. Ändert sich eine Quantität, so ändern sich, gleichgültig, ob sich die Quantitätsverschiebung auf der Nachfrage- oder Angebotsseite bemerkbar macht, die Wertfunktionen und ergeben wiederum ein System von Gleichungen nach dem Gesetz vom Grenznutzenniveau. Die Variationen erfolgen also als Reaktion gegen die Störung des Gleichgewichts und führen einen neuen Gleichgewichtszustand, der ebenso eindeutig bestimmt ist, herbei[1]). Man könnte nun meinen, das nach oben oder unten erfolgende Schwingen der Wirtschaft von einem Gleichgewichtszustand zum anderen sei wirtschaftliche Entwicklung = Dynamik, zumal der Schumpetersche Entwicklungsbegriff jeder Wertung, jeder Verbindung mit der Idee des Evolutionismus oder der Vorstellung vom biologisch-organischen Wachstum entkleidet sein soll[2]). Nach Schumpeter ist jedoch dieser Vorgang des „Anpassens" der Wirtschaft an die Veränderungen der Daten — sei es Bevölkerungs- oder Reichtumszunahme, sei es Vermehrung der Güterquantitäten aus natürlichen Tatsachen[3]) — ein essentiell statisches Phänomen. Wir begegnen hier einer eigenartigen Auffassung von Statik und Dynamik, wobei wir „Auffassung" einer exakten „Begriffsbildung" kontrastieren wollen, da von Schumpeter eine logisch-begriffliche Abgrenzung der Statik nicht gegeben wird. Vielmehr soll „wissenschaftliche Befähigung, eine Art Takt allein"[4]) das Richtige erkennen lassen. Die Schumpetersche Theorie der Statik umfaßt demnach auch alle Veränderungen des Wirtschaftsbildes, alle Schwankungen, die sich einstellen, wenn sich die Bedingungen der Wirtschaft ändern und gewinnt den sich neu ergebenden Gleichgewichtszustand mathematisch durch Anwendung der Variationsmethode auf die

[1]) ebenda, S. 451, cf. auch S. 219 und 226 mit 203, ferner „Über das Wesen der Wirtschaftskrisen", S. 276.

[2]) Theorie der wirtschaftlichen Entwicklungen, S. 466.

[3]) a. a. O., S. 103/4.

[4]) „Das Wesen und der Hauptinhalt usw.", S. 464 und S. 185: „Hier richtig vorzugehen, erfordert Takt und Urteil, ich möchte fast sagen, Instinkt".

Gleichungssysteme des vorangegangenen Gleichgewichtszustandes. Über die Kausalität sowohl der Änderung der Daten der Wirtschaft als auch der bei den Anpassungsvorgängen möglichen krisenhaften Störungen kann und will diese wertfreie und exakte Theorie der Statik als der reinen Ökonomie an sich nichts aussagen[1]). Einigermaßen verblüffend, und hier liegt der Riß im System Schumpeters, ist nun seine Folgerung aus der entwickelten Theorie, daß nämlich „die Wirtschaft nach der Auffassung der Statik ein passives Element darstellt, das nicht selbständig eine Entwicklung aus sich heraus gebiert[2]), sondern nur die Konsequenzen der Entwicklung seiner natürlichen und sozialen Umwelt zieht, indem es sich jeder Veränderung in einem neuen Gleichgewichtszustande anpaßt[3]). Mit dieser axiomatischen Folgerung dreht Schumpeter die Untersuchung aus einer rational-konstruktiven Beschreibung des mathematisch in Gleichungen darstellbaren Mechanismus der Wirtschaft in die Frage nach den Motivationen wirtschaftlichen Handelns und reduziert dabei a priori die Einstellung der Wirtschaftssubjekte zur wirtschaftlichen Betätigung auf zwei Typen. Dem passiven Element der Wirtschaft entspricht der Typus des statischen Handelns, für dessen wirtschaftliche Betätigung charakteristisch ist:

1. das Anpassen an gegebene Daten,
2. das Konsequenzenziehen aus gegebenen Daten[4]).

Die Ursachen der Konstanz des statischen Typs findet Schumpeter

a) im Gegendruck, mit dem das soziale Milieu demjenigen begegnet, der sein wirtschaftliches Verhalten ändern will,

[1]) Der ganze V. Abschnitt im „Wesen und Hauptinhalt" dient ausschließlich der Begründung dafür, daß Schumpeter die Heranziehung jeder anderen Disziplin als Hilfsmittel der ökonomischen Theorie ablehnt, wobei uns besonders die Ablehnung der „Psychologie der Krisen als einer Trivialität" interessiert. „Der Hinweis auf die Psychologie der Krisen heißt fast nichts anderes, als daß man eine Erklärung jener eigentümlichen Auf- und Abwärtsbewegung der Wirtschaft nicht zu geben vermag" (S. 544/45).

[2]) Der unglückliche Widerspruch zur Gegendefinition, daß unter Entwicklung nur solche Veränderungen des Kreislaufes der Wirtschaft verstanden werden sollen, die die Wirtschaft aus sich selbst heraus zeugt (Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, S. 103), ist nur als definitorischer, nicht als inhaltlicher aufzufassen.

[3]) Über das Wesen der Wirtschaftskrisen, S. 276.

[4]) Theorie der wirtschaftlichen Entwiklung, S. 127/8.

b) in der psychischen Tatsache der inneren Hemmungen des einzelnen Wirtschaftssubjektes, für das es bequemer ist, „eine scharf ausgetretene Bahn zu begehen, als eine neue einzuschlagen“[1]).

Das auf den soeben schematisch dargestellten Grundlagen beruhende Handeln bezeichnet Schumpeter als „hedonisch“ und kontrastiert ihm das dynamische Handeln des „schöpferischen Neugestaltens“[2]) als den „energischen“ Typus wirtschaftlicher Betätigung, dessen Charakteristika in Analogie zu vorstehendem Schema

1. die Freude an sozialer Machtstellung,
2. die Freude am schöpferischen Gestalten

sind. Beide Faktoren schließen das Wirksamwerden des Gegendrucks sozialer Bindungen oder psychischer Hemmungen aus. Die Anwendung der nicht statischen „Energie“ erstreckt sich — damit kommen wir zur Schumpeterschen Erklärung der wirtschaftlichen Wellenbewegung im engeren Sinne — auf eine Änderung der gegebenen Daten durch Schaffung neuer Kombinationen der vorhandenen wirtschaftlichen Möglichkeiten. Der energische Typ entzieht also einen Teil der Güter der statischen Verwendung und gebraucht sie anders[3]), und zwar nicht als Mittel zum Zweck, sondern als Selbstzweck, nicht aus logisch-ökonomischen, sondern aus den aufgeführten rein psychischen Motiven[4]). Mit der Durchsetzung der neuen Kombinationen erzeugt demnach der energische Typus wirtschaftlichen Handelns, der Unternehmer, Veränderungen der Wirtschaft aus der Wirtschaft selbst heraus[5]) mit der Wirkung einer Änderung der Grenzpunktsysteme bzw. der Wertskalen. Dies sind die wesentlichen Merkmale der wirtschaftlichen Entwicklung im Schumpeterschen Sinne. Hier erhebt sich für uns nun die zentrale Frage, warum der Zug der Entwicklung nicht stetig seinen Weg geht.

[1]) a. a. O., S. 118.

[2]) a. a. O., S. 125 und 104.

[3]) Typischer Fall: Gründung einer neuen Unternehmung.

[4]) a. a. O., S. 141 mit 138; cf. auch S. 131, wonach dieser Typus „mehr Aufmerksamkeit und Energie auf seine Wirtschaft verwendet, als der Gleichung zwischen Grenznutzen und Grenzunlust der Arbeit entspricht“.

[5]) Dieser Vorgang entspricht der Schumpeterschen Definition des Begriffs „Entwicklung“.

sondern ruckweise so, daß der Aufwärtsbewegung eine Abwärtsbewegung folgt, durch die hindurch erst der Weg zur weiteren Prosperität führt. Zur Erklärung dieser Frage geht Schumpeter von dem Einzelunternehmer aus, der in einer statischen Wirtschaft die Möglichkeit zu einer neuen Kombination wirtschaftlicher Güter erspäht. Für den Unternehmer ist der hierzu gefaßte Plan dann durchgeführt, wenn die neue Kombination durchgesetzt, also eine neue Unternehmung fertig gegründet ist. Hiermit hat die hervorgerufene Teilentwicklung ihr Ende gefunden, und die Weiterführung der Unternehmung hat statisch-hedonischen Charakter. Die Ausweitung einer solchen Teilentwicklung zu einer allgemeinen Hochkonjunktur hat nun ihren Grund darin, daß der Unternehmer, der neue Kombinationen durchzusetzen begonnen und damit den „statisch-hedonischen Bann" mit Erfolg durchbrochen hat, eine breitere „energisch-dynamische" Bewegung von Wirtschaftssubjekten nach sich zieht[1]). Das haufenweise und diskontinuierliche Auftreten von wirtschaftlichen Neuerungen erklärt Schumpeter also daraus, daß die Fähigkeit zur Durchsetzung derartiger Neuerungen nicht in gleicher Weise bei allen Wirtschaftssubjekten vorhanden ist, daß vielmehr die Mehrzahl auf einen vorangehenden Führer wartet, diesem dann aber auch in hellen Haufen folgt[2]) und damit eine Hausse hervorruft. Die Bewegung findet nach Schumpeter ihr Ende dann, wenn die in ihr angestrebten neuen Kombinationen durchgesetzt sind und ein weiterer Plan, der sich mit dem bisherigen einheitlich auffassen läßt, nicht vorhanden ist.

Die sich aus diesem Zustande entwickelnden weiteren Vorgänge bedürfen nun der Erklärung. Da Schumpeter die Aufwärtsbewegung aus dem Wirksamwerden bestimmter einheitlicher Kräfte („energischer" Massenimpuls) abgeleitet hat, muß er in logischer Konsequenz fragen, welche Kräfte jetzt wirksam werden, da ja das Abschwellen des Aufschwungs durch das Aufhören der in ihm wirksam gewesenen Kräfte zwar hinreichend charakterisiert, der neue Vorgang aber noch nicht erklärt ist. Versuchen wir zu diesem Zwecke, die Strömungen, die sich gegen das Ende einer Entwicklungsphase nach Schumpeters

[1]) cf. Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, S. 430 ff.

[2]) cf. hierzu Schumpeter, Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens im: Archiv für Sozialwissenschaft 1915, Bd. 39, S. 2 und 31.

Theorie ergeben, schematisch darzustellen. Hierbei ergeben sich zwei Gruppen:

I. Die ausgeführten Kombinationen werden die Grundlagen einer wiederum statisch-hedonisch betriebenen Wirtschaft.

II. Die an der Entwicklung nicht unmittelbar beteiligten Wirtschaftssubjekte erleiden dadurch, daß das statische Wert- und Preissystem umgestoßen ist und ein Teil des Gesamtertrages nicht den Produktionsgütern zugerechnet wird, sondern dem „energischen" Unternehmer als Gewinn zufließt, einen Verlust.

Folgen:

1. sie werden entweder ebenfalls „energisch" (sekundäre Welle der Entwicklung), oder
2. sie passen sich durch Einschränkung von Produktion oder Konsum den neuen Verhältnissen an.

Diese Strömungen wirken störend auf den alten (statischen) Gleichgewichtszustand.

III. Die Basis der neuen Kombinationen wird geändert durch das Einwirken der Bewegungen zu II 1 und 2.

IV. Das Auftreten neuer Unternehmer wirkt störend auf die bereits statisch-hedonisch tendierenden zuerst gegründeten Unternehmungen.

Diese Strömungen wirken störend auf den dem Unternehmer vorschwebenden neuen Gleichgewichtszustand.

Umgekehrt wirkt jede dieser divergenten und unausgeglichenen Strömungen für sich[1]) auf einen neuen Gleichgewichtszustand hin, in ihrer Gesamtheit bilden sie den Prozeß der Statisierung, die „Liquidation der Entwicklungsphase", die alle Werte, Preise und Gütermengen wieder in ein bestimmtes Verhältnis zueinander setzt und „Gleichheiten und Verhältnismäßigkeiten herstellt, wo die Entwicklungen zu Diskrepanzen geführt haben"[2]). Es kommt also Schumpeter nur darauf an, die Notwendigkeit des Statisierungsprozesses aus den dem Wirtschaftslauf immanenten „Gesetzen" nachzuweisen. Er erklärt hierbei die Liquidationsperiode, die mit der in der üblichen Terminologie „Depression" genannten Erscheinung identisch ist, aus Kräften, die durch den Entwicklungsvorgang geweckt worden sind; damit hat er aber auch gleichzeitig

[1]) „Es entstehen jene Wirbel im Wirtschaftsmeer, die im einzelnen jeder Erklärung spotten" (Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, S. 449).

[2]) a. a. O., S. 448.

den Grund für das „Auf und Ab" der Wirtschaft in wechselseitig bedingten Kräfteströmungen gefunden. Seine Erklärung der wirtschaftlichen Wellenbewegung beruht auf den beiden von ihm konstruierten Prinzipien des Wirtschaftsablaufs:

1. dem wirtschaftlich „energischen" Handeln als Prinzip der Entwicklung,
2. dem wirtschaftlich „hedonischen" Handeln als Prinzip der Statisierung.

Demgegenüber bilden die Wirtschaftskrisen κατ' ἐξοχήν als Folge von am Ende der Entwicklungsphase möglichen Zusammenbrüchen lediglich ein der theoretischen Erklärung nicht bedürfendes Phänomen, weil es auf Fehlerquellen in der Unternehmerkalkulation, also auf nichtökonomischen Tatsachen beruht. Nach Schumpeter machen solche Zusammenbrüche den Liquidationsprozeß allerdings „abnormal", weil dadurch viele Werte und Existenzen vernichtet werden, die nicht wiederhergestellt werden können, so daß der Liquidationsprozeß dann mit anderen ökonomischen Daten beginnt, als denen, die eine ohne Zusammenbruchserscheinungen beendete Entwicklungsphase geben würde[1]). An den die Gesamtbewegung herbeiführenden Kräften ändert dies jedoch nichts.

Die Theorie Schumpeters ist, wie die Darstellung gezeigt hat, für den Aufschwung eine essentiell anorganische, sowohl hinsichtlich der unkörperlichen Gesamtauffassung der Wirtschaft als auch hinsichtlich der Triebkräfte wirtschaftlicher Bewegung. Die theoretische Bedeutungslosigkeit des Krisenphänomens als isolierter Erscheinung gegenüber dem Gesamtvorgang wirtschaftlicher Dynamik erhält hier ihren schärfsten Ausdruck. Andererseits stößt eine kritische Wertung des gewonnenen Ergebnisses durch die bis an die Grenze des Möglichen gesteigerte Abstraktheit der Theorie auf Schwierigkeiten. Auffallend ist zunächst der systematische Riß zwischen der Theorie der Statik und der Theorie der Entwicklung[2]).

[1]) cf. Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, S. 453 ff.

[2]) Honegger (Volkswirtschaftliche Systeme der Gegenwart, 1925) spricht geradezu von einem Schumpeter I und einem Schumpeter II, die voneinander „grundsätzlich wesensverschieden" sind (a. a. O., S. 6). Er unterschätzt dann die Theorie der Statik, die er völlig verwirft (a. a. O., S. 8) und überschätzt die Bedeutung der Theorie der Dynamik, indem er sie als „theoretische Grundlegung der neuen volkswirtschaftlichen Theorie und als Hauptausgangspunkt für die künftige theoretische Forschung" anspricht (a. a. O., S. 133).

Die logische Wurzel dieses Risses liegt u. E. in der Ableitung der Begriffe. Der Begriffsinhalt des wirtschaftlichen Gesamtprozesses erscheint bei Schumpeter in „quantum" und „quale" zerlegt. Wenn nun die Frage nach dem „quantum" eine Beschreibung der Quantitätsrelationen der Güter im Wirtschaftsablauf und ihrer konkreten Ausdrucksformen in Wert und Preis fordert, so ist nicht einzusehen, warum Schumpeter seine exakte Theorie der Statik, deren Objekt diese Beschreibung bildet, auf „nur kleinere Veränderungen der Güterquantitäten" einengt, während er andererseits durch die Einführung der Variationsmethode selbst die Mittel an die Hand gibt, den wirtschaftlichen Gesamtprozeß auch in seinen großen Veränderungen exakt darzustellen[1]). Tatsächlich vermag auch Schumpeter, wie wir gesehen haben, keine exakt-begriffliche, sondern nur eine gefühlsmäßige, auf „wissenschaftlichen Takt" sich stützende Begründung für die Einengung seiner Theorie der Statik zu geben. Die Schumpetersche Theorie der Statik ist demnach gar nicht essentiell statisch, sondern, wenn auch latent, quantitativ-dynamisch und beschreibt den Wirtschaftsablauf auf Grund der gegebenen Daten, ohne nach dem Herkommen oder der Beschaffenheit der Daten zu fragen. Sie erhält ihre qualitative Ergänzung durch die Theorie der Entwicklung, in der nun den Ursachen des Wirtschaftsablaufs nachgegangen wird. Naturgemäß müssen hier in der Kausalkette die Gründe sowohl für das Zustandekommen von Entwicklungsphasen als auch für die Notwendigkeit von Statisierungsperioden (= Depressionen) enthalten sein, so daß also auch in der Theorie der Entwicklung Objekt der Darstellung der wirtschaftliche Gesamtprozeß ist. Wir sehen hieraus, daß die beiden Theorien nicht, wie es die Begriffsbildung vermuten lassen sollte, nebeneinander liegen und in ihrer Summe den wirtschaftlichen Gesamtprozeß ergeben, sondern daß sie sich überschneiden. Das ist auch der Grund für den oben aufgezeigten scheinbaren Riß im System, während tatsächlich die Grundlegung für eine vollkommene neue Systematik der nationalökonomischen Theorie gegeben wird, in der

[1]) cf. hierzu auch Schuster, Untersuchung zur Frage nach der Möglichkeit einer theoretischen Wirtschaftswissenschaft in: Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 49, 1922, S. 166: „Prinzipiell ist, wo Zahlen und im Verhältnis zur Zeit verschiedene Zahlen im Wirklichen gegeben sind, die sich in der Relation als identisches Objekt fassen lassen, auch die Erklärung der Veränderung möglich".

alles Quantitative (z. B. Preisproblem) aus der Kausalforschung ausgeschieden und zum Gegenstand der exakten Beschreibung gemacht wird, während alles Qualitative der kausalen Spekulation unterliegt. Andererseits liegt hierin die Wurzel zu Schumpeters stark romantischer Erklärung der Wellenbewegung der Wirtschaft, denn die Frage nach dem quale schafft die Möglichkeit für die Schumpetersche idealtypische Konstruktion zweier Gattungen von Wirtschaftssubjekten als Träger und Urheber der beiden Bewegungen der Wirtschaft, die Oppenheimer zum Anlaß seiner beißend satyrischen Kritik nimmt[1]). Wenn nun auch in der Gestaltungslehre der Schumpeterschen Entwicklungstheorie erstmalig die in fast sämtlichen anderen Theorien als vage Begriffe enthaltenen Argumente für Hausse und Depression, wie allgemeine Unternehmungslust oder -unlust, Massenpsychose usw. in ein theoretisches System gebracht sind, so muß doch die Ausschließlichkeit, mit der die beiden Idealtypen verwendet werden und die Abstrahierung von sämtlichen anderen im Wirtschaftsablauf wirksam werdenden Erscheinungen bedenklich stimmen. Geradezu kraß wirkt in dieser theoretischen Analyse die Hymne auf den Unternehmer als dem energischen Heros[2]), der aus Idealismus heraus wirtschaftliche Entwicklung macht, während alle übrigen Wirtschaftssubjekte in die ziemlich trottelhaft anmutende Gruppe der Hedoniker eingereiht werden, die sich aus purer Indolenz zunächst gegen den Energiker stemmen, schließlich sich aber doch resigniert anpassen, weil sie von der energischen Gruppe an der Weiterführung des hergebrachten Schlendrians gehindert werden. Bei dieser Einstellung verliert die neuartige dynamische Erklärung des Kapitalbildungsprozesses lediglich aus der Kreditsphäre und die damit zusammenhängende nicht quantitativ-preismäßige, sondern qualitative Behandlung des Zinses als Teil des Unternehmergewinns an primärer Bedeutung und wird mehr zur sekundären Begleiterscheinung der Auffassung von den Triebkräften der Wirtschaft.

[1]) Oppenheimer, Wert und Kapitalprofit, 1916, S. 210 ff.

[2]) Z. B. „Die Männer, die die moderne Industrie geschaffen haben, waren „ganze Kerle" und keine Jammergestalten, die sich fortwährend ängstlich fragten, ob die Anstrengung, der sie sich zu unterziehen hatten, auch einen ausreichenden Genußüberschuß verspreche" (Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, S. 137), u. a. m.

Schließlich bietet auch die Vereinfachung der Begriffsinhalte der beiden Schumpeterschen Idealtypen auf energischen Impuls einerseits und hedonischen Traditionalismus andererseits nach den in dieser Richtung vorliegenden Forschungsergebnissen Max Webers und der Filigranarbeit Sombarts über den kapitalistischen Unternehmer Angriffspunkte für die Kritik. Dies kann jedoch hier, weil außerhalb unseres Problemkomplexes liegend, nur angedeutet werden.

b) Amonn.

Den systematischen Aufbau und das Ergebnis der theoretischen Konjunkturuntersuchung Schumpeters hat sich Amonn zu eigen gemacht. Während aber bei Schumpeter das Schwergewicht der Argumentation, soweit sie die Dynamik der Wirtschaft betrifft, rein auf der psychischen Seite liegt, wodurch, wie wir gesehen haben, eine starke begriffliche Diskrepanz zwischen Statik und Dynamik entstanden ist, bemüht sich Amonn besonders um eine mehr ökonomische Fundierung der gleichen Idee[1]). Damit entfällt vor allem die so eigenartig anmutende Wertung der beiden Gruppen von Wirtschaftssubjekten; die Begriffe werden unter ökonomisch-theoretischen Gesichtspunkten schärfer und ethisch farbloser. Zunächst wird die Statik, deren begriffliche Bestimmung bei Schumpeter mehr gefühlsmäßig erfolgte, ökonomisch einwandfrei als der Zustand der Wirtschaft abgegrenzt, in dem sich „die große Masse von wirtschaftlichen Tatsachen jahraus jahrein in derselben Weise, in quantitativer und qualitativer Hinsicht unverändert wiederholen“[2]). Das in diesem Zustande stabile Wert- und Preissystem drückt also aus, daß unter den gegebenen Verhältnissen und mit den zur Verfügung stehenden Mitteln für die Wirtschaftssubjekte das Optimum der Bedarfsdeckung erreicht ist. Bei Schumpeter war das Gleiche in der Form zum Ausdruck gebracht, daß die Produktions- und Konsumkombinationen der Wirtschaftssubjekte durch das Gesetz vom Grenznutzenniveau eindeutig bestimmt seien. Der Fortschritt der Amonnschen Analyse besteht nun darin, daß sie uns über das Wesen der Kombinationen Aufschluß gibt und dadurch die Grund-

[1]) Amonn, Die Probleme der wirtschaftlichen Dynamik in: Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 38, 1914, S. 83 ff.; derselbe, Grundlagen der Volkswohlstandslehre, Bd. I, 1926, S. 275 ff.

[2]) „Die Probleme usw.“, a. a. O., S. 84.

lage zur Erkenntnis der ökonomischen (bei Schumpeter nur der psychischen) Eigenart der dynamischen Kombinationen schafft. Die statischen Kombinationen sind nämlich nichts anderes als die durch die gegebenen Verhältnisse (statisches Wertsystem = Herkommen) bestimmte Verwendung der letzten Kostengüter Bodennutzungen und Arbeitsleistungen. Das bedeutet, daß die Güterpreise einschließlich der nicht originären Produktivgüter nur Funktionen ihrer Kosten sind[1]), d. h. des Preises der Quantität von originären Produktivgütern, mit denen sie hergestellt sind. Hieraus folgert nun Amonn für die Statik die strenge Geltung des Kostengesetzes, nach dem alle Einkommen der Wirtschaftssubjekte nur Äquivalente der von ihnen aufgewendeten Kosten sind[2]). Zwischengewinne irgendwelcher Art gibt es nicht, da ja jeder Ertrag schließlich den originären Produktivgütern zugerechnet wird. Auch die sogenannten Kapitalgüter können nicht zu selbständigen Einkommenserträgen werden, sondern haben nur die Bedeutung von produzierten Produktionsmitteln. Ihre Werte und Preise können immer nur gleich den Werten und Preisen der Bodennutzungen und Arbeitsleistungen sein, die zu ihrer Beschaffung notwendig waren.

Wir sehen hier sofort die große ökonomisch-theoretische Bedeutung, die in der Amonnschen Abstraktion der Statik liegt. Das jedem Wirtschaftssubjekt immanente Streben nach Steigerung der Bedürfnisbefriedigungsmöglichkeit kann offenbar nur realisiert werden, wenn es gelingt, den durch die Produktionsmethoden der Statik bestimmten Optimumzustand der Bedürfnisbefriedigung zu heben. Dies kann aber nach der vermittelten Kenntnis von der statischen Eigenart lediglich „durch neue Kombinationen" erreicht werden, durch eine anders als bisher (= dynamisch) geartete Anordnung der originären Produktivgüter, die es gestattet, mit dem bisherigen Aufwand (= Kosten) einen höheren Ertrag oder denselben Ertrag mit einem geringeren Aufwande zu erzielen. Da aber, wie wir gesehen haben, nach der Analyse Amonns in der Statik der Ertrag gleich den Kosten ist, so bedeutet die Einführung einer neuen Kombination einen Überschuß des Ertrages über die

[1]) Das Grenznutzengesetz wird hierdurch nicht durchbrochen, denn die verkehrswirtschaftlichen Kosten sind ja nur eine Funktion der durch den Grenznutzen bestimmten individualwirtschaftlichen Kosten (Aufwand originärer Produktivkräfte im Verhältnis zum Bedürfnis).

[2]) a. a. O., S. 91.

Kosten, einen Gewinn, der dem „Unternehmer" als dem Schöpfer der neuen Kombination zufließt[1]). Das Streben nach einem derartigen Ertragsüberschuß bildet schließlich auch das Movens aller dynamischen Wirtschaftssubjekte.

Hat Amonn mit seiner Analyse bereits die Erklärung des wirtschaftlichen Aufschwungs bei Schumpeter ökonomisch vertieft, so wird das Bild noch ungleich schärfer durch die Darstellung der Mitttel, mit denen der Unternehmer neue Kombinationen durchsetzt. Amonn geht wie Schumpeter davon aus, daß in der Statik die Produktivgüter in einer ganz bestimmten Weise verteilt sind und benutzt werden. Der Unternehmer muß sie sich also durch das in der Tauschwirtschaft allein mögliche Mittel des Kaufes beschaffen, ehe er sie anders verwenden kann, als es bisher üblich war. Es wird nun weiter unterstellt, daß der Unternehmer das hierzu erforderliche allgemeine Tauschmittel, das Geld, nicht besitzt: er muß es sich also von dem leihen, der darüber verfügt, und muß hierfür einen Preis, den Zins bezahlen. Die Durchführung neuer Kombinationen seitens des Unternehmers wird demnach davon abhängig sein, ob er den zu erzielenden Ertragsüberschuß für höher hält als die Differenz zwischen der empfangenen und der später zurückzuzahlenden Summe. Der Unternehmer in seiner Tätigkeit ist also auch bei Amonn das erste Glied der dynamischen Phase des Aufschwungs, die Analyse hat ihn aber auf eine gegenüber Schumpeter ökonomisch-rationale Basis gestellt. Der spezifisch dynamischen Unternehmertätigkeit entspricht bei Amonn als Korrelat in der Dynamik das Kapital „als wirtschaftlich soziales Machtmittel, mit dem man die Auslieferung eines Teils des Produktions- oder Wirtschaftsertrages, an dessen Erzeugung man weiter nicht mit Arbeit oder Boden beteiligt war, erzwingt"[2]), und dem Unternehmergewinn entspricht der Kapitalzins als Teil des ersteren. Damit entfällt auch der letzte romantische Zug des Unternehmers bei Schumpeter, der durch den „Kapitalisten" ausgebeutet

[1]) Als Beispiele für „neue Kombinationen" führt Amonn auf: Einführung eines neuen Werkzeuges, einer neuen Maschine, einer neuen Arbeitsmethode, einer neuen Arbeits-, Betriebs- oder Absatzorganisation, Herstellung und Einführung einer neuen Qualität oder eines ganz neuartigen Produktes, Auffindung neuer Absatzwege, Erweiterung der Absatzgelegenheiten, Erschließung neuer Märkte u. dergl. (a. a. O., S. 96).

[2]) a. a. O., S. 93.

wurde, denn die Trennung der Unternehmerfunktion von dem Kapitalbesitz ist letzten Endes nur eine Hilfskonstruktion zur Erkenntnis der verschieden beschaffenen typischen Einkommensarten der Entwicklung, des Unternehmergewinnes und des Kapitalzinses, keine ökonomische Notwendigkeit. Dies ergibt sich schon aus der Änderung der Tauschwert- und Einkommensverhältnisse in den Entwicklungsphasen, durch die auch dem Unternehmer kapitalisationsfähige (die Kosten übersteigende) Einkommensteile zufließen.

Amonn hat neuerdings die scharfe Abgrenzung des Kapitals als eines wirtschaftlich-sozialen Machtmittels der Dynamik leider fallen lassen[1]), dafür tritt aber die Bedeutung der Kapitalakkumulation klarer hervor. Auf jeden Fall trägt seine Untersuchung zur ökonomischen Vertiefung der anorganischen Aufschwungstheorie Schumpeters erheblich bei. In der Erklärung des Umschlags zur Liquidation oder Krise stimmt Amonn mit Schumpeter völlig überein. Das Aufhören der Unternehmertätigkeit und das Wirksamwerden der Statisierungskräfte lassen die Periode der Prosperität zusammenbrechen und führen durch die Liquidationsphase zu einem neuen Gleichgewichtszustand.

2. Dietzel.

Neben den entwickelten neuesten Theorien steht, wie ein Torso aus alter Zeit anmutend, aber innerlich ein logisch geschlossenes Ganzes bildend, die Konjunkturtheorie Heinrich Dietzels[2]). Dietzel tritt zunächst der herrschenden Auffassung entgegen, daß der Wirtschaftszyklus ursächlich mit der bestehenden sozialen Ordnung zusammenhänge und sucht den Grund für die Tatsache der wechselnden Konjunkturen in der natürlichen Ordnung der Dinge, im Eingreifen gewisser „Zufälle" in den Gang der Wirtschaft. Aus der Reihe der möglichen Zufälle scheidet er die nur sporadisch wirksamen, auf Einzelereignisse abgestellten, wie Kriege, technische Erfindungen usw. aus und findet als ständig wirksames naturgegebenes Agens der Wirtschaft den Erntezyklus[3]).

[1]) „Grundsätze usw.", S. 275 ff., 326 ff.

[2]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, III. Auflage 1910, Bd. III, Art. Ernten.

[3]) a. a. O., S. 1092, ebenso schon in seiner Arbeit: „Das Produzenteninteresse der Arbeiter und die Handelsfreiheit", Jena 1903, S. 48 ff., ferner: Dietzel, „Weltwirtschaft und Volkswirtschaft", Dresden 1900, S. 21.

Der Darstellung der Wirkungen des Erntezyklus auf die Konjunkturbewegung müssen wir vorausschicken, daß sich bei Dietzel die klassische Theorie der stationären Wirtschaft mit ihrem absoluten Gleichgewicht aller Kräfte, die wir in der neueren Forschung oft als Ausgangspunkt für eine Theorie der Dynamik benutzt sehen, in vollkommener Reinheit erhalten hat. Danach sind alle vorhandenen Produktivkräfte von der isoliert gedachten Wirtschaft in Anspruch genommen und in ihrem Mengenverhältnis gegeneinander so abgewogen, daß sie sich ausgleichen. Das einzige von Natur aus variable und deshalb für die Wirtschaftsdisposition unbestimmbare Element in dem an sich kontinuierlichen Wirtschaftsprozeß bildet nach Dietzel die agrikole Produktion mit ihren regelmäßig wiederkehrenden, aber mannigfaltigen Ergebnissen, den Ernten. Dietzel unterscheidet, immer wieder unter Anlehnung an die dem System der isolierten stationären Wirtschaft entnommenen Durchschnittsquantitäten, zwei grundsätzliche Möglichkeiten:

1. den Fall des Ernteplus (eine die Normalität der Gleichgewichtsrelation übersteigende Ernte),
2. den Fall des Ernteminus (eine unter dem Durchschnitt bleibende Ernte).

Eine Mehrernte — so wird ausgeführt — bringt zunächst durch die Erzeugung eines „Extraprodukts" (!) ein Plus an Reichtum im allgemeinen auf der einen Seite, eine Baissetendenz der Getreidepreise auf der andern Seite. Letztere bedeutet in jedem Falle eine Verbesserung der Lage der Verbraucher, führt also zu einer äußeren Verschiebung der Konsumtivkräfte mit der inneren Wirkung der Kontinuitätsstörung, während umgekehrt die Marktposition der „Mehrerntner" (!) sich verschlechtert. Dabei kann ihre persönliche Position, also ihr Einkommen und damit ihre Konsumtivkraft

a) unberührt bleiben, wenn der Preisrückgang durch entsprechenden Mehrabsatz kompensiert wird,
b) sich verbessern, wenn die Durchschnittsernte nicht zur restlosen Befriedigung der Verbraucher reichte,
c) sich verschlechtern, wenn schon die Durchschnittsernte die Befriedigung der Verbraucher gewährleistete.

Eine Verschiebung der Konsumtivkraft muß aber auch von dieser Seite Kontinuitätsstörungen hervorrufen, andererseits muß jede Änderung der Konsumtionsrelation natürlich zu einer Verschiebung

der Produktivkräfte für die begehrten Artikel — von Dietzel Dislokation von Kapitalien und Arbeitern genannt — führen. Die einfache Kontinuitätsstörung bringt jedoch noch keine eigentliche Konjunkturbewegung hervor, da der Bedarf in seinem Gesamtumfange hierdurch noch nicht gewachsen ist. Erst die tatsächliche Aufnahme des „Extraprodukts" durch die Konsumenten schafft einen „Extrabedarf" an Produktivkräften, denn das Extraprodukt muß „industrialisiert, transportiert und verteilt werden". Hierdurch entsteht neue zusätzliche Nachfrage nach Produktionsmitteln — Maschinen, Schiffen, Eisenbahnen usw. — die aber, da „keine wesentlichen wirtschaftlichen Kräfte frei sind" (!)[1], nur auf Kosten anderer Wirtschaftszweige befriedigt werden kann. Der Ausdehnung der durch den Aufschwung betroffenen Produktionszweige entspricht also nach Dietzel die Zusammenziehung der anderen, die Kapitalien und Arbeiter hergeben. Die parallel laufende Lohnhausse wirkt dann weiter auf eine Überlebendigkeit einzelner Massenindustrien (bes. Konfektion und Schuhindustrie) hin, da die Kaufneigung der Arbeiterklasse relativ uniform ist, und verstärkt dadurch die ruckweise Dislokation der Kapitalien und Arbeitskräfte bis zur Überspannung der wirtschaftlichen Energie.

Wir können nunmehr die Wirkungen des Ernteplus nach Dietzel dahin resumieren: Es erfolgt

1. Steigerung des Gesamteinkommens,
2. Verschiebung der Produktivkräfte (falls das „Extraprodukt" von den Konsumenten aufgenommen wird),
3. Verschiebung der Konsumtivkräfte (andere Verteilung des Gesamteinkommens) und damit weitere Verschiebung der Produktivkräfte.

Alle drei Faktoren zusammen führen den wirtschaftlichen Aufschwung herbei, der sich bis zur Hausse auswächst, wenn mehrere Ernten mit einem Ernteplus aufeinander folgen.

Die dargestellte Dietzelsche Erklärung des Aufschwungs bis zur Hausse bedarf nur der logischen Umkehrung, um zur Umschlags- und Baissetheorie zu werden. Ereignet sich nämlich in dem Aufschwungs- bzw. Haussestadium eine Mißernte oder auch nur eine Durchschnittsernte, so beginnt der Rückbildungsprozeß, der um so krisenhafter vor sich geht, je umfassender eine Dislokation der wirt-

[1]) a. a. O., S. 1096.

schaftlichen Mittel in der Hausse stattgefunden hat. Folgen gar mehrere Perioden eines Ernteminus aufeinander, so wird die Krise infolge der nun umgekehrt laufenden Verschiebung der Konsumtiv- und damit der Produktivkräfte zur schleichenden Depression.

Die Krisenerklärung Dietzels gehört ihrer Problemfassung nach zweifellos in die Gruppe der modernen Theorien, denn der Konjunkturenzyklus wird in seiner Gesamtheit erfaßt und lückenlos erklärt. Die verwendeten Argumente gehören jedoch durchweg einer seit Menschenaltern versunkenen Epoche der politischen Ökonomie an. Die Forschungsergebnisse von der Reproduktion und Akkumulation des gesellschaftlichen Kapitals sind spurlos an dieser Theorie vorübergegangen. Um so reizvoller ist es, inmitten der divergierenden Analysen des kapitalistischen Produktionsprozesses der Gegenwart plötzlich eine durch 150 Jahre konservierte Absplitterung der klassischen, ja beinahe vorklassischen Volkswohlstandslehre wiederzufinden und sie auf die modernsten Probleme angewendet zu sehen; denn der Theorie Dietzels liegt offenbar die alte Grundthese der Physiokraten von der unter dem Gesichtspunkt der Volkswohlstandsbildung alleinigen Produktivität der Landwirtschaft zu Grunde.

Die Größe des „produit net" spielt auch bei Dietzel noch die ausschlaggebende Rolle, und „weil das produit net der Landwirtschaft, das für die Größe des Gesamteinkommens zwar nicht allein, aber doch zumeist maßgebend ist, eine Kurve beschreibt, muß das Durchschnittseinkommen eine Kurve beschreiben"[1]). „Damit dann der Kreislauf von mittlerer Lebendigkeit, Prosperität, Krisis, Stagnation, mittlerer Lebendigkeit usw. ad infinitum sich wiederholt, bedarf es nur des Kreislaufs des produit net"[2]). Das ist die Quintessenz der Theorie Dietzels. Der Beobachtungszeitraum, den Dietzel seiner Theorie zu Grunde gelegt hat, wird uns nicht mitgeteilt, vermutlich dürfte aber hieraus die Überschätzung der Bedeutung der Ernten für den modernen Wirtschaftsrhythmus abzuleiten sein; jedenfalls läßt seine Andeutung, daß wohl auch eine Untersuchung des Erntezyklus nach 1870 die primäre Bedeutung der Ernten für die Konjunkturbewegung ergeben würde, mit darauf schließen, daß vielleicht hauptsächlich frühere Zeiträume beob-

[1]) a. a. O., S. 1092.
[2]) a. a. O., S. 1102.

achtet wurden, in denen die hochkapitalistische Gestaltung der Wirtschaft noch zurücktrat. Seine Theorie vom Kreislauf des produit net einer Kritik zu unterziehen, können wir uns hier ebenso versagen wie eine kritische Würdigung der Lehre von der Dislokation der Kapitalien und der Arbeiter in der entwickelten Form. Die erste ist bereits durch die späteren Klassiker, die zweite seit Karl Marx überholt.

3. Sombart — Irving Fisher — Stucken.

a) Sombart.

Durch die Stelle, von der aus sie erstmalig vorgetragen wurde und wegen ihrer geistreichen Konstruktion gehört zu den bekanntesten modernen Theorien die Theorie der Konjunkturbewegung von Werner Sombart. Immerhin ist Sombarts Theorie der Konjunkturbewegung in der Isoliertheit, wie er sie auf der Generalversammlung des V. f. S. im Jahre 1903 entwickelt hat, kaum zu verstehen. Sie wird erst klar, wenn wir sie im Rahmen seiner Geschichte und Theorie des modernen Kapitalismus betrachten, die deshalb, soweit sie die Grundlage seiner Konjunkturtheorie bildet, hier zunächst dargestellt werden muß. Sombart unterscheidet scharf zwei Epochen des Kapitalismus: die des modernen Kapitalismus, der „nicht, wie vielfach angenommen wird, gegen Ende des 18. Jahrhunderts fertig aus dem Haupte des Zeus entsprungen ist (etwa als Werk der damals erfundenen und eingeführten Maschinen), sondern dem eine mehrhundertjährige frühkapitalistische Epoche (16., 17. und 18. Jahrhundert) vorausgeht, in der bereits eine mächtige halbkapitalistische Großwirtschaft entstanden ist“[1]). Diese Unterscheidung in die beiden Epochen ist für unsere Zwecke deshalb so wichtig, weil sich in ihnen zwei ganz verschiedene Tendenzen der Konjunkturbewegung auswirken, wie wir noch sehen werden. Die frühkapitalistische Epoche ist nach Sombart äußerlich gekennzeichnet durch die zunehmende Reichtumsentwicklung des europäischen Wirtschaftslebens, die ihrerseits ihren Ursprung in der rücksichtslosen Ausbeutung fremder Völker und Kulturen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hat, wo diese Ausbeutung „offenbar den höchsten Grad, bis zu welchem sie ge-

[1]) Sombart, Der moderne Kapitalismus, 2. Aufl., Bd. II, 2. S. 1111 f.

steigert werden konnte, ziemlich erreicht hatte“[1]). Die eigentliche Triebkraft des wirtschaftlichen Ausweitungsprozesses[2]), dem durch diese Ausbeutungspolitik gleichsam das Material geliefert wurde, liegt aber nach Sombart in der Vermehrung des Geldes der Edelmetallbestände. „Das größte Verdienst der Merkantilisten, die im Gegensatz zur statischen Denkweise der Physiokraten genetisch-dynamisch dachten, war, daß sie erkannten, von woher das große Rad der volkswirtschaftlichen Produktion in Bewegung zu setzen sei“[3]): Der Anstoß konnte nur vom Gelde[4]) ausgehen, das Problem der Schaffung einer Triebkraft der Wirtschaft war also gleichbedeutend mit einer Vermehrung der Geldsumme des Staates und so ist nach Sombart „die Zeit des Frühkapitalismus charakterisiert durch den Kampf um die Edelmetalle[5]) mit dem wirtschaftlichen Mittel des Handels, so daß „aus der Güterversorgungspolitik der Städte eine Geldversorgungspolitik der Staaten“[6]) zum Zwecke der Ausdehnung der Produktion wurde. Den Gang dieser Entwicklung charakterisiert Sombart rein negativ durch Vergleich mit der Epoche des modernen Kapitalismus. Es fehlt danach der frühkapitalistischen Epoche die „Expansionskonjunktur“, die rasche Ausweitung der produktiven Anlagen, und diesem Fehlen einer Hausse entsprechend gibt es auch keine Kontraktion[7]). Die Gründe hierfür liegen nach Sombart

1. in der Natur der Nachfrage (keine rasch wachsende Nachfrage nach Produktionsmitteln),

[1]) Sombart, a. a. O., Bd. II 2, S. 1153.

[2]) Die persönlichen und psychischen Faktoren können in diesem Zusammenhange unerörtert bleiben, es sei verwiesen auf „Die Geburt des kapitalistischen Unternehmers“ a. a. O., Bd. I, S. 836 ff. und „Der kapitalistische Unternehmer“ im: Archiv für Sozialwissenschaft, 1909, Bd. 29, S. 689.

[3]) Sombart, a. a. O., Bd. II, 1, S. 939. Sombart lehnt die Auffassung, daß die Merkantilisten den Reichtum eines Landes in seinem Bestande an Edelmetallen gleichsam als Selbstzweck sähen, als falsch ab; die Merkantilisten hätten vielmehr eine Vermehrung der Edelmetallbestände nur zum Zwecke der Stimulierung der Produktion erstrebt.

[4]) cf. auch „Die Bedeutung der Edelmetalle für das Wirtschaftsleben im Allgemeinen“, a. a. O., Bd. I, S. 536 ff.

[5]) a. a. O., Bd. II, 1, S. 966.

[6]) a. a. O., Bd. I, S. 366.

[7]) a. a. O., Bd. II, 1, S. 214.

2. in der Natur der Produktionstechnik, die bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts „in die Schranken der organischen Natur eingeschlossen" war[1]), innerhalb derer eine rasche das organische Wachstum übersteigende[2]) Ausweitung naturgemäß nicht möglich war. Wenn nun auch im Frühkapitalismus die Entwicklung durch Expansions- und Kontraktionserscheinungen nicht gestört wurde, so wurde sie doch von Zeit zu Zeit durch „einfache Absatzkrisen" innerhalb der einzelnen Produktionszweige[3]) durchbrochen. Als Hauptkennzeichen der Marktverhältnisse der früheren Epoche ergibt sich damit eine verwirrende Fülle von Teilkonjunkturen, die jedoch in ihrer Gesamtheit insofern etwas einheitliches haben, als die Resultierende der Konjunkturen in einer „entschlossen aufwärts" gerichteten Linie[4]) verläuft, äußerlich zum Ausdruck kommend in der durch alle Jahrzehnte aufsteigenden Linie des Preisniveaus. Die Konjunkturbewegung des Frühkapitalismus erscheint also bei Sombart als eine langsam ansteigende, von gelegentlichen Unfallsknicken unterbrochene Gerade, die immer wieder durch die natürlichen Kräfte des wirtschaftlichen Fortschritts — das ist das Wesentliche — also durch das organische (im Sinne der Naturwissenschaft) Wachstum des Reichtums, stimuliert durch die Zunahme der Edelmetallproduktion nach oben gelenkt wird; niemals aber werden die produktiven Kräfte plötzlich und rasch ausgeweitet. Dies beginnt sich nach Sombart zu ändern, „nachdem man anorganische Stoffe ohne Zuhilfenahme organisierter (!) Materie (z. B. Herdfrischen des Eisens mit Holzkohle[5]), jetzt Verhüttung unter Benutzung der Steinkohle) auf rein chemisch-mechanischem Wege zu verarbeiten gelernt hatte"[6]). Die

[1]) a. a. O., Bd. II, 1, S. 216.

[2]) Es sei besonders darauf hingewiesen, daß Sombart die Begriffe „organisch und anorganisch" ausschließlich mit dem Begriffsinhalt der Naturwissenschaft gebraucht.

[3]) Sombart verfolgt sie für die Lyoneser Seidenindustrie und findet als Anlässe (a. a. O., Bd. II, 1, S. 220): a) Luxusgesetze, b) Mode, c) Landestrauer, d) Auftauchen neuer Artikel, e) Entwicklung fremder Industrien, f) Seidennot, g) Kriege, h) Armut im Lande (Teuerung), i) Geldknappheit, k) Handelspolitik.

[4]) a. a. O., Bd. II, 1, S. 227.

[5]) cf. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 113, S. 133.

[6]) Sombart, Der moderne Kapitalismus, Bd. II, 1, S. 216.

Konsequenz hieraus ist das Wegfallen der natürlichen (= organischen) Entwicklungsbremse. Setzen wir hierzu noch die vermehrte Goldproduktion im 19. Jahrhundert besonders durch die Hebung der Edelmetallschätze Amerikas, so haben wir die beiden ökonomischen Angeln, um die sich die Wirtschaft in der Epoche des modernen Kapitalismus nach Sombarts Theorie dreht. Die Verschiedenheit der beiden Epochen liegt sonach darin, daß der wirtschaftliche Aufschwung wesensverschiedene Entwicklungsreihen ergibt[1]). Die einfachen Absatzkrisen des Frühkapitalismus waren gelegentliche Stockungen im Verlauf einer stetig aufsteigenden Linie und bezogen sich im wesentlichen nur auf das Kapital in der Zirkulationssphäre. Die veränderten Produktionsgrundlagen des modernen Kapitalismus führen dazu, daß der wirtschaftliche Aufschwung auch das Kapital in der Produktionssphäre beliebig erfassen kann. Auf dieser theoretischen Analyse des Kapitalismus baut sich Sombarts Theorie der Expansion (sekundäre Krise s. o. S. 26) auf, die umstehend in ein Schema gebracht ist (s. Schema auf der nächsten Seite).

Als logische Konsequenz aus der Grundlegung dürfte dies Schema nunmehr ohne weiteres durchsichtig sein. Der Anstoß zur Aufwärtsbewegung geht auch hier lediglich von einer vermehrten Goldproduktion aus[2]), durch welche auf dem direkten Wege der unmittelbaren Preissteigerung und auf dem Umwege über die vermehrte Geldflüssigkeit die kapitalistische Wirtschaft den großen Markt aus sich heraus erzeugt"[3]). Aber aus der intensiven Entwicklung in der Aufschwungsperiode ergeben sich auch mit Notwendigkeit die Gründe, die zu einem Zusammenbruch führen[4]); denn trotz der zunehmenden Goldproduktion wird die „Golddecke" im Verhältnis zur Produktions- und Umsatzmenge zu knapp, so daß von hier aus eine Störung des Kredits und der auf ihm aufgebauten Nachfrage entsteht. Die dadurch für den Markt sich ergebenden Störungen werden aber zu einer krisenherbeiführenden Stärke erst durch die Überfüllung des Warenmarktes verdichtet, die aus der fiktiven Nachfrageanspannung der Überspekulation der

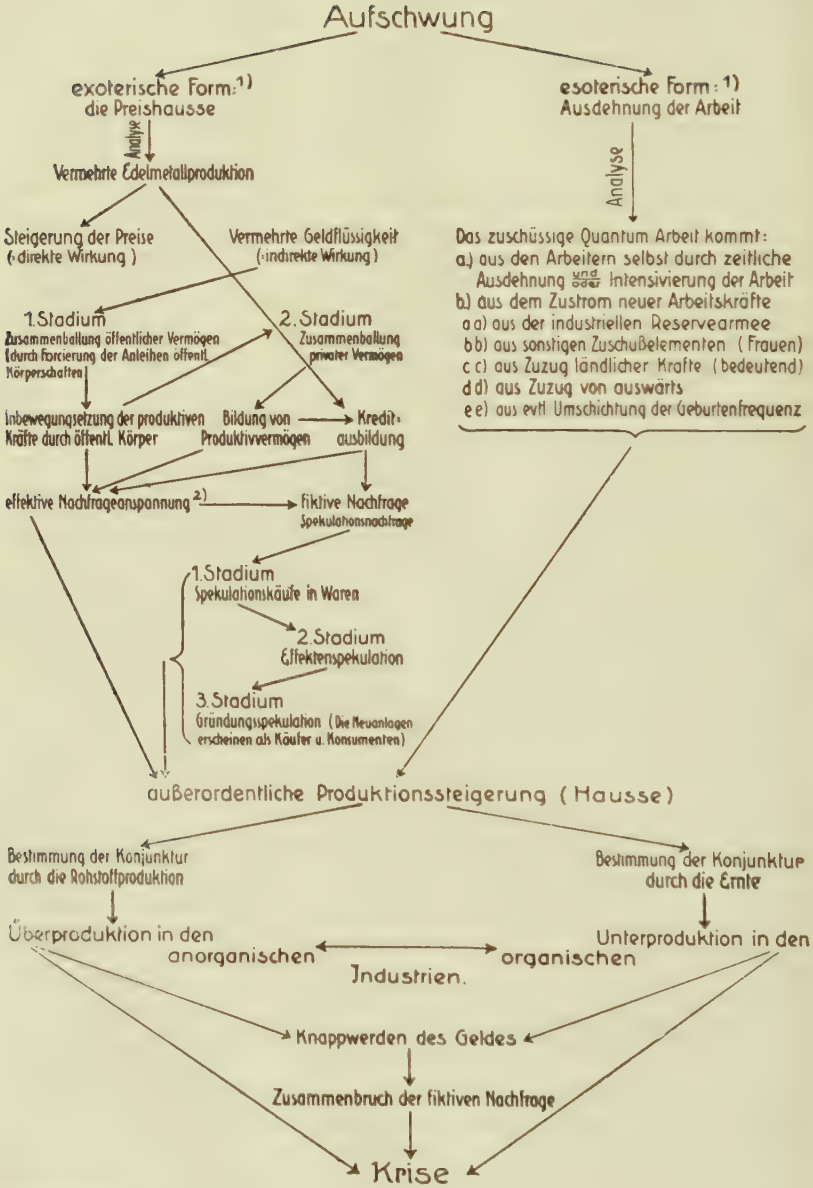
---

[1]) cf. auch Sombart, Versuch einer Systematik usw., Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 19, 1904, S. 14.

[2]) Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 113, S. 122.

[3]) a. a. O., S. 125.

[4]) a. a. O., S. 128.



[1]) Sombarts Referat in: „Schriften des Vereins für Sozialpolitik" Bd. 113. S. 122.

[2]) a. a. O., S. 124.

Hausse in den drei Stadien des Schemas resultiert. Sombart versteht hierunter keine Überproduktion schlechthin, sondern in terminologischer Übereinstimmung mit Tugan-Baranowsky eine Disproportionalität der Produktion[1]), eine Spannung zwischen den auf anorganischer und den auf organischer Grundlage aufgebauten Industrien. Der Grund zu dieser Spannung liegt in der Wesenseigenart der anorganischen Industrien, die sich, durch den vermehrten Goldstrom angeregt, viel schneller ausweiten als die organischen, sodaß das Produktionsverhältnis zwischen diesen beiden Kategorien umgestoßen und ein Teil der Produkte der anorganischen Gruppe zunächst unverkäuflich wird. Diese Spannung findet dann wiederum in der Krisis ihre Lösung. „Die moderne Krisis, die auf den Aufschwung folgt, ist im wesentlichen das Resultat der Tatsache, daß sich das Tempo und der Rhythmus der Produktion auf dem Gebiete der organischen Welt anders vollzieht als auf dem der anorganischen, daß in die Sphäre der anorganischen Produktion aus dem bezeichneten Grunde größere Massen von Kapitalien und Arbeitskräften hineinströmen, denen gegenüber die Entwicklung der organischen nicht gleichen Schritt zu halten vermag“[2]). Der Krisis als der notwendigen Konsequenz aus der Überspekulation der Hausse folgt dann nach Sombart eine Zeit der Depression solange, bis eine neue Steigerung der Goldproduktion einen neuen Anreiz zum Aufschwung gibt.

Von dieser Depression scheidet Sombart, wie wir bei der Begriffsbildung (S. 26) gesehen hatten, die Depression als primäre Kapitalkrise. Einzelne Bemerkungen Sombarts lassen darauf schließen, daß die Theorie der Depression mehr Berührungspunkte mit den modernen organischen Krisentheorien hat, als seine Theorie der Hausse. Als Hauptmoment der chronischen Depression scheint uns Sombart eine gewisse Überkapitalisationstendenz bzw. eine sogar zur allgemeinen Überproduktion neigende Spannung in der industriellen Produktionssphäre der hochkapitalistischen Wirtschaft anzunehmen[3]). Abschließend läßt sich aber hierüber erst urteilen, wenn uns Sombart die Theorie der Depression, die er seit 1903 angekündigt hat, und die nunmehr dem 3. Band seines

[1]) a. a. O., S. 130.

[2]) a. a. O., S. 132.

[3]) cf. Sombarts Schlußwort in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 113, S. 301.

„Modernen Kapitalismus" vorbehalten sein dürfte, geschlossen entwickelt hat. Aber schon die Theorie der Hausse hat der Kritik ein weites Angriffsfeld geschaffen. Allgemein bewundert wird der glänzende und bestechende konstruktive Aufbau der Theorie, die neuartige Gruppierung der Ideen und die künstlerische Durchführung der Darstellung, aber gerade hier hat die Kritik eingesetzt. Jastrow stellt sogar seine Beurteilung der Theorie Sombarts darauf ab, daß es sich in der Sombartschen Auffassung im wesentlichen um die Frage handelt, „in wieweit man dem Gesichtspunkte künstlerischer Darstellung in erster Linie bei wissenschaftlichen Darstellungen Raum geben kann"[1]). Hiernach steht der ästhetisch befriedigenden Form die Frage nach der Richtigkeit des Inhalts gegenüber. Vielleicht hat sich Sombart unter diesem Gesichtspunkt neuerdings selbst charakterisiert, wenn er in einer Polemik gegen Below sagt: „es kommt gar nicht so sehr darauf an, daß . . . Theorien richtig sind, . . . mit der bloßen Richtigkeit lockt man keinen Hund vom Ofen. Neu müssen die Ideen sein oder wenigstens als solche erscheinen und dadurch anregend wirken"[2]). Sombart erreicht das durch geschickte Isolierung einzelner Erscheinungen (Goldproduktion) und elegante Begriffskontrastierung (anorganische : organische Industrien); in letzterem folgt er offenbar Marx, der die relative Überproduktion von Maschinen und anderem fixen Kapital der relativen Unterproduktion von pflanzlichen und tierischen Rohstoffen als Mitursache der Krisen gegenüberstellt. Während aber bei Marx diese beiden mit zunehmender kapitalistischer Entwicklung sich verstärkenden Tendenzen periodisch zu immer heftiger werdenen Handelskrisen führen und so eine nach abwärts gerichtete Wellenlinie der Entwicklung ergeben, die schließlich zum Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaft führen müsse, lehnt Sombart in seiner Kritik der Zusammenbruchstheorie diese Konsequenz ausdrücklich ab. „Die periodischen Krisen, die Marx allein im Auge hatte, sind überhaupt keine der kapitalistischen Wirtschaft immanente Erscheinungen, sondern zufällige Komplikationen, die ebenso zufälligen Hausseperioden ihr Dasein verdanken. Aus der Natur der kapitalistischen Wirtschaft

[1]) cf. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 113, S. 289.

[2]) Sombart, Probleme der Wirtschaftsgeschichte, Schmollers Jahrbuch, Bd. 144, 1920, S. 1038.

folgen vielmehr chronische Depressionszustände, wie wir sie bis jetzt nur von Mitte der 1870er bis Ende der 1880er Jahre gehabt haben und wie sie in dem Augenblick sich wieder einstellen würden, in dem die Edelmetallproduktion in ein ruhigeres Tempo einmündete; die akuten Krankheitssymptome würden sich alsdann nicht bemerkbar machen, es würde also auch die kapitalistische Wirtschaft nicht ihr Grab, sondern nur ihr Siechbett sich bereiten, auf dem sie aber unabsehbare Zeit weiterzuleben vermöchte"[1]).

Alfred Weber hat unter Benutzung der Sombartschen Begriffskontrastierung die Sombartsche Haussetheorie eine „anorganische" genannt[2]), weil sie nämlich die Elemente der Haussebewegung nicht in der Wirtschaft selbst, sondern außerhalb des regulären Wirtschaftsablaufs sucht. Daß diese Begriffsbildung nicht sehr glücklich gewählt ist, wurde bereits im Eingange dieses Kapitels betont. Will man sie aber in dem dort definierten Sinne verwenden, so bringt die Sombartsche Aufschwungserklärung das heteromotorische Moment aller anorganischen Theorien zum schärfsten Ausdruck. Ohne zusätzliche Goldproduktion ist eine Aufschwungsbewegung nach Sombart unmöglich. Wie verhält sich nun hierzu die effektive Gestaltung der Aufschwungsphasen? Tatsächlich fällt speziell in die der Krisis von 1900 vorausgehende Hausseperiode eine ganz exorbitante Vermehrung der Goldproduktion[3]) der Jahre 1895/99, so daß die Annahme Sombarts zum mindesten nicht willkürlich erscheint. Aber Biermer wendet hier sehr richtig ein, daß nicht einzusehen ist, warum denn gerade nur in Deutschland und zum Teil auch in Belgien als Folge dieser vermehrten Goldproduktion ein so stürmischer Aufschwung mit anschließender Krisis erfolgt sei, während England und Frankreich zwar einen gewissen Aufschwung, keineswegs aber eine ausgesprochene Hausse, geschweige denn eine Krise aufzuweisen hatten, obgleich doch die wachsende Goldausbeute den an den Weltmärkten beteiligten Kulturstaaten frei zur Verfügung stand[4]). Nach Biermer hat Deutschland sogar von dieser starken Vermehrung der Goldproduktion nur einen ganz kleinen Teil erhalten und trotzdem eine

[1]) Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung, 5. Aufl., 1905, S. 89 ff.

[2]) Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 113, S. 267.

[3]) cf. Biermer, Die neuzeitliche Goldproduktion und ihr Einfluß auf das Wirtschaftsleben. (Jahrbuch der Gehestiftung, Bd. XI, 1905, S. 68).

[4]) a. a. O., S. 78, S. 80.

stürmische Hausse erlebt, während Länder mit starkem Goldzuwachs eine nennenswerte Hausse nicht aufzuweisen hatten[1]), und Bouniatian betont, daß die Aufschwungstheorie Sombarts in brennendem Widerspruch zu den Tatsachen stünde, weil einmal die Perioden der Geldwertänderung regelmäßig viel ausgedehnter seien, als die wirtschaftlichen Zyklen und weil außerdem in die Periode der progressiven Zunahme des Geldwertes von 1810—1850 die Krisen von 1815, 1819, 1825, 1836 und 1847 mit jeweils vorhergehenden Aufschwungsperioden fielen[2]).

Man kann hiernach sagen, daß bei Sombart die absolute Bindung der Hausse an eine verstärkte Goldproduktion der Ausfluß einer strengen und ausschließlichen Quantitätstheorie ist, die eine Preissteigerung überhaupt nur von der Geldseite her für möglich hält. Sombart äußert sich darüber folgendermaßen: „Soviel ich sehe, gibt es nur ein einziges Mittel in unserer Wirtschaftsordnung, eine dauernde Preishausse herbeizuführen: das ist die starke und anhaltende Vermehrung der Goldproduktion resp. desjenigen Metalls, das die Stelle des Geldes vertritt"[3]). Hier wird sogar ausschließlich auf die Edelmetallvermehrung Bezug genommen, während die Currencytheorie hauptsächlich an die Papiergeldvermehrung während der Bankrestriktion anknüpfte[4]). Ist nun auch die Quantitätstheorie, die besonders in Deutschland stark verrufen war, seit der Inflationszeit wieder zu breitem Ansehen gekommen[5]), so stimmt doch ihre Verwendung als allgemeine Haussetheorie zumal in der von Sombart vorgetragenen Form bedenklich, denn Sombart berücksichtigt weder die anderen Zahlungsmittel noch die effektive Leistung der Umlaufsmittel, ihre sogenannte Umlaufsgeschwindigkeit. Mit Spiethoff[6]) läßt sich weiter einwenden, daß

[1]) Biermer, Die letzte deutsche Wirtschaftskrisis usw., S. 30 f.

[2]) Bouniatian, Les crises économiques, S. 175.

[3]) Sombart, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 113, S. 122.

[4]) cf. Friedrich Hoffmann, Die Geldwerttheorien der Anhänger und der Gegner des Currencyprinzips (Kieler Diss. 1907). Die klare Darstellung bei Hoffmann gibt auch eine Handhabe zur Kritik der Interpretation Sombarts über die merkantilistischen geldtheoretischen Anschauungen.

[5]) Besonders ist dies auf den Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Stuttgart im Jahre 1924 zum Ausdruck gekommen (Schr. Bd. 170, 1925, S. 243 ff.).

[6]) Spiethoff, Die Quantitätstheorie, insbesondere in ihrer Verwertbarkeit als Haussetheorie. (Festgaben für Adolph Wagner, 1905, S. 249 ff.).

die Wirkung einer Geldvermehrung auch unter sonst gleichen Umständen sehr verschieden sein kann und davon abhängig ist, welche Änderungen des subjektiven Tauschwertes eintreten, ob die Geldvermehrung dem Kapital- oder Warenmarkt zufließt, wie sie sich auf die einzelnen sozialen Klassen verteilt, und in welcher Bewegungsphase sie die Wirtschaft trifft. Immerhin wäre diesem Einwande entgegenzuhalten, daß schließlich jede Geldvermehrung zunächst stimulierend auf die Wirtschaft einwirkt. Was aber mit dieser Aufschwungstheorie nicht erklärt werden kann — dies gilt letzten Endes für jede anorganische Aufschwungstheorie — das ist die eigenartige Periodizität der Wellenbewegung.

b) Irving Fisher.

War in der Konjunkturentheorie Sombarts das Zustandekommen des Aufschwungs von einer Zunahme des metallischen Geldes abhängig gemacht, so kommen wir nunmehr zu einer ausschließlich quantitätstheoretischen Fundierung des gesamten Wirtschaftsablaufs bei Irving Fisher[1]).

Fisher geht davon aus, daß das allgemeine Preisniveau in einer abgeschlossenen Volkswirtschaft der Ausdruck für die Kaufkraft des allgemeinen Tauschmittels sein muß und daß demnach die Bestimmungsgründe der Kaufkraft des allgemeinen Tauschmittels in einer festen Relation zum Preisniveau stehen. Für die moderne Verkehrswirtschaft unterscheidet Fisher zwei Klassen dieses allgemeinen Tauschmittels:

1. Geld, und zwar sowohl Bargeld (primary) — gemünztes Geld, als auch Kreditgeld (fiduciary) — Banknoten.
2. Bankdepositen, soweit sie dem Scheckverkehr unterworfen sind[2]).

[1]) Fisher, The purchasing power of money, 1911, deutsch: Die Kaufkraft des Geldes, 1916.

[2]) Die Bezeichnung „Depositen" kann leicht irreführen, da bei uns nach allgemeinem Sprachgebrauch unter Depositen regelmäßig effektive Einlagen verstanden werden. Fisher meint jedoch hiermit auch alle jene Guthaben in laufender Rechnung (auf Scheckkonto), die durch Einräumung eines entsprechenden Kredits, also unter gleichzeitiger Belastung des Debitorenkontos entstanden sind. Es gehört demnach hierher die Summe der sogenannten „kurzfristigen Betriebskredite", die aus den Einlagen mit entsprechender oder längerer Kündigungsfrist gewährt werden und die den Kreditoren gegenüber durch die Reserven der Bank, intern weiter durch entsprechende Kreditsicherheiten gedeckt sind.

„Vorsicht und gesunde Wirtschaftspolitik" auf der Seite der Banken halten nun die Bankdepositen (= Zirkulationskredite) in einem bestimmten Verhältnis zu den flüssigen Mitteln; auf der Seite der am Tauschverkehr beteiligten Wirtschaftssubjekte wirkt die „Praxis der Gelddisposition" gleichfalls auf das Zustandekommen eines bestimmten Verhältnisses zwischen „Geld- und Depositenbilanz", so daß sich hieraus im Durchschnitt eine mehr oder weniger feste Beziehung zwischen der vorhandenen Geldmenge und der Summe der Bankdepositen ergeben wird. Diese Analyse der allgemeinen Tauschmittel. aus der das Quantum der für den Tauschverkehr zur Verfügung stehenden Zahlungsmittel resultiert, liefert Fisher das eine Glied für die mathematische Konstruktion der „Verkehrsgleichung". Das zweite Glied auf der Geldseite bildet die „Leistungsfähigkeit" der vorhandenen Geldquantität oder ihre Umlaufsgeschwindigkeit (Quotient aus Gesamtjahresumsatz und effektiver Menge). Auf der Preisseite steht dem gegenüber die Summe aller zu den einzelnen Preiseinheiten umgesetzten Güterquantitäten. Aus dieser Überlegung leitet Fisher die „Verkehrsgleichung" ab[1]):

$$GU + G'U' = pQ + p'Q' + p''Q'' \ldots .$$
$$= \Sigma\, pQ$$

G = Geldmenge,
U = deren Umlaufgeschwindigkeit
G' = die dem Bankverkehr unterliegenden Bankdepositen,
U' = deren Umlaufgeschwindigkeit,
Q, Q', Q'' = die Quantitäten der verschiedenen Arten umgesetzter Güter,
p, p', p'' = deren Preis für die Einheit,

d. h. in Worten: das Produkt der vorhandenen Geldmenge und ihrer Umlaufsgeschwindigkeit plus dem Produkt der bestehenden Bankdepositen und ihrer Umlaufsgeschwindigkeit ist gleich der Summe aller umgesetzten Güter multipliziert mit ihrer Preiseinheit. Die rechte Seite der Gleichung vereinfacht Fisher noch weiter, indem er die Summe aller Preiseinheiten p = P als einem gewogenen Durchschnitt aller Preise (= allgemeines Preisniveau) setzt und die Summe aller Güterquantitäten Q = H als dem effektiven Handelsvolumen. Es ergibt sich somit die Gleichung

$$GU + G'U' = PH.$$

[1]) a. a. O., II. und III. Kapitel.

Diese Verkehrsgleichung ist der Zentralpunkt des theoretischen Systems Fishers. Ihre mathematische Form bringt eindeutig zum Ausdruck, daß das Preisniveau durch fünf Faktoren direkt bestimmt ist:

1. durch die Quantität des Geldes,
2. durch die Quantität der Depositen,
3. durch die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes,
4. durch die Umlaufsgeschwindigkeit der Depositen,
5. durch das Handelsvolumen.

Ebenso zwingend ergibt sich aus der Gleichung die Variationsmöglichkeit des Preisniveaus. Es muß sich in der gleichen Richtung bewegen, wie die Größen auf der linken Seite der Gleichung, muß also bei Zunahme der Geld- oder Depositenmenge oder bei Erhöhung der Umsatzgeschwindigkeit steigen und im entgegengesetzten Falle sinken; in bezug auf die Veränderungen des Handelsvolumens hat es die umgekehrte Bewegungstendenz.

Damit sind wir bei dem Problem der „Störung der Gleichung und der Kaufkraft in Perioden des Überganges", wie Fisher die rhythmischen Schwankungen des Preisniveaus in der Konjunkturbewegung nennt[1]), angelangt. Störungen der Gleichung können von jedem der fünf Faktoren für sich oder von mehreren oder von allen zusammen ausgehen. Die häufigste und für den Zyklus typische liegt jedoch nach Fisher in einer, wenn auch zunächst nur geringen Zunahme des Geldes. Nach der Verkehrsgleichung bedeutet dies eine Erhöhung des Preisniveaus und als Folge davon eine Verringerung der Kaufkraft der Geldeinheit. Der Verringerung der Kaufkraft entspricht jedoch nicht eine sofortige proportionale Erhöhung der Zinsrate. Die Zinsrate hat im Gegenteil aus den verschiedensten Gründen, die durch „Gesetz, Brauch und Sitte, den Zinsfuß möglichst niedrig zu halten, noch gefördert werden", die Tendenz, zu kleben. Infolgedessen erzielen alle Geschäftsleute, die Kredite irgendwelcher Art in Anspruch genommen haben, außer den Nominalgewinnen durch die Preissteigerung noch Effektivgewinne dadurch, daß sie für ihre aufgenommenen Kredite nicht den der effektiven Kaufkraftveränderung entsprechenden Betrag, sondern nur den Nominalbetrag mit der vereinbarten Zinsrate zu verzinsen und rückzuzahlen brauchen. In dieser Chance liegt nun

[1]) a. a. O., S. 44 ff.

ein starker Anreiz für die „Geschäftsleute", weitere kurzfristige Darlehen zur Ausdehnung der Geschäfte aufzunehmen und damit den mühelosen Gewinn aus der Kaufkraftsminderung zu erhöhen. Auf der anderen Seite vermehren sich aber nach der geldlichen Begriffsbestimmung Fishers durch diese Darlehen die Depositen im gleichen Maße; die Menge der Zahlungsmittel vergrößert sich, obwohl die effektive Geldmenge nicht weiter zugenommen hat, und die Preissteigerung geht weiter.

Die Ursachen für den Beginn des Aufschwungs liegen demnach nach der Theorie Fishers in der regelmäßig von der Geldseite ausgehenden Erhöhung des Preisniveaus einerseits und der dieser Preissteigerung unadäquaten, weil zu langsamen Adjustierung des Zinsfußes andererseits, die Steigerung des Aufschwungs zur Preishausse dagegen hat abgeleitete Ursachen. Sie ist die Folge der ständig zunehmenden Spannung des Verhältnisses der Depositenmenge zur Geldmenge mit der gleichen Wirkung wie die Vermehrung der Geldmenge selbst. Die Ausweitung der Depositenmenge und damit die Steigerung der Preise trägt nun nach Fisher ihr Korrektiv in sich, nämlich im Preise für die kurzfristigen Darlehen, dem Zinsfuß, der sich allmählich der Kaufkraftsminderung der Zahlungsmittel anpaßt und dadurch die Sondergewinnchancen für die Darlehnsnehmer beseitigt. Infolgedessen stockt zunächst die Weiterausdehnung der Depositen, gleichzeitig erfolgen aber auch schon Zusammenbrüche der Darlehnsnehmer, die die Prolongation ihrer Darlehen unter den veränderten Verhältnissen nicht mehr durchhalten können. Mit diesen krisenhaften Zusammenbrüchen wird die Liquidation der Preishausse eingeleitet. Kausal stellt sich die Depression bei Fisher als die genaue Umkehrung des Aufschwungs dar. Die Depositenmenge schrumpft langsam wieder zusammen mit der Tendenz, das Ausgangsverhältnis zur Geldmenge wieder zu erreichen, und ebenso bewegen sich die Preise. Das retardierende Moment ist der Zinsfuß, der nun in der umgekehrten Richtung wiederum nur langsam den Preisen folgt, bis er schließlich doch auf seinem der neuen Verkehrsgleichung entsprechenden niedrigsten Punkte ankommt. Damit ist dann der „Kreditzyklus" geschlossen.

In der vorstehenden Darstellung der Theorie Fishers, soweit sie sich auf die Konjunkturbewegung bezieht, haben wir zunächst die primären Faktoren herausgehoben. Daneben wirkt nach Fisher

die Umlaufsgeschwindigkeit parallel, aber sekundär. Sie verstärkt die Gesamttendenz der Preisbewegung insofern, als der quantitativen Zunahme der Zahlungsmittel eine Steigerung der Umlaufsgeschwindigkeit entspricht. Dies hat seinen Grund in der Abnahme der Kaufkraft der Geldeinheit, in deren Folge jeder bestrebt ist, empfangene Zahlungsmittel so schnell wie möglich in Ware umzutauschen. Das Umgekehrte tritt ein bei Rückgang der Zahlungsmittelquantität und Erstarkung der Kaufkraft; die Umlaufsgeschwindigkeit reduziert sich dann und wirkt dadurch weiter preisdrückend.

Wir vermissen nun noch die Eingliederung des Handelsvolumens in den Gesamtzyklus. Hier stoßen wir auf den Punkt der Theorie Fishers, der die breiteste Angriffsfläche bietet. Fisher gibt zwar zu, daß durch die Erhöhung des Preisniveaus eine gewisse „Anspornung des Geschäftsganges"[1]) stattfindet, er bestreitet aber jeden ursächlichen Zusammenhang zwischen dem „Umfang der Geschäfte" und der Quantität der Umlaufsmittel. „Der Strom der Geschäfte hängt von natürlichen Hilfsquellen und technischen Vorbedingungen, nicht aber von der Quantität des Geldes ab. Der ganze Mechanismus von Produktion, Transport und Verkauf ist Gegenstand physischer und technischer Leistungsfähigkeit, die beide von der Quantität des Geldes nicht abhängig sind"[2]). Wir stoßen hier auf eine eigenartig materielle Auffassung dessen, was als „Handelsvolumen" bezeichnet wird. Fisher findet bei der Analyse der „indirekten Einflüsse auf die Kaufkraft", also der Verhältnisse, die die unmittelbaren Faktoren der Verkehrsgleichung tangieren, als Bestimmungsgründe des Handelsvolumens nur materielle Tatsachen. Die psychische Seite der Verkehrswirtschaft, die sich in Unternehmungslust oder -unlust ausdrückt, die Idee der sogenannten Unternehmerinitiative, die wir bei Schumpeter im Mittelpunkte eines ebenso glänzenden wie einseitigen Systems kennen gelernt haben, ist seiner Theorie fremd. Infolgedessen übersieht Fisher die Tatsache, daß die Schaffung zusätzlicher Kaufkraft in Gestalt der Vermehrung der Geldmenge immer zunächst wie der Zustrom effektiven Kapitals wirkt, also zu einer Belebung und Intensivierung der Produktion und des Handels führt. Daß die

[1]) a. a. O., S. 49.
[2]) a. a. O., S. 126

Geldvermehrung nicht der ausschließliche Urheber der Aufschwungsphase ist, hatten wir bereits bei der Behandlung der Theorie Sombarts gesehen. Jedenfalls entfällt die These Fishers von der kausalen Ungebundenheit des Handelsvolumens an eine Vermehrung der Zahlungsmittel, weil es einfach undenkbar ist, daß eine Geldvermehrung direkt auf die Preise wirkt. Eine Einwirkung ist immer nur über vorhergegangene Tauschakte möglich. Das bedeutet aber, daß eine Geldvermehrung erst eine Veränderung des Handelsvolumens hervorbringen muß, ehe sie das Preisniveau beeinflussen kann. Ist dies aber der Fall, so wird hierdurch die Haltbarkeit der ganzen Aufschwungserklärung gefährdet; denn die Zunahme des Handelsvolumens muß preisdrückend wirken, wie wir aus der Verkehrsgleichung gesehen haben. Die Aufwärtsbewegung des gesamten Preisniveaus würde demnach schon in der Wurzel paralysiert werden. Die Kontroverse, die sich hier ergibt, ist aber offenbar wiederum nur eine Folge der unscharfen Abgrenzung des Begriffs „Handelsvolumen", den Fisher als eine einheitliche Größe verwendet. Eine Analyse des Begriffs „Handelsvolumen" hätte aber ergeben müssen, daß es ebenso wie das Volumen der Zahlungsmittel aus zwei verschiedenen Gliedern besteht: aus einem rein quantitativen, das mit dem Produktionsumfange zusammenhängt und aus dem hiervon zunächst unabhängigen umsatzmäßigen, das durch die Verkehrsintensität, durch den Handel im engeren Sinne bedingt ist. Schon durch die Einführung dieser Unterbegriffe müßten sich weitere Komplikationen im System Fishers ergeben. So würde z. B. die Frage nach der Relation zwischen Produktionsausdehnung und Aufnahmefähigkeit des Marktes nicht mehr zu umgehen sein. Damit würde aber die Untersuchung auf den Einfluß von Angebot und Nachfrage für die gesamte Gütermenge ausgedehnt werden, während Fisher Angebot und Nachfrage nur für das Geld wirksam werden läßt. Dies würde dann wiederum die Grundlage des ganzen Systems, nämlich die Verkehrsgleichung erschüttern. Die Annahme, daß eine Veränderung der linken (Geld-) Seite der Verkehrsgleichung lediglich auf das Preisniveau wirkt, hatten wir bereits abgelehnt.

Aus den letzten Erwägungen würde sich nun noch ergeben, daß die Preise überhaupt nicht nur lediglich das Resultat anderer Faktoren sind, sondern daß sie von sich aus wiederum auf die Größen-

verhältnisse aller preisbestimmenden Faktoren zurückwirken[1]). Fisher gesteht auch diese allgemeine Reziprozität für die „Übergangsperioden" als Ausnahme zu, glaubt aber bei der Erklärung der Bestimmungsgründe der Kaufkraft des Geldes von diesen Übergangsperioden abstrahieren zu können, während doch tatsächlich die Wirtschaft aus den „Übergangsperioden" überhaupt nicht herauskommt. Es ist deshalb verständlich, wenn Eggenschwyler[2]) die modifizierte Quantitätstheorie Fishers als einen „Versuch mit untauglichen Mitteln" bezeichnet.

Versuchen wir die Kernpunkte der Konjunkturerklärung Fishers zu resumieren, so können wir sagen, daß nach Fisher für das Zustandekommen von Preishaussen und -krisen die mit dem Gelde zusammenhängenden Ursachen, wenn sie mit der mangelhaften Anpassung des Zinsfußes in Verbindung gebracht werden, die wichtigsten sind. Mit diesem Ergebnis befindet sich Fisher in Übereinstimmung mit Marshall, der in einem systematisch schwer einzugliedernden Anhang zu seiner Kapitalzinstheorie den gleichen Gedanken scharf formuliert hat[3]). Die Ursachen dieses eigenartigen Verhaltens des Zinsfußes vermögen aber beide Theorien nicht aufzuzeigen.

c) Stucken.

Im Zusammenhange mit Sombart und Irving Fisher ist die Theorie von Stucken[4]) zu behandeln. Stucken lehnt zwar die reine

---

[1]) cf. hierzu die Theorien von Cassel und Aftalion (unten S. 104, 123).

[2]) Buchbesprechung im: Archiv für Sozialpolitik, Bd. 36, 1913, S. 212 ff.

[3]) When we come to discuss the causes of alternating periods of inflation and depression of commercial activity, we shall find that they are intimately connected with those variations in the real rate of interest, which are caused by changes in the purchasing power of money. For when prices are likely to rise, people rush to borrow money and buy goods and thuse help prices to rise; business is inflated and is managed recklessly and wustefully; those working on borrowed capital pay back less real value than they borrowed, and enrich themselves at the expanse of the community. When afterwords credit is shaken and prices begin to fall, everyone wants to get rid of commodities and get hold of money which is rapidly rising in value; this makes prices fall all the faster and the further fall makes credit shrink even more, and thuse for a long time prices fall because prices have fallen". (Principles of Economics, VIII. Edit. 1922, S. 594 f.).

[4]) Stucken, Theorie der Konjunkturschwankungen, Jena 1926.

Quantitätstheorie, die Erklärung des Preisniveaus lediglich von der Geldseite her ab[1]), trotzdem bildet seine Erklärung der Konjunkturbewegung, die allerdings noch keineswegs in theoretischer Geschlossenheit und systematischer Einheitlichkeit vorliegt, in vielen Teilen eine Synthese und in manchen Punkten eine Ergänzung der beiden anderen. Soweit Gemeinsames vorhanden ist, können wir uns also hier auf das Wesentliche beschränken und auf Einzelheiten verzichten.

In Übereinstimmung mit Sombart kann auch nach Stucken eine Erweiterung der Wirtschaft nur durch den Zustrom neuer Kaufkraft in der Form der Vermehrung des Währungsmetalles erfolgen. Die Ausdehnung der Wirtschaft würde sich dann geradlinig ohne jede Störungserscheinung vollziehen, wenn der Vermehrung der Kaufkraft die dadurch hervorgerufene Produktionserweiterung genau entspräche. Aus dieser Hypothese gewinnt Stucken die ersten Handhaben zur Erklärung der tatsächlichen Abweichungen von der Geradlinigkeit. Die Produktionserweiterung bringt nämlich nach Stucken infolge des Zeitverbrauchs bei der Herstellung von Produktionsanlagen[2]) noch keinen erhöhten Güterzustrom, sie dehnt aber die Kaufkraftsmenge durch Inanspruchnahme von zusätzlicher Kaufkraft in Form der Bankzahlungsmittel (Noten und Depositen im Sinne Fishers) noch weiter aus. Die Folge hiervon ist notwendig eine Preissteigerung, die sich solange fortsetzen muß, als „die Zunahme der Kaufkraft das höhere Zuwachsprozent" aufweist. Mit der Preissteigerung vollzieht sich nun — damit kommt Stucken in den Gedankengang Fishers — eine „Zunahme in der Verwendung der Kaufkraft pro Zeiteinheit" (Erhöhung der Umlaufsgeschwindigkeit bei Fisher) mit der Wirkung einer zusätzlichen Preisanspannung. Die Bedeutung der Hereinnahme dieses Moments wird uns klar, wenn wir den weiteren Gang des Wirtschaftsablaufs, wie er sich aus der Aufschwungskonstruktion Stuckens ergibt, zusammenzufassen suchen. Es bestehen zwei Möglichkeiten:

1. Der Zufluß von Währungsmetall geht aus irgendeinem Grunde zurück oder hört ganz auf. Damit endet die Ver-

[1]) Stucken, Theorie der Lohnsteigerung (Schmollers Jahrbuch, Bd. 45, 1921, S. 1122 f.).

[2]) Diesen Faktor hat Stucken von Aftalion übernommen, der ihn erstmalig in den Mittelpunkt einer Aufschwungserklärung stellte.

mehrungsmöglichkeit der Kaufkraft, denn auch die Schaffung zusätzlicher Kaufkraft ist an die Basis des Währungsmetalls gebunden,

2. Die Zuwachsquote des Güterstroms erreicht den Zuwachsprozentsatz der Kaufkraftsvermehrung.

Beide Fälle begründen zunächst das Ende der Preissteigerung[1]). Mit dem Stillstande der Aufwärtsbewegung der Preise entfällt aber, wie wir schon bei Fisher gesehen hatten, der Faktor zusätzlicher Preisanspannung. Die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes läßt nach, und damit tritt nach der Terminologie Stuckens eine „Verminderung der Kaufkraftmenge pro Zeiteinheit" ein. Die Folge hiervon ist „ein Mißverhältnis zwischen Kaufkraftmenge und Güterstrom, dem Ansammlung unabgesetzter Güter, Einschränkung der Produktion oder Preissenkung entsprechen muß[2]). Für die Erklärung des Umschlagens der Hausse ergeben sich demnach aus der Aufschwungstheorie Stuckens zwei Möglichkeiten: eine organische und eine anorganische, die beide zu dem gleichen Ergebnis der Disproportionalität zwischen Kaufkraftmenge und Güterquantität kommen.

Stucken isoliert dann, um die Tiefpunkte des Konjunkturabstieges abzugrenzen, die Konsequenzen aus der Überproduktion — Preissenkung und Produktionseinschränkung —, obwohl sie kaum jemals voneinander getrennt auftreten werden, und untersucht jede für sich.

Der Fall der Produktionseinschränkung bei relativ gleichbleibenden Preisen scheint ihm dann gegeben, wenn „der Widerstand der Arbeiter gegen Lohnsenkungen voll erfolgreich aufrecht erhalten wird"[3]). Die Folge davon ist eine Einschränkung in der Beschäftigung der Betriebe, zu der die Abnahme der Kaufkraftmenge zwingt. Die Verminderung des Ausnutzungsgrades der Betriebe verringer dann infolge der Abweichungen vom „optimalen

---

[1]) Die weitere Konstruktion Stuckens, daß in diesem Zeitpunkte erst noch sämtliche verfügbaren Sparkapitalien und Kreditmöglichkeiten erschöpft werden, können wir hier außer Acht lassen, denn sie ergibt nur ein neues erhöhtes Zuwachsprozent der Kaufkraft, das sich letzten Endes ebenfalls wieder in einer der beiden aufgezeigten Möglichkeiten angleichen muß.

[2]) Stucken, Theorie der Konjunkturschwankungen, S. 53.

[3]) a. a. O., S. 55.

Produktionsumfange“[1]) die Gewinnmöglichkeit und damit weiter die Spartätigkeit, bis schließlich alle gegenwärtigen und früheren Ersparnisse in den unmittelbaren Konsum eingehen und die in einer Wirtschaftsperiode zufließende Kaufkraft in der nächsten restlos konsumtiv verwendet wird. Damit ist nach Stucken der Tiefpunkt des Konjunkturabstieges erreicht.

Eine zweite Erklärung der Depressionsperiode gibt Stucken unter der Annahme, daß Preise und Löhne entsprechend der verringerten Kaufkraftmenge sinken. In diesem Falle braucht nach Stucken eine Einschränkung in der Beschäftigung der Betriebe nicht stattzufinden, der Ausnutzungsgrad der Produktionsanlagen verschlechtert sich also nicht weiter, und die sich füllenden Sparfonds gestatten es schließlich, Erneuerungen in den Produktionsanlagen vorzunehmen. Damit wird aber stilliegende Kaufkraft nutzbar gemacht, und die Kaufkraftmenge pro Zeiteinheit, wenn auch nur vorübergehend, gehoben. Die Phasen der Produktionsmittelersetzung in der Depression bedeuten demnach jeweils eine Unterbrechung des Konjunkturabstieges. Die endgültige Umkehr zum Aufstieg kann aber nach Stucken in diesem sowohl wie im Falle der Produktionseinschränkung nur durch den Zustrom neuer Kaufkraft (= Vermehrung des Währungsmetalls) erfolgen.

Die Theorie Stuckens enthält, wie unsere Darstellung gezeigt hat, eine als gelungen zu bewertende Kombination von Grundgedanken aus den Theorien Sombarts, Fishers und Aftalions. Besonders interessant erscheint die Erklärung des Umschlages aus einer doppelten Wurzel. Dagegen möchten wir der zweifachen Baissetheorie nur methodologische Bedeutung beimessen, da Depressionsperioden, wenigstens soweit sie auf allgemeine Haussen folgen, immer gleichzeitig von Preisstürzen und Produktionseinschränkungen begleitet gewesen sein dürften.

Betrachten wir rückblickend die dargestellten Theorien, die wir als anorganische bezeichnet haben, so finden wir unser Einteilungsprinzip bestätigt. Die Erklärung des wirtschaftlichen Aufschwungs

[1]) Stucken fußt hierin vollständig auf von Gottl-Ottlilienfeld, Wirtschaft und Technik (G. d. S. II 2): cf. auch Stucken, Gibt es ein allgemeines Ertragsgesetz usw. (Conrads Jahrbücher 1925, S. 636 ff.).

ist an Faktoren geknüpft, die sich nicht organisch-zwangsläufig aus dem Wirtschaftsablauf ergeben. Jede Entwicklungsperiode allerdings ist in ihren einzelnen Phasen mehr oder weniger zwangsläufig gestaltet, wenn einmal der die Entwicklung bedingende Faktor in Funktion getreten ist. Nach Beendigung der Entwicklungsperiode, nach der Liquidation der Depression tritt aber zunächst Ruhe ein, die Voraussetzungen zum neuen Aufschwunge sind nicht schon im letzten Stadium der Depression enthalten. Eine zusammenfassende Beurteilung wird jedoch erst im Anschluß an die organischen Theorien, deren Darstellung wir uns jetzt zuwenden, möglich sein.

1. Tugan-Baranowsky.

Wenn Tugan-Baranowsky von Sombart als „der Vater der modernen Krisentheorie“[1]) bezeichnet wird und Spiethoff die Arbeit Tugans[2]) „die erste wissenschaftliche Krisenmonographie nennt“[3]), so liegt hierin natürlich ein subjektives Urteil insofern, als eben die beiden Autoren in wesentlichen Punkten mit Tugan-Baranowsky übereinstimmen. Aber auch vom objektiv-dogmengeschichtlichen Standpunkte aus ist die grundsätzliche Bedeutung seiner Theorie schon deshalb anzuerkennen, weil sie in den verwirrenden Strömungen der neueren Theorie nicht isoliert geblieben ist, sondern eine größere Anzahl in der Kausalitätsbestimmung wesensverwandter Theorien nach sich gezogen hat[4]).

Tugan-Baranowsky selbst bezeichnet den Hauptteil seiner Untersuchungen als den Versuch einer Synthese der Lehren der klassischen Nationalökonomie von der notwendigen Übereinstimmung des Gesamtumfanges der Produktion mit dem Gesamtumfange der Nachfrage (Say, beide Mill, Ricardo) und der Marxschen Analyse der Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals[5]).

---

[1]) Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 113, S. 130.

[2]) Tugan-Baranowsky, Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England. Jena 1901.

[3]) Spiethoff, Die Krisentheorien von M. v. Tugan-Baranowsky und L. Pohle, Schmollers Jahrbuch N. F., Bd. 27, 1903, S. 703.

[4]) Inwieweit eine tatsächliche Einwirkung des erstmalig 1894 in russischer, aber erst 1901 in deutscher Sprache erschienenen Werkes auf die nur wenig später (1902) veröffentlichten Arbeiten von Sombart, Spiethoff und Pohle stattgefunden hat, entzieht sich unserer Beurteilung.

[5]) a. a. O., S. 27.

Hierin liegt aber zugleich ein die Gedankenführung stark komplizierendes Moment, denn es ist ohne weiteres klar, daß eine absolute Vereinigung des heuristischen Grundprinzips der Klassiker von der Harmonie der Wirtschaft mit der Marxschen Grundanschauung vom Antagonismus der kapitalistischen Verkehrswirtschaft unmöglich ist. Der Antagonismus der kapitalistischen Wirtschaft ist aber für Tugan-Baranowsky als Sozialist die selbstverständliche Basis jeder Spekulation[1]), nur ist die Konsequenz, die er zunächst wohl empirisch, dann aber auch spekulativ daraus zieht, eine grundsätzlich andere als bei Marx (Engels, Kautsky u. a.), denn er lehnt die aus der ständigen Unterkonsumtion der Massen einerseits und dem tendentiellen Falle der Profitrate andererseits abgeleitete Lehre von der ökonomischen Notwendigkeit des Zusammenbruchs der kapitalistischen Wirtschaftsordnung als unrichtig ab[2]). Dieser Vorstoß gegen die beiden Eckpfeiler der marxistischen Krisen- und Zusammenbruchstheorie[3]) hat aber offenbar eine andersgeartete Auffassung von der Realisation des gesellschaftlichen Produkts zur Voraussetzung, und damit gewinnen wir die Brücke zu der klassischen Theorie von der notwendigen Übereinstimmung zwischen Angebot und Nachfrage. Tugan-Baranowsky substituiert nämlich auch für die kapitalistische Verkehrswirtschaft die Möglichkeit des harmonischen Wirtschaftsablaufs, d. h. der restlosen Realisation des gesellschaftlichen Produkts in einer Wirtschaftsperiode, allerdings unter der schon bei Say latent vorhandenen Voraussetzung einer bestimmten Proportionalität der Produktion;

[1]) Tugan-Baranowsky unterscheidet zwei Gruppen von Wirtschaftssystemen („Der Zusammenbruch usw.", a. a. O., S. 282):

A. Harmonische Wirtschaftssysteme.	B. Antagonistische Wirtschaftssysteme.
Wirtschaftssubjekt und wirtschaftliche Arbeiter fallen zusammen:	Wirtschaftssubjekt und wirtschaftliche Arbeiter fallen nicht zusammen:
1. Eigenproduktion,	1. Sklavenwirtschaft,
2. Tauschwirtschaft der kleinen selbständigen Produzenten,	2. Feudalwirtschaft,
3. Sozialistische Produktion der Zukunft.	3. Kapitalistische Wirtschaft.

[2]) „Die kapitalistische Wirtschaft kann garnicht aus ökonomischen Gründen zusammenbrechen, wohl aber muß sie es aus ethischen . . . . .", „es widerspricht sich das fundamentale ökonomische Prinzip des Kapitalismus mit der fundamentalen ethischen Norm" (Der Zusammenbruch usw., S. 304/5).

[3]) Es muß hier auf die Darstellungen bei Bergmann, S. 359 ff., verwiesen werden.

er überwindet aber dabei die mit der klassischen Abstraktion einer stationären Wirtschaft notwendig verknüpfte Konsequenz, daß die gesamte Produktion in den Konsum übergehen muß, dadurch, daß er die von Marx in die Wissenschaft eingeführte Lehre von der Akkumulation des Kapitals mit der klassischen Grundvorstellung von der Harmonie der Wirtschaft verschweißt. Hierin liegt das bahnbrechende Moment seiner Theorie; die statisch-harmonische Gleichgewichtstheorie der Klassiker wird zu einer dynamischen Theorie der sich ausdehnenden Wirtschaft erweitert. Wir kommen hiermit zur Grundlegung der Tuganschen Deduktionen, zur Darstellung des Verlaufs der sich harmonisch erweiternden Wirtschaft. Tugan-Baranowsky unternimmt es, diesen Verlauf zu schematisieren, und zwar sind die Schemata nach Art der von Marx für den Reproduktionsprozeß des Kapitals entworfenen[1]) konstruiert. Lediglich die Bezeichnungen der einzelnen Faktoren sind anders gewählt, decken sich aber inhaltlich mit den von Marx verwendeten Begriffen: das konstante Kapital c bei Marx wird mit p (Wert der Produktionsmittel), das variable Kapital v mit a (Wert der Arbeitslöhne) und der Mehrwert m mit r (Wert des Mehrprodukts als Rente im Sinne von Profit) benannt. Wesen und Bedeutung dieser Schemata sind vielfach mißverstanden worden; teils werden sie als schwer verständlich bezeichnet und deshalb garnicht berücksichtigt[2]), teils als der dunkelste Punkt der Theorie[3]), teils als vereinfachungsbedürftig[4]), teils als nicht beweiskräftig[5]) u. a. m. Wir führen dies darauf zurück, daß vielfach nur eins der beiden Ziele, die mit der Schematisierung bei Tugan verfolgt werden, erkannt wird. Die Schemata sollen nämlich u. E. einmal möglichst anschaulich den unter konkreten Voraussetzungen harmonisch verlaufenden Reproduktionsprozeß des gesellschaftlichen Kapitals auf erweiterter Stufenleiter zeigen, dann aber auch gleichzeitig — und dadurch werden sie komplizierter — die Unterkonsumtionslehre und die Theorie vom tendentiellen Falle der Profitrate

[1]) Bergmann geht bei der Darstellung der Theorie von Karl Marx hierauf leider nicht ein.

[2]) so Würfel.

[3]) Fischer, a. a. O., S. 27.

[4]) Pinkus, a. a. O., S. 175.

[5]) Kautsky, Krisentheorien, a. a. O., S. 37 ff.

ad absurdum führen. Hierdurch entsteht leicht eine gewisse Verwirrung, die dann zur Ablehnung des Ganzen führen kann. Wir bringen nunmehr die Schemata zur Darstellung:

I. Schema[1]).

Einfache Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals.

I.	Die Produktion der Produktionsmittel	720 p + 360 a + 360 r = 1440
II.	Die Produktion der Konsumtionsmittel der Arbeiter	360 p + 180 a + 180 r = 720
III.	Die Produktion der Konsumtionsmittel der Kapitalisten	360 p + 180 a + 180 r = 720
		1440 p + 720 a + 720 r = 2880

Zunächst fällt auf, daß zwischen dem konstanten Kapital (p) und dem variablen Kapital (a), wie auch schon bei Marx, ein Unterschied nicht gemacht worden ist. Es wird vielmehr angenommen, daß sich das stehende Kapital genau so wie das umlaufende in einer Wirtschaftsperiode einmal umsetzt. Die Art der Realisation der Produktionsmenge der einzelnen Gruppen macht das in möglichst einfacher Proportion (2 : 1) gewählte Schema ohne weiteres evident: das Produkt der Abteilung I (= 1440) wird verbraucht zur Hälfte (= 720 p) in I selbst, zu $^1/_4$ (= 360 p) in Abteilung II und zu dem restlichen Viertel (360 p) in Abteilung III. Die Konsumtionsmittel der Arbeiter werden verbraucht zur Hälfte (360 a) von den Arbeitern der Abteilung I und zu je $^1/_4$ von den Arbeitern der Abteilungen II und III mit je 180 a). Auf die gleiche Weise vollzieht sich der Verbrauch der Konsumtionsmittel der Kapitalisten (Wert der Konsumtionsmittel = 720, Nachfrage = 360 r + 180 r + 180 r). In diesem einführenden statisch-harmonischen Schema läßt also Tugan-Baranowsky unter Anlehnung an die Fiktion einer stationären Wirtschaft zunächst das gesellschaftliche Produkt ganz in den reinen Konsum übergehen, auch der Profit der Kapitalisten wird konsumiert. Es kommt nun darauf an, aufzuzeigen, daß auch in der vom Akkumulationstrieb beherrschten Dynamik der kapitalistischen Wirtschaft, in der Teile des Profits nicht konsumiert, sondern zur Erlangung neuen Profits kapitalisiert werden, das Gesamtprodukt ohne Überschuß verbraucht werden kann. Tugan-Baranowsky unternimmt dies in dem

[1]) Tugan-Baranowsky, Studien, S. 18.

II. Schema[1]).

Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals auf erweiterter Stufenleiter.

1. Jahr

I. Die Produktion der Produktionsmittel	840 p	+ 420 a	+ 420 r	= 1680
II. Die Produktion der Konsumtionsmittel der Arbeiter	420 p	+ 210 a	+ 210 r	= 840
III. Die Produktion der Konsumtionsmittel der Kapitalisten	180 p	+ 90 a	+ 90 r	= 360
	1440 p	+ 720 a	+ 720 r	= 2880

2. Jahr

I. Die Produktion der Produktionsmittel	980 p	+ 490 a	+ 490 r	= 1960
II. Die Produktion der Konsumtionsmittel der Arbeiter	490 p	+ 245 a	+ 245 r	= 980
III. Die Produktion der Konsumtionsmittel der Kapitalisten	210 p	+ 105 a	+ 105 r	= 420
	1680 p	+ 840 a	+ 840 r	= 3360

3. Jahr

I. Die Produktion der Produktionsmittel	$1143\frac{1}{3}$ p	+ $571\frac{2}{3}$ a	+ $571\frac{2}{3}$ r	= $2286\frac{2}{3}$
II. Die Produktion der Konsumtionsmittel der Arbeiter . .	$571\frac{2}{3}$ p	+ $285\frac{5}{6}$ a	+ $285\frac{5}{6}$ r	= $1143\frac{1}{3}$
III. Die Produktion der Konsumtionsmittel der Kapitalisten .	245 p	+ $122\frac{1}{2}$ a	+ $122\frac{1}{2}$ r	= 490
	1960 p	+ 980 a	+ 980 r	= 3920

Tugan-Baranowsky unterstellt in diesem Schema, daß die Kapitalisten die Hälfte ihres Profits nicht konsumieren, sondern kapitalisieren. Um nun keinen unverwertbaren Überschuß des Gesamtprodukts über die Nachfrage entstehen zu lassen, ist hiermit notwendig eine Änderung der Produktionsproportion verknüpft, und zwar muß diese Änderung in einer der Kapitalisationsquote entsprechenden Reduzierung der Produktion der Konsumtionsmittel für die Kapitalisten bestehen. Tatsächlich finden wir im ersten Jahr des Schemas gegen den erzielten Profit von 720 r nur einen Produktionswert der Abteilung III von 360, die andere Hälfte des Mehrwerts ist zur Steigerung der Produktion der Produktionsmittel und der Konsumtionsmittel der Arbeiter verwendet worden, sodaß hier in Abteilung I ein Überschuß des Produkts (1680) über die Nachfrage nach Produktionsmitteln (1440 p) von 240 verbleibt, der erst in der kapitalintensiveren folgenden Wirtschaftsperiode, die

[1]) a. a. O., S. 21.

1680 p verbraucht, absorbiert wird. Das Gleiche gilt für die Konsumtionsmittel der Arbeiter. Immer wird in dem Schema bei gleichbleibender Kapitalisierung von 50% der Rente der Überschuß der Produktion der betreffenden Abteilung (= Summe der Horizontalreihen) über die Nachfrage (= Summe der Vertikalreihen) in der folgenden intensiveren Produktionsperiode verbraucht. Eine Überproduktion kann demnach auch bei einer hier von Tugan-Baranowsky angenommenen 50%igen Exploitation der Arbeit[1]) nicht eintreten, solange die Produktionsproportion eingehalten wird, die im vorstehenden Schema durch die Kapitalisationsquote der Rente bestimmt ist.

Gegen dieses Schema erstreckt sich das Hauptargument der Kritik auf das eigenartige Verhältnis der für die drei Komponenten des Produktwertes eingesetzten Zahlen[2]), denn die in allen Produktionsabteilungen der drei Wirtschaftsperioden eingehaltene unwahrscheinliche Proportion p : a : r = 2 : 1 : 1 legt in der Tat die Vermutung nahe, daß bei Änderung auch nur einer Komponente die ganze Produktionsproportion unmöglich wird. Außerdem ist das durch die feste Proportion 2 : 1 : 1 im progressiven Schema gewährleistete parallele Anwachsen der Konsumtion der Arbeiter und der Rente der Kapitalisten kein schwerwiegender Beweis gegen die Unterkonsumtionslehre einerseits und die Annahme vom tendenziellen

[1]) Die z. B. von Fischer a. a. O., S. 30 erfolgte Ablehnung des Schemas, weil ihm die Arbeitswertlehre zu Grunde liege, kann hier zurückgewiesen werden. Es ist zuzugeben, daß die Bestimmung der Höhe der Rente vor erfolgter Realisation des Produkts, wie dies im Schema geschieht, nur vermittels der Arbeitswertlehre möglich ist. Aber auf die wertmäßige Bestimmung absoluter Zahlen kommt es hier ja garnicht an, sondern lediglich auf die Gewinnung von Relativzahlen. Auch für Tugan ist die Verwendung der Arbeitswertlehre nur Mittel zum Zweck, durch das das Resultat nicht beeinträchtigt wird. Die Arbeitswertlehre als solche wird von Tugan gleichfalls abgelehnt: „Die Arbeitswerttheorie ist bei Marx der schwächste Punkt. Der Wert einer Ware ist das in ihr kristallisierte Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit. Der Wert der Ware Arbeit ist dann wieviel? Eine Stunde Arbeit entspricht wieviel Stunden gesellschaftlich notwendiger Zeit? Die Frage nach dem Wert der Arbeit hat also nach der Marxschen Einstellung gar keinen Sinn". (Tugan-Baranowsky, Soziale Theorie der Verteilung. Berlin 1913. S. 18.)

[2]) Pinkus, a. a. O., S. 177; Fisher a. a. O., S. 30; besonders auch Kautsky, Krisentheorien, a. a. O., S. 41.

Falle der Profitrate andererseits[1]). Tugan-Baranowsky hat diese Mängel in einer späteren von der Kritik merkwürdigerweise wenig beachteten Arbeit[2]), in der er die schematische Darstellung des Reproduktionsprozesses des Kapitals auf eine breitere Basis stellt, berücksichtigt. Zunächst unternimmt er es, das bei entsprechender Produktionsproportion beständige Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage unter Annahme eines zunächst 25 % igen Rückganges der Löhne (Konsumtionsmittel der Arbeiter) bei konstant bleibender Konsumtion der Kapitalisten und entsprechender Kapitalisierung des die Konsumtion übersteigendes Rentenbetrages darzustellen.

III. Schema[3]).

	1. Jahr			
I.	Die Produktion der Produktionsmittel	1632 p +	544 a +	544 r = 2720
II.	Die Produktion der Konsumtionsmittel der Arbeiter	408 p +	136 a +	136 r = 680
III.	Die Produktion der Konsumtionsmittel der Kapitalisten	360 p +	120 a +	120 r = 600
		2400 p +	800 a +	800 r = 4000
	2. Jahr			
I.	Die Produktion der Produktionsmittel	1987,4 p +	496,8 a +	828,1 r = 3312,3
II.	Die Produktion der Konsumtionsmittel der Arbeiter	372,6 p +	93,2 a +	155,2 r = 621
III.	Die Produktion der Konsumtionsmittel der Kapitalisten	360 p +	90 a +	150 r = 600
		2720 p +	680 a +	1133,3 r = 4533,3
	3. Jahr			
I.	Die Produktion der Produktionsmittel	2585,4 p +	484,6 a +	1239 r = 4309
II.	Die Produktion der Konsumtionsmittel der Arbeiter	366,9 p +	68,9 a +	175,5 r = 611,3
III.	Die Produktion der Konsumtionsmittel der Kapitalisten	360 p +	67,5 a +	172,5 r = 600
		3312,3 p +	621 a +	1587 r = 5520,3

[1]) Die Mehrwertrate $\frac{r}{a}$ $\left(= \frac{m}{v} \text{ bei Marx}\right)$ ist im Schema ständig 100 %, die Profitrate $\frac{r}{p+a}$ $\left(= \frac{m}{C} \text{ bei Marx}\right)$ bleibt ebenfalls in allen Stufen mit $33^1/_3$ % gleich groß.

[2]) Tugan-Baranowsky, Der Zusammenbruch usw., Archiv für Sozialwissenschaft, 1904, S. 273 ff.

[3]) Studien, S. 285.

Das feste Zahlenverhältnis der Komponenten des Produktionswertes wird hier gelöst, während sich die Realisation des Gesamtprodukts wie im Schema II vollzieht: der durch die Kapitalisierung eines Teils der Rente erzielte Überschuß der Produktionsmittel über die Nachfrage wird in der folgenden Wirtschaftsperiode verbraucht, andererseits steht in dieser Wirtschaftsperiode nur eine um 120 kleinere Menge an Konsumtionsmitteln für die Arbeiter zur Verfügung, die sich auch in der folgenden Wirtschaftsperiode durch stärkere Exploitation weiter reduziert, ohne daß ein Teil des Gesamtprodukts unverwertbar wird[1]).

In zwei weiteren, das Schema III nur variierenden Darstellungen, auf deren Wiedergabe wir hier deshalb verzichten können, zeigt Tugan schließlich, daß das Fallen der Lohnquote auf die Bewegung der Profitrate einen ganz verschiedenen Einfluß haben kann, je nachdem damit eine Steigerung oder eine Verringerung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit verbunden ist. Jedenfalls erfolgt auch in diesen Darstellungen eine vollständige Verwertung des gesellschaftlichen Produkts.

Mit der praktischen Bedeutung der Tuganschen Schemata brauchen wir uns hier nicht auseinanderzusetzen. Sie ist schon deshalb, weil sie mit der Annahme oder Ablehnung der Arbeitswertlehre steht und fällt, eine geringe. Wir haben auch auf die Darstellung der Schemata nur deshalb so viel Raum verwandt, weil sie in seltener Klarheit die Quintessenz der Argumentation Tugan-Baranowskys zum Ausdruck bringen, daß nämlich bei proportioneller Einteilung der gesellschaftlichen Produktion kein überschüssiges Produkt erzeugt werden kann. Der Tugansche Begriff der proportionalen Produktion ist jedoch vielfach mißverstanden worden[2]).

[1]) Der Vollständigkeit halber sei auch die von Tugan in diesem Schema unberücksichtigt gelassene Bewegung der Profitrate errechnet.

1. Jahr	Mehrwertrate	100 %,	Profitrate	25 %,
2. „	„	166 %,	„	33⅓ %,
3. „	„	255 %,	„	40 %.

Bei Annahme der Arbeitswertlehre könnte hier also nach Marx die Steigerung der Profitrate nur durch eine prozentual noch stärkere Exploitation der Arbeit erreicht werden.

[2]) z. B. Pinkus, a. a. O., S. 177. „Ein Blick auf das Schema 1 genügt, um zu sehen, daß darin p = 2a + 2r ist; man sieht aber auch sofort, daß dieselbe Proportion auch im Schema 2 eingehalten wird, wo das Mehrprodukt

Nicht ein bestimmtes Verhältnis von p : a : r oder wie wir nun auch erweiternd sagen können, der Einkommensverteilung garantiert das Gleichgewicht der Wirtschaft, sondern ein durch jeweils gegebene Daten bestimmtes Verhältnis der Kapitalgüterproduktion zur Konsumgütererzeugung.

Dieser fundamentale Satz der hypothetisch-dynamischen Gleichgewichtstheorie Tugan-Baranowskys enthält in seiner Umkehrung gleichzeitig den Angriffspunkt für eine Erklärung der tatsächlichen Störungen des Gleichgewichts; denn offenbar kann sich nach der positiven Fixierung der Produktionsproportion eine Abweichung vom Gleichgewicht nur aus einer Disproportionalität der Produktion ergeben. Damit haben wir den Kern der Theorie Tugans herausgeschält, der zur Grundthese eines großen Teils der neuesten Theorie geworden ist.

Haben wir somit die von Tugan-Baranowsky geschaffene Grundlegung für die Erörterung des Krisenproblems gewonnen, so bleibt uns jetzt noch die Aufgabe, seine Erklärung der Faktoren, die den von regelmäßig wiederkehrenden Krisen durchbrochenen Ablauf der Wirtschaft herbeiführen, darzustellen. Wir kommen hier zu einem teilweise gleichfalls neue Gedanken enthaltenden, aber systematisch und logisch nicht sehr befriedigenden Teil seiner Theorie. Die Ausführungen Tugans zerfallen nämlich in zwei systematisch voneinander unabhängige, inhaltlich selbständige Abteilungen[1]), die schließlich sogar noch durch einen logischen Widerspruch getrennt sind.

In der ersten Abteilung handelt er von der ökonomischen Notwendigkeit der Disproportionalität der Produktion in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und bewegt sich hier in bekannten rein marxistischen Gedankengängen, so daß wir uns kurz zu fassen vermögen. Tugan-Baranowsky gibt zunächst eine Analyse der Entwicklung der Tauschwirtschaft, die sich durch das Dazwischentreten

---

nicht von den Kapitalisten verzehrt, sondern zur Produktion von Produktionsmitteln verwandt wird. Solange dies der Fall ist — darauf läuft der Tugansche Beweis hinaus — könne von einer Überproduktion nicht die Rede sein.

[1]) Auch räumlich kommt diese Uneinheitlichkeit zum Ausdruck; die erste Abteilung wird in den „Studien zur Theorie" auf S. 1—37 abgehandelt, die zweite auf S. 232 ff., dazwischen liegen die historischen Untersuchungen über die Wirtschaftskrisen in England und die Unterkonsumtions- und Marxkritik.

des Geldes immer mehr kompliziert, bis schließlich dem Produzenten jede Fühlung zu der Nachfrage nach seinem Produkte verloren geht und die Produktion ausschließlich durch die Preisbildung des Marktes bestimmt wird. Liegt hierin schon die Möglichkeit zur Produktionsdisproportionalität, so wird diese zur ökonomischen Notwendigkeit durch die Produktionsorganisation der kapitalistischen Wirtschaft, in der sich die Produktion von ihrem ursprünglichen Zweck, der Erzeugung von Konsumtionsmitteln, loslöst und zum Mittel der Erzeugung von Profit für den Kapitalisten wird. Der Arbeiter wird „ebenso zum Produktionsmittel wie das Instrument in seinen Händen oder wie die Maschine"[1]), die Herstellung von Unterhaltsmitteln für den Arbeiter nur notwendige Bedingung des Produktionsprozesses, nicht Zweck der Produktion. Der technische Fortschritt wirkt hierauf noch intensivierend, weil hierdurch die Bedeutung der Arbeitsmittel gegenüber der lebendigen Arbeit zunimmt und die aus der Konsumtion des Arbeiters entstehende Nachfrage im Vergleich mit der Nachfrage, welche aus der produktiven Konsumtion der Produktionsmittel entsteht, in den Hintergrund gedrängt wird. Hieraus leitet Tugan-Baranowsky in Analogie mit Marx und Engels den Antagonismus der kapitalistischen Wirtschaft ab, der einmal besteht in „dem fundamentalen Widerspruch zwischen der Produktion als einem Mittel, die menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen, und der Produktion als einem technischen Moment bei der Schaffung des Kapitals, d. h. als Selbstzweck"[2]), zweitens in dem hiermit eng zusammenhängenden „Gegensatze zwischen der Organisation der Produktion in der einzelnen Fabrik und der Anarchie der Produktion in der ganzen Gesellschaft"[3]). Aus diesem Antagonismus folgen mit Notwendigkeit Disproportionalitäten der Produktion, die sich durch den marktwirtschaftlich bedingten engen Zusammenhang aller Preise leicht zu allgemeinen Überproduktionskrisen — von Tugan-Baranowsky Handelskrisen genannt — auswachsen.

[1]) Studien, S. 15.

[2]) Studien, S. 27; a. a. Stelle: „Widerspruch, daß nur ein Teil der Gesellschaft Wirtschaftssubjekt wird und so der Produktion eine Richtung geben kann, bei der sie aus einem Mittel zur Deckung des gesellschaftlichen Bedarfs zum Mittel der bloßen Ausdehnung der Produktion wird und so den gerechten Zweck (!) aller Wirtschaft vereitelt (Der Zusammenbruch, a. a. O., S. 288).

[3]) Studien, S. 28.

Dies ist der wesentliche Inhalt des ersten Teils der Tuganschen Krisenerklärung. Hier liegt die in der Analyse des Reproduktionsprozesses des Kapitals zum Ausdruck kommende Vorstellung zu Grunde, daß die Ausdehnungsmöglichkeit der kapitalistischen Produktion praktisch grenzenlos sei. „Die absolute Grenze für die Erweiterung der Produktion bilden die Produktivkräfte, über welche die Gesellschaft verfügt; diese Grenze zu erreichen, ist das Kapital immer bestrebt. Und doch vergeblich! Das Kapital kann diese Grenze nie erreichen“[1]), weil sich eben die Produktivkräfte selbständig erweitern. Es ist die Vorstellung, die wir auch bei Marx finden, daß die kapitalistische Wirtschaft im Kapital schwimmt und von hier aus der Expansion der Wirtschaft in der Aufschwungsperiode keine Gefahr droht. „Warum wird die Entwicklung der Industrie durch Krisen unterbrochen? Etwa weil die Produktivkräfte sich vermindern, weil das Kapital nicht ausreicht, allen vorhandenen Arbeitskräften Beschäftigung zu geben oder die Arbeiter nicht ausreichen, das tote Kapital in Bewegung zu setzen? Gerade das Gegenteil ist der Fall“[2]).

Haben wir Tugan-Baranowsky in dem dargestellten ersten Teile seiner Theorie auf den Spuren der glänzenden Deduktionen von Marx gesehen, so geht er in dem zweiten Teile, in dem er es unternimmt, die Periodizität der Krisen als Begleiterscheinung der aufeinanderfolgenden Epochen von Aufschwung und Niedergang zu erklären, mehr induktiv vor. Er kommt zunächst empirisch aus dem Studium der englischen Wirtschaftskrisen zu dem Ergebnis, daß jede Aufschwungsperiode einen direkten Zusammenhang mit der Schaffung von neuem stehenden Kapital haben muß und belegt das mit den Tatsachen der regelmäßig den Aufschwung begleitenden Aufwärtsbewegung der Preise des Eisens als dem wichtigsten Material zur Erzeugung von Produktionsmitteln, der stoßweise in den Expansionsperioden erfolgenden Eisenbahnneubauten, der im Höhepunkt jedes Aufschwunges regelmäßig starken Spekulationen insbesondere mit städtischen, bebauungsfähigen Grundstücken und des jeder Krisis vorangehenden Gründungsschwindels als unmittelbarstem Ausdruck für die Schaffung neuen stehenden Kapitals. Schließlich zieht er subsidiär noch die Arbeitslosenstatistik heran,

[1]) Studien, S. 31.
[2]) Studien, S. 3.

die gleichfalls ihre größten und regelmäßigsten Schwankungen in den Produktionsmittel erzeugenden Industrien hat'). Von der Schaffung neuen stehenden Kapitals aus erfährt infolge des engen Zusammenhanges aller Produktionszweige der kapitalistischen Wirtschaft die gesamte Produktion eine Belebung mit der Tendenz zur Erweiterung. Damit hat Tugan-Baranowsky die Basis zur Erklärung des Aufschwunges gewonnen. Es entsteht nun die Frage, warum sich die Schaffung neuen stehenden Kapitals ruckweise und nicht kontinuierlich vollzieht. Tugan bringt dies mit der Eigenart der Kapitalakkumulation in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung in Zusammenhang. „Unter den heutigen Wirtschaftsverhältnissen sieht man in jedem reichen kapitalistischen Lande freie Kapitalien, die an keinen Produktionszweig gebunden sind, sich rasch akkumulieren. Solche Kapitalien erscheinen auf dem Geldmarkte als freies Leihkapital"[2]). Während sich nun aber die Akkumulation des leihbaren Geldkapitals ununterbrochen vollzieht, begegnet seine Verwandlung in produktives Kapital nach einer Krise, also in der Zeit der Geschäftsstockung, einem Widerstande. „Das Vorhandensein dieses Widerstandes kann keinem Zweifel unterliegen"[3]). Woher dieser Widerstand rührt, führt Tugan leider nicht aus. Es scheint jedoch, daß er ihn in der Schwierigkeit sucht, bei der Verteilung des freien Leihkapitals auf die verschiedenen Produktionszweige die richtige Produktionsporportion zu finden. Überhaupt befindet sich an dieser Stelle des Wirtschaftszyklus eine Lücke in der Theorie Tugans; denn neben der konstitutiven Behauptung des Vorhandenseins eines Widerstandes gegen Investitionen am Beginn der freien Akkumulationsepoche beendigt er diese Periode der immer mehr nach Anlage drängenden Bildung von freiem Kapital ebenfalls wieder nur mit einer Feststellung: daß nämlich „bei der Verwandlung des Leihkapitals in produktives Kapital, was mit der Erweiterung der nationalen Produktion gleichbedeutend ist, nur der erste Schritt schwer ist". Wann und wie aber dieser erste Schritt zum beginnenden Aufschwung erfolgt, bleibt unersichtlich. Jedenfalls entsteht nach Tugan durch die produktive Verwendung der latenten Kaufkraft der Gesellschaft — des freien Leihkapitals — eine neue Nachfrage nach Waren, und damit erfolgt

[1]) Studien, S. 234—238.
[2]) a. a. O., S. 239.
[3]) a. a. O., S. 242.

eine allgemeine Preissteigerung und der Aufschwung der Industrie, der sich durch die Erweiterung des Kredits und die einsetzende Spekulation zur Hausse entwickelt.

Bei der nun folgenden Erklärung des Umschlages von der Hausse zum Niedergang finden wir bei Tugan-Baranowsky eine Anordnung der Kausalreihen, die der ersten Abteilung seiner Theorie in einem wichtigen Punkte geradezu widerspricht. Das Ende der Aufschwungsperiode wird nämlich — durch den einsetzenden Kapitalmangel herbeigeführt. „Zwar schafft die erweiterte gesellschaftliche Produktion bedeutende neue Kapitalien, aber der Markt absorbiert diese Kapitalien rasch, da alle Unternehmer bestrebt werden, die günstige Konjunktur auszunutzen . . . . Das Steigen des Diskontsatzes, das gewöhnlich gegen Schluß dieser Phase beobachtet wird, ist ein sicheres Zeichen dafür, daß das freie Leihkapital fehlt . . . . (Die Produktion von stehendem Kapital) kann nicht fortwährend in demselben Umfange wie zu Zeiten des Aufschwungs fortgesetzt werden. Dazu fehlt einfach das Kapital“[1]). Die Folgen des einsetzenden Kapitalmangels sind nach Tugan zunächst meist eine Börsenkrisis, dann aber eine starke Verminderung der Neugründungen und damit ein Nachlassen der Nachfrage nach allen Elementen des stehenden Kapitals. Hierdurch erfolgt die erste Störung der Produktionsproportion, die durch die Unmöglichkeit für den Produzenten, sein investiertes Kapital aus den unproportional produzierenden Betrieben herauszuziehen, noch intensiviert wird. Es entsteht eine Überproduktion der Produktionsmittel, die notwendig eine allgemeine Überproduktion nach sich zieht. Die Duplizität der Kausalkette, die Tugan hier entwickelt hat, wird scharf durch sein Resumé der Überproduktionsursachen beleuchet. „Der Grund der allgemeinen Überproduktion liegt also im Mangel an Proportionalität zwischen verschiedenen Produktionszweigen. Die Störungen im Gebiete des Geld- und Kreditverkehrs sind bloß sekundäre Erscheinungen, welche auf der Grundlage dieses Mangels an Proportionalität entstehen“[2]). Wir sehen also, daß das Aufhören der Neuschaffung stehenden Kapitals zwar durch den Kapitalmangel hervorgerufen wurde, daß aber, obwohl hierdurch bereits die Disproportionalität der Produktion eintrat, die allgemeine Überproduktion von Tugan erst mit der Produktionsdisproportio-

[1]) a. a. O., S. 244/246.

[2]) a. a. O., S. 250.

nalität kausal verknüpft wird. Wir sehen aber weiter, das ist zur Unterscheidung von anderen neueren Theorien wichtig, daß Tugan-Baranowsky der Geld- und Kreditbewegung sowie der auf letzterer basierenden Spekulationspsychose im Konjunkturenzyklus eine durchaus nachgeordnete Stellung einräumt. Diese Faktoren können nach Tugan zwar auf die einzelnen Perioden verstärkend oder abschwächend wirken, sie sind aber nicht imstande, originär den Wirtschaftszyklus zu beeinflussen.

Rückblickend können wir sagen, daß die Untersuchung Tugan-Baranowskys über das Krisenproblem eigentlich in drei Theorien zerfällt; in die dynamische Gleichgewichtstheorie von der Proportionalität der Produktion, in die Lehre von der ökonomischen Notwendigkeit der Krisen in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und in die Lehre von der Periodizität des Wirtschaftszyklus. Die letzteren beiden sind inhaltlich selbständig und schließen sich sogar in ihrem wichtigsten Punkte gegenseitig aus, jede für sich bezieht sich aber auf die einleitende Proportionalitätstheorie. Die Ursache für diesen systematischen Mangel[1]) möchten wir in dem stark eklektischen Charakter der Theorie Tugans erblicken; die Synthese der heteronomsten Gruppen der nationalökonomischen Theorie ist ihm nicht völlig gelungen. Inhaltlich hat er aber der Theorie neue und ausbaufähige Wege gewiesen, die dann von der Forschung auch im Anschluß an die allgemeine Wirtschaftskrise am Beginn dieses Jahrhunderts beschritten wurden.

2. Spiethoff — Pohle — Cassel.

a) Spiethoff.

Hier ist zunächst Spiethoff zu nennen, dessen Lebensarbeit der Erforschung des Konjunkturenproblems gewidmet ist. Den „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion" im Jahre 1902, der kritischen Untersuchung der Theorien Tugan-Baranowskys und Pohles im Jahre 1903 und den Beiträgen zu den „Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik über die Störungen im deutschen Wirtschaftsleben" vom Jahre 1904 folgten 1905 die „Beiträge zur Analyse und Theorie der allgemeinen Wirtschaftskrisen" und die

[1]) Hierauf sind auch im wesentlichen die vielen Mißverständnisse der Lehre Tugans zurückzuführen; ganz besonders gilt dies für die Kritik Kautskys, der bei seiner altmarxistischen Einstellung Tugan einfach mißverstehen muß.

Untersuchung über die „Verwertbarkeit der Quantitätstheorie als Haussetheorie", hieran schließen sich eine Aufsatzreihe über das dynamische Verhältnis von Kapital, Geld und Güterwelt aus dem Jahre 1909, die Studien von 1918 über die „Krisenarten" und schließlich der Artikel „Krisen" in der IV. Auflage des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften, der seit 1923 vorliegt. Leider fehlt noch immer das seit langer Zeit angekündigte mehrbändige Werk „Die wirtschaftlichen Wechsellagen", dem die systematische Zusammenfassung vorbehalten sein dürfte. Durch diesen Mangel wird die Darstellung der Konjunkturerklärung Spiethoffs sehr erschwert; denn die letzten Ausführungen im Handwörterbuch der Staatswissenschaften zeigen gegen die um 20 Jahre zurückliegende theoretische Grundlegung manche Abweichungen in der Anordnung der Kausalreihen, sie bringen außerdem eine vollkommen neue (verdeutschte), zunächst schwerverständliche Terminologie und in der Argumentation fast sämtliche Faktoren, die in der Zwischenzeit von anderen Theoretikern zur Konjunkturerklärung herangezogen worden sind. Trotzdem wird man vor dem Erscheinen des Gesamtwerkes nicht ohne die älteren Teiluntersuchungen auskommen. Aus diesen Gründen werden wir uns, um Irrtümern aus dem Wege zu gehen, in der Darstellung auf das Prinzipiellste beschränken, was um so eher möglich ist, als für wesentliche Grundanschauungen Spiethoffs eine weitgehende Übereinstimmung mit Tugan-Baranowsky besteht. In der Untersuchung über das Verhältnis des Kapitals zur Güterwelt finden wir sogar die gleichen Schemata[1]), in denen Tugan die Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals dargestellt hat. Während die Schemata aber bei Tugan immer nur dem Zwecke dienten, die Möglichkeit der kontinuierlichen Erweiterung unter gegebenen Voraussetzungen zu beweisen, bildet sie Spiethoff durch Änderung der Zahlenverhältnisse um und illustriert damit für eine achtjährige Periode von der „Stockung" (= Depression) über den „Hochschwung" (Hausse) die Veränderungen im Vorrat und im Zuwachs des freien „Erwerbskapitals" bis zum Stadium der Überproduktion. Die Analyse ergibt, daß die bei der Erweiterung des Wirtschaftsprozesses eintretenden Störungserscheinungen nicht auf einer Disproportionalität zwischen „verschiedenen Produktionszweigen" schlechthin beruhen, wie dies noch

[1]) Spiethoff. Der Kapitalmangel in seinem Verhältnis zur Güterwelt. Schmollers Jahrbuch, Bd. 33, 1909, S. 1425 ff.

von Tugan angenommen wurde, sondern auf dem Mißverhältnis zwischen den Gütergruppen des „mittelbaren" (reproduktiven) und des „unmittelbaren" Verbrauchs. Unter Gütern des „mittelbaren Verbrauchs" versteht Spiethoff diejenigen, die nicht direkt in die Konsumtion eingehen, sondern erst auf dem Umwege über die „Ertragsgüter" (= Produktionsmittel und Genußgüter mit langer Nutzungsdauer, wie Wohnhäuser, Einrichtungen usw.) dem Konsum dienstbar werden, während die andere Gruppe — unter dem Gesichtspunkte der Ausweitung des Produktionsprozesses von Spiethoff als „Ergänzungsgüter" bezeichnet — dem direkten Verbrauch dient. Der Gegensatz, der sich hier im Ausdehnungsverhältnis der beiden Gütergruppen herausgestellt hat, ist im wesentlichen identisch mit der Unterscheidung zwischen organischer und anorganischer Produktion, die wir bei Sombart kennen gelernt hatten. Die Güter des mittelbaren Verbrauchs gehören fast durchweg der „anorganischen Natur" im Sinne Sombarts an und unterliegen hinsichtlich ihrer Beschaffung deshalb vielmehr der Willkür der Wirtschaftssubjekte als die Güter des unmittelbaren Verbrauchs — nach Spiethoff in der Hauptsache Arbeitskraft und Genußgüter —, deren Ausdehnung an natürliche Grenzen gebunden ist. Noch auf der Hamburger Tagung des Vereins für Sozialpolitik hatte Spiethoff gegen diese Zusammenbruchsbegründung Sombarts polemisiert[1]), weil Sombarts dialektische Zuspitzung der Hausse auf organische und anorganische Produktion nicht zu zeigen vermöge, inwiefern die organische Produktion hinter der anorganischen tatsächlich zurückbleibe, weshalb sich also aus der getroffenen Unterscheidung eine Überproduktion ergeben solle, wo doch eine Unterproduktion („Mindererzeugung") in den organischen Industrien gar nicht in Erscheinung trete. Seine spätere Analyse der Verhältnisse zwischen Kapital, Geld und Güterwelt ergibt dann aber, daß dieser Mangel an Ergänzungsgütern nur in der Naturalwirtschaft sichtbar in Erscheinung treten kann, daß er aber in der kapitalistischen Geldwirtschaft durch den Schleier des Geldkapitals unsichtbar wird. Der Vorgang ist nach Spiethoff vielmehr der, daß die Ausweitung der anorganischen Produktion die vorhandenen Vorräte an Erwerbskapital zuzüglich der neuzufließenden, nicht konsumtiv verwendeten Ertragsquoten aus dem Produktivkapital schließlich restlos ver-

[1]) Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 113, S. 131 f.

braucht (= immobilisiert), so daß gegen das Ende des Hochschwungs einfach das freie Kapital fehlt, das als Nachfrage für die fehlenden Ergänzungsgüter des unmittelbaren Verbrauchs auftreten und so ihren Mangel evident machen könnte.

War es uns bisher möglich, die Eigenart der Auffassung Spiethoffs von der Produktionsdisproportionalität unter Anknüpfung an Tugan-Baranowsky und Sombart abzuleiten und damit den Kern seiner Umschlagserklärung zu gewinnen, so kommen wir jetzt zu der Frage, wie Spiethoff den Aufschwung bis zum Ende des „Hochschwungs" und die „Stockung" bis zum Beginn des Wiederanstiegs erklärt. Die beiden Hauptfaktoren dieser Bewegung ergeben sich schon aus der dargestellten Analyse der Disproportionalität der Produktion. Wir hatten gesehen, daß Spiethoff die Güter des mittelbaren Verbrauchs hinsichtlich ihrer Vermehrbarkeit als in erhöhtem Maße der menschlichen Willensbildung unterworfen bezeichnete. Soll also eine Vermehrung des „Erzeugungskapitals" (= Produktionsinstrumente) über das Maß der einfachen Ersetzung hinaus stattfinden, so bedarf es hierzu einmal einer spezifisch willensmäßigen Einstellung bestimmter Wirtschaftssubjekte, die offenbar nicht ständig gleichmäßig wirksam in der Wirtschaft vorhanden ist. In seinen „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion"[1]) behandelte Spiethoff diesen Faktor der „Motivation der Kapitalisten und Unternehmer, die der Periodizität des Trieblebens unterliegt", mehr sekundär als verschärfendes Moment, während er ihn neuerdings als „letzte Ursache der Aufschwungsbewegung"[2]) an die Spitze stellt. Auch trennt Spiethoff jetzt nach dem Vorbilde von Schumpeter den Kapitalisten vom Kapitalnutzer als dem „kühnen Unternehmer"[3]), der erst durch gelungene und ertragreiche Neugründungen das freie „Erwerbskapital" zur Anlage ermutigen muß. Damit kommen wir zu der zweiten Voraussetzung für eine Aufschwungsperiode. Der Wille zur Produktionserweiterung kann sich nicht verwirklichen, wenn nicht die objektiven Grundlagen dazu vorhanden sind. Es müssen also nach Spiethoff „bereites Erwerbskapital und bereite Arbeitskraft, bereite sachliche Erzeugungsanlagen und Sachgütervorräte"[4]) in genügendem Umfange ver-

[1]) a. a. O., S. 754.
[2]) Artikel Krisen, S. 70.
[3]) Artikel Krisen, S. 71.
[4]) Artikel Krisen, S. 74.

fügbar sein. Hierin stimmt Spiethoff wieder im wesentlichen mit Tugan-Baranowsky überein, bei dem ebenfalls als Voraussetzung zum Aufschwung die Ansammlung eines größeren Kapitalreservoirs in der Depression angenommen wurde. Während aber bei Tugan in dem Druck des sich häufenden freien Kapitals das alleinige Korrektiv der Depression und die mechanisch wirkende Ursache zum Aufschwung erblickt wurde, knüpft Spiethoff das Eintreten des nach Anlage drängenden Kapitalfonds in den Produktionsprozeß an besondere Auslösungsmomente, deren wichtigste er in der „Erschließung neuer Märkte" („Ausdehnung der Weltwirtschaft") und in der „Ausrüstung des eigenen Landes mit neuen Erfindungen" („technische Entwicklung")[1]) erblickt. Solche Auslösungsmomente schaffen auf der psychischen Seite dem Unternehmungsgeist Betätigungsgebiete und auf der wirtschaftlichen Seite dem „Erwerbskapital" Anlagemöglichkeit. Hiermit kommt aber in die Theorie Spiethoffs, die er selbst als „inkräftige Wechsellagenlehre" (= organische Konjunkturentheorie) bezeichnet, ein anorganisches Element. Die organische Gesamtauffassung, nach der sich der wirtschaftliche Kreislauf letzten Endes aus sich selbst heraus immer wieder erneuert, würde hierdurch nicht tangiert, wenn man annimmt, daß solche auslösenden Faktoren ständig mehr oder weniger latent in der Wirtschaft vorhanden sind oder durch die Kräfte der „Stockung" erzwungen werden. Dies war offenbar in den früheren Ausführungen Spiethoffs der Fall, in denen er die Periodizität sowohl der psychischen wie der wirtschaftlichen Seite des Gesamtvorganges betonte. Neuerdings scheint er hiervon abzuweichen, wie sich aus seiner Stellungnahme zur Aufschwungserneuerung folgern läßt: „Die den Aufschwung abschließende Übererzeugung zieht mit unbedingter Notwendigkeit die Stockung nach sich. Nicht unbedingt notwendig ist aber, daß der Stockung ein Aufschwung folgt. Wir beobachten, daß dem bisher so war, aber wir können uns das Ausbleiben des Aufschwungs vorstellen"[2]). Hiermit ist allerdings zunächst die andere Auffassung Spiethoffs von dem „Eigenkorrektiv der Stockung" schwer zu vereinbaren: „Die Stockung birgt starke Kräfte, sich selbst zu überwinden, und ist

[1]) Artikel Krisen, S. 71 und „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion", a. a. O., S. 730.

[2]) Artikel Krisen, S. 38.

in beträchtlichem Umfange Aufschwungsursache“[1]). Die endgültige Klärung dieser prinzipiellen Frage dürfte dem bereits zitierten Hauptwerke Spiethoffs vorbehalten bleiben, jedenfalls aber gilt für die „Wechsellagenlehre“ Spiethoffs, daß „die Wanderung des Erwerbskapitals aus volkswirtschaftlich müßigen in volkswirtschaftlich Beschäftigung darstellende Anlagen Aufschwung bedeutet“[2]). Wie und warum sich aus dem Aufschwung eine Produktionsdisproportionalität mit der Wirkung der Überproduktion entwickelt, hatten wir bereits dargestellt. Hervorgehoben sei hier jedoch besonders, daß das Überproduktionsargument Spiethoffs nicht den Charakter einer allgemeinen Zuvielerzeugung annimmt, wie wir dies bei Tugan-Baranowsky gesehen hatten, sondern daß dem Zuviel auf der einen Seite immer ein Zuwenig auf der andern Seite entspricht. Spiethoff legt deshalb den Ton auf das Moment der Überproduktion, weil der mit ihr korrespondierende Mangel durch den Schleier der Geldwirtschaft verdeckt wird.

Wir kommen nunmehr zur Periode der Stockung, deren Hauptinhalt nach Spiethoff der seelische und wirtschaftliche, den Niedergang herbeiführende Rückschlag auf den Aufschwung ist[3]). Wird hiermit die Gegenbewegung zur Hausse hinreichend charakterisiert, so bleibt doch noch die Frage offen, was mit den während der Stockung gebildeten Teilen des „Erwerbskapitals“, die in der Stockung nicht neu angelegt werden, geschieht. Nach Spiethoff nehmen sie typische „Stockungsformen“ an, in denen sie zwar „sonderwirtschaftlich (privatwirtschaftlich) überwiegend eine Beschäftigung darstellen, da sie den Eigentümern einen Ertrag einbringen, die aber volkswirtschaftlich anders zu beurteilen sind, da sie das Kapital nicht der Gütererzeugung und dem mittelbaren Verbrauch zuführen“[4]). Die Möglichkeiten solcher Stockungsformen teilt Spiethoff ein in

1. müßiges Erzeugungskapital,
2. Bankeinlagen,
3. Darlehen an Unternehmer zur Haltung von Übererzeugungsvorräten,
4. Wertpapiere, die ins Ausland abgestoßen werden können.

[1]) a. a. O., S. 71.
[2]) a. a. O., S. 73.
[3]) a. a. O., S. 79.
[4]) Artikel Krisen, S. 72.

Von dieser Gruppe ist nur das erste Glied nicht ohne weiteres durchsichtig. Nach Spiethoff kann Erzeugungskapital müßig sein „bei Sparern und Banken in Geldform, bei Unternehmern in (nicht absetzbarer) Sachgüterform". Es ist evident, daß das Erwerbskapital in diesen „Stockungsformen" beim Entstehen eines Aufschwungs alsbald zu Anlagezwecken zur Verfügung steht. Damit ist aber die Kausalkette geschlossen, und wir können nunmehr mit Spiethoff die Elemente des „Kreislaufs der wirtschaftlichen Wechsellagen" wie folgt resumieren[1]):

Das erste Element ist der wirtschaftende Mensch und seine Triebe,

das zweite Element ist die kapitalistische Gütererzeugung,

das dritte Element ist die freie geldwirtschaftliche Marktverfassung.

b) Pohle.

Gleichzeitig mit Spiethoffs „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion" veröffentlichte Pohle sein Referat über das Krisenproblem[2]), das er auf der Tagung des XIII. evang.-soz. Kongresses in Dortmund gehalten hatte. Obwohl beide Theorien unabhängig voneinander entstanden sind, zeigen sie doch in wesentlichen Punkten, besonders in der Erklärung des Aufschwungsmechanismus ähnliche Ergebnisse. Wir werden deshalb unsere Darstellung der Theorie Pohles so einzurichten versuchen, daß die bisweilen geringfügigen Unterscheidungsmomente möglichst scharf hervortreten.

Den wichtigsten Unterschied, auf den dann auch Spiethoff seine Kritik gegen Pohle fast ausschließlich stützt[3]), finden wir gleich im Ausgangspunkte. Als absolute Prämisse der Theorie Pohles gilt, daß jede moderne Volkswirtschaft eine „fortschreitende" ist. Fortschritt im ökonomischen Sinne wird hierbei rein quantitativ aufgefaßt und bedeutet eine Erweiterung des Bedürfnisumfanges, bedingt durch die Bevölkerungsvermehrung. Der Erweiterung des Bedürfnisumfanges kann natürlich nur durch eine Vergrößerung

[1]) Artikel Krisen, S. 82.

[2]) Abgedruckt in den „Verhandlungen des XIII. Evang.-soz. Kongresses", Göttingen 1902. Sonderabdruck: Pohle, Bevölkerungsbewegung, Kapitalbildung und periodische Wirtschaftskrisen, 1902.

[3]) Spiethoff, Die Krisentheorien von M. v. Tugan-Baranowsky und L. Pohle, a. a. O., S. 358 f.

der Produktion Rechnung getragen werden. Eine solche Vergrößerung ist möglich einmal durch Intensivierung der Arbeit, also dadurch, daß durch Mehrarbeit mit den vorhandenen Produktionsmitteln eine Erhöhung der Produktion erzielt wird, — dieser Möglichkeit sind aber sehr bald natürliche (physische und technische) Grenzen gesetzt. Es bleibt also nur übrig, die Erweiterung der Produktion, die unter allen Umständen vorgenommen werden muß, soll die Lebenshaltung der Bevölkerung nicht eingeengt und herabgedrückt werden, durch eine Ausdehnung der Produktion von festem Kapital vorzunehmen. Durch die Bevölkerungsvermehrung wird die Volkswirtschaft nicht nur zu einer ständigen Neuerzeugung, sondern zu einer „relativen Übererzeugung“[1]) von festem Kapital, wie es Pohle nennt, gezwungen, weil eben die Produktionsmittel schon vermehrt sein müssen, wenn die zusätzliche Bevölkerungsquote in den Produktionsprozeß eintritt. Ein zweites Moment, das zu einer relativen Überproduktion von festem Kapital zwingt, ist nach Pohle gegeben „durch die Tendenz der modernen Volkswirtschaft, gegenwärtige durch vorgetane, unmittelbare durch mittelbare Arbeit zu ersetzen“[2]), m. a. W. durch die wachsende Kapitalintensivierung.

Die Prämisse Pohles von der Bevölkerungsvermehrung ist vielfach angegriffen worden. Vor allem ist es Spiethoff, der in seiner Besprechung der Theorie Pohles bestreitet, daß der Zusammenbruch der Hausse und der Ausbruch der „Unterproduktion“ in der Depression mit der Bevölkerungsvermehrung erklärt werden könne, während er hinsichtlich der Notwendigkeit der relativen Überproduktion von festem Kapital („Erzeugungskapital“ bei Spiethoff) grundsätzlich mit Pohle übereinstimmt. Er bedient sich in der Polemik des Adolph Wagnerschen Arguments aus der Diskussion auf der Dortmunder Tagung des XIII. evang.-soz. Kongresses, wonach ja auch Länder mit annähernd konstanter oder gar rückläufiger Bevölkerung, wie z. B. Frankreich, trotzdem Krisen im Rahmen der Konjunkturbewegung unterworfen sind. Dieser Einwand ist um so beachtlicher, als Pohle die empirische Bestätigung seiner Theorie immer nur den hochkapitalistischen Ländern mit Bevölkerungsvermehrung: Deutschland, England und den Vereinigten Staaten ent-

[1]) „Verhandlungen“, S. 100.

[2]) „Verhandlungen“, S. 101.

nimmt[1]). Immerhin ist zuzugestehen, daß die Zunahme der Bevölkerung als solche eine Zunahme des Gesamtbedarfs zur Folge hat. Auch von einer Reihe Theoretikern der modernen Problemfassung, so z. B. von Aftalion, Stucken, Bouniatian, Cassel u. a. wird der Bevölkerungsvermehrung eine grundsätzliche Bedeutung für den Ausweitungsprozeß der Wirtschaft beigemessen. In der prinzipiellen Zuspitzung, die ihr Pohle hat zuteil werden lassen, bedeutet sie aber theoretisch mehr. Pohle versucht zwar nicht, den Zusammenbruch der Aufschwungsperiode oder die Depression mit der Bevölkerungszunahme ursächlich in Zusammenhang zu bringen, aber sie ist in der dargestellten Formulierung der Angelpunkt einer organischen Konjunkturbewegung insofern, als sie den ständig wirksamen Expansionsfaktor der Wirtschaft bildet.

Nach dieser Fixierung der Auffassung Pohles von der fortschreitenden Wirtschaft kommen wir zu der Frage, woraus denn die Mittel für die relative Überproduktion von Kapitalgütern fließen. Die Antwort Pohles hierauf lautet, daß die Bezahlung der „im Überfluß produzierten Kapitalgüter" aus dem Teil des Nationaleinkommens erfolgt, der nicht konsumtiv verwendet, sondern „gespart" wird. Durch dieses Sparkapital wird Nachfrage nach neuen Kapitalgütern erzeugt, es dient somit zur Produktion von neuem festen Kapital in der Volkswirtschaft, das dann zur notwendigen Erweiterung der Gesamtproduktion Verwendung findet.

Nun wird das „Sparkapital" nicht immer in derselben Periode, in der es gespart wird, in festem Kapital angelegt, da ja in der modernen Wirtschaftsverfassung „alles wirtschaftliche Geschehen von der individuellen Entschließung der einzelnen Privatpersonen abhängt"[2]), m. a. W. ausgedrückt: Die Ansammlung des (Spar)kapitals, die Herstellung neuer Kapitalgüter (festen Kapitals) und die Verwendung derselben zur Erweiterung der Produktion können zeitlich ganz auseinanderfallen, da dieser Prozeß eben in der gegenwärtigen Wirtschaftsverfassung nicht einheitlich geregelt ist, sondern in vielen Händen liegt. Damit sind wir zum Kern der Pohleschen Konjunkturtheorie, zur Ursache der Wellenbewegung des Wirtschaftslebens vorgedrungen. Sie liegt in der Disproportionalität zwischen freier Kapitalbildung einerseits und Kapital-

[1]) cf. Pohles Konjunkturuntersuchungen in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1910 S. 32 f., 1911 S. 109 ff., 185 ff., 1912 S. 75 ff.

[2]) „Verhandlungen", S. 103.

investierung andererseits. Das Maß der Kapitalbildung hängt nun nach Pohle — auch Spiethoff hat sich dieser Ansicht angeschlossen — eng mit der Einkommensverteilung zusammen; denn die notwendige Bildung von neuem Kapital, also der erforderliche Umfang der Spartätigkeit im volkswirtschaftlichen Sinne erscheint nach Pohle nur dann gewährleistet, wenn ein größerer Teil des Gesamteinkommens in die oberen Einkommensschichten entfällt, in denen erfahrungsgemäß am meisten kapitalisiert wird.

Es sei nun auf den Verlauf der Wellenbewegung eingegangen, wie er sich aus der angeführten Disproportionalität ergibt. Ist das Angebot von Sparkapital reichlich und infolgedessen der Zinsfuß niedrig, eben weil viele neue Ersparnisse vorhanden sind, die noch keine feste Anlage gefunden haben, so entsteht nach Pohle ein Anreiz auf die Unternehmertätigkeit, und es muß über kurz oder lang zu einer vermehrten Bildung von festem Kapital kommen. Von den Kapitalgüter produzierenden Industrien aus (nach Pohle: Montanindustrie, Eisenindustrie + Maschinenfabrikation, Baugewerbe)[1]) setzt sich dann diese Aufschwungsbewegung in die Konsumgüter produzierenden Industrien fort, und es entsteht ein allgemeiner geschäftlicher Aufschwung (an der Börse Hausseperiode), gestützt auf die günstige Lage des „flüssigen" Kapitalmarktes. Der allgemeine geschäftliche Aufschwung führt dann zu einer ständigen Vermehrung der Aufträge an die Kapitalgüter produzierenden Industrien, so daß sich diese schließlich gezwungen sehen, ihre eigenen Betriebe zu erweitern. Dieser Augenblick bedeutet nach Pohle den Eintritt der Hochkonjunktur[2]) die wirtschaftlich dadurch gekennzeichnet ist, daß sich jetzt der Bildung von Sparkapital unmittelbar die Investierung anschließt auf Grund der starken Nachfrage nach solchem und der dadurch bedingten Rentabilität des „Sparens". Die Hochkonjunktur hat nun Übertreibungen der industriellen Ausdehnung im Gefolge, so daß allmählich „die angesammelten freien Leihkapitalien aufgebraucht werden und die Summe der im laufenden Jahre ersparten Kapitalien nicht mehr ausreicht, um die in der gleichen Periode hergestellten Kapitalgüter zu bezahlen"[3]). Ist die Hochkonjunktur in dieses

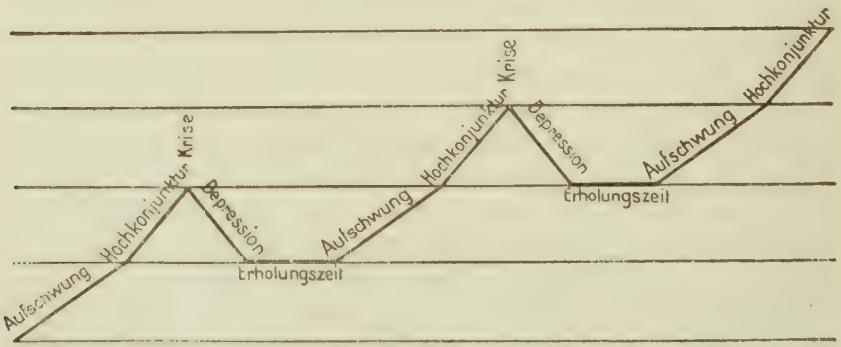
[1]) Pohle, Konjunkturschwankungen und Konjunkturberichterstattung, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 1910, S. 22.

[2]) ebenda, S. 24.

[3]) „Verhandlungen", S. 115.

Stadium vorgerückt, dann tritt die Erscheinung ein, die Pohle als „plötzlichen Rückgang des Gesamtbedarfs“ oder „Rückgang der Kaufkraft“ bezeichnet, und zwar nicht darum, weil in diesem Stadium Kaufkraft verloren geht, — das ist nach dem Pohleschen „Gesetz von der Erhaltung der Kaufkraft“[1]) überhaupt unmöglich — sondern weil eben freie Kaufkraft außer den laufenden Einkommen nicht mehr zur Verfügung steht[2]). Diese Phase in der Konjunkturbewegung wird von Pohle als Depression, wenn sie allmählich, als Krisis, wenn sie plötzlich eintritt, angesprochen. Die Folge der Depression oder Krisis für die volkswirtschaftliche Produktion ist eine Stagnation, während der der Bedürfnisumfang infolge der ruhig weitergehenden Bevölkerungsvermehrung langsam in den zu groß gewordenen Rahmen hineinwächst. Der Depression folgt dann nach Pohle als viertes Stadium der Konjunkturbewegung die Erholungszeit, in der wieder eine Neubildung von Sparkapital stattfindet, bis infolge zunehmenden Angebots sein Preis so niedrig wird, daß die Unternehmungslust wieder einen Anstoß bekommt und infolgedessen das Wirtschaftsleben in einen neuen Aufschwung eintritt.

Damit ist die Erklärung des sich ständig aus sich selbst heraus erneuernden Wirtschaftszyklus geschlossen. Wir können nunmehr die einzelnen Glieder der Pohleschen Gesamterklärung in folgendes Schema bringen:



[1]) Pohle, Die periodischen Wirtschaftskrisen und die Unterkonsumtionstheorie (Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts 1903, S. 190, 193).

[2]) Der Erklärung des Konjunkturumschlags von der Seite der Kaufkraft her schließt sich besonders Oldenberg an: „Niemand hat richtiger als Ludwig Pohle die zweckmäßige Fragestellung erfaßt und eine neue Bahn gewiesen. Ich sehe den entscheidenden Fortschritt darin, daß Pohle mit der Überproduktionstheorie grundsätzlich bricht und die Krisenwurzel auf der Seite

Die Charakteristika und Ursachen der einzelnen Phasen ergeben sich aus unserer Darstellung der Theorie Pohles. Stellen wir nun neben dieses Schema den „Musterkreislauf der wirtschaftlichen Wechsellagen und Wechselstufen" nach der Theorie Spiethoffs[1]):

		Symptome:
Stockung	Niedergang	Sinken der Kapitalanlage, des Eisenverbrauchs, der Eisenerzeugung, des Leihzinses.
	1. Anstieg	Aufhören der Senkung der Eisenerzeugung, des Eisenverbrauchs, der Kapitalanlage, und beginnende schwache Aufwärtsbewegung.
Aufschwung	2. Anstieg	Erheblich vermehrte Kapitalanlage, namentlich in Aktien. Der Eisenverbrauch nähert sich dem Gipfel des früheren Hochschwunges.
	Hochschwung	Steigender Leihzins, Überhöhung des Eisenverbrauchs.
	↓ Kapitalmangel	Schwierigkeit der Kapitalbeschaffung: Abnahme der Kapitalanlage, hoher Leihzins, abflauende Aktienkurse, Abnahme des Wohnungsbaues, Abflauen des Eisenverbrauchs.
Krise	Krise	Zusammenbruch des Kredits, gehäufte Zahlungseinstellungen

Ein Vergleich zeigt uns die gleichartige Gliederung beider Theorien. Niedergang und Depression, Erholungszeit und erster Anstieg, Aufschwung und zweiter Anstieg, Hochkonjunktur und Hochschwung mit dem Resultat des Kapitalmangels sind im wesentlichen identische Begriffe des Konjunkturenablaufs mit vielfacher Übereinstimmung der Erklärung des Begriffsinhaltes. Das Abweichende haben wir durch die Anordnung der Darstellung deutlich zu machen versucht. Dabei sind wir auch bereits auf den schwächsten Punkt der Theorie Pohles gestoßen. Pohle erblickt zwar auch wie Spiethoff in der Neuansammlung von freiem Kapital während der Erholungszeit ein automatisches Korrektiv der

---

der Konsumtion sucht, ohne in den Irrtum der landläufigen Unterkonsumtionstheorie zu fallen" (Zur Theorie der volkswirtschaftlichen Krisen, Schmollers Jahrbuch, Bd. 27, 1903, S. 834). Oldenberg weicht dann allerdings in der Erklärung der Ursachen des mehr oder weniger plötzlichen Rückganges der Kaufkraft von Pohle ab und findet als Hauptursache in Übereinstimmung mit einem Teile der anorganischen Konjunkturentheorie:

1. Verlangsamung des Geldumlaufs,
2. Kontraktion des Kredits,
3. Verminderung der Geldmenge.

[1]) Art. Krisen, S. 38.

Depressionstendenz, legt jedoch das Schwergewicht seiner Argumentation auf die Bevölkerungsvermehrung. Im Zusammenhange mit der Kapitalbildung kommen wir hier zu einem zweiten polemischen Argument Spiethoffs, nach welchem es nicht einzusehen ist, warum denn die gesparten Beträge stets groß genug sein müssen, um die Gesamtproduktion im Maßstabe der Bevölkerungsvermehrung auszudehnen[1]). Dieser Einwand wiegt offenbar am schwersten, denn bei der theoretischen Zuspitzung der Expansionserklärung auf die Bevölkerungsvermehrung müßte man tatsächlich eine feste Relation zwischen Bevölkerungszuwachs und Bildung von Sparkapital annehmen, deren Beweis aber eine Absurdität wäre. Pohle hat demzufolge auch nirgends behauptet, daß die zur Produktion des Mehrquantums gesparten Beträge stets groß genug sein müssen, wenn er es auch stillschweigend annimmt. Er hat jedoch den (hypothetischen) Fall, daß die Ersparnisse nicht groß genug sind, um die Gesamtproduktion im Verhältnis zur Bevölkerungsvermehrung zu erweitern, wenigstens theoretisch in Erwägung gezogen[2]). Neben der bereits entwickelten Ursachenkette (fehlendes Gleichgewicht zwischen Sparen und Investieren) gibt es nach Pohle nämlich noch eine zweite Ursache, die zu ganz gleichen periodischen Wirtschaftskrisen führen kann: „Die Stockung der relativen Überproduktion von Kapitalgütern kann nämlich auch dadurch hervorgerufen werden, daß die jährlichen Ersparnisse der Nation abgenommen haben und nicht mehr ausreichen, um die Kapitalgüterproduktion in dem bisherigen Umfange fortzusetzen"[3]). Pohle erklärt diese (hypothetische) Erscheinung so, daß das Einkommen derjenigen Gesellschaftsklassen, die hauptsächlich als „Sparer" in Betracht kommen — also der oberen Einkommenschichten — eine Abnahme erfahren hat (zu Gunsten des Einkommens aus Arbeit, des Arbeitslohnes, der ja doch zum größten Teil konsumtiv verwendet wird). Diese Abnahme der großen Einkommen wird von ihren Beziehern nach Pohle aller Voraussicht nach zunächst nicht mit einer Einschränkung ihrer Lebenshaltung, sondern mit einer Verminderung der Bildung von Sparkapital beantwortet. Muß dann infolge dieser Erscheinung die relative Überproduktion von Kapitalgütern eingeschränkt werden, so ist vom Gesamteinkommen der

[1]) Spiethoff, a. a. O., S. 359.

[2]) „Verhandlungen", S. 108 f.

[3]) „Verhandlungen", S. 108 f.

Volkswirtschaft zu viel konsumiert und zu wenig kapitalisiert worden, es kommt dann zu einer Überkonsumtionskrise, wie sie Pohle nennt, die in ihren Symptomen und Wirkungen durchaus den bereits erklärten periodischen Krisen gleicht.

Dieser durchaus hypothetische Teil der Theorie Pohles ist vielfach mißverstanden worden. Vor allem ist es Fischer, dem gleich eine ganze Reihe von Irrtümern unterlaufen. So bezeichnet er die Überkonsumtion der Arbeiter als den primär krisenbildenden Faktor in der Theorie Pohles[1]) und verwischt dann glücklich wieder durch Identifizierung der Begriffe[2]) den von Spiethoff und Pohle herausgearbeiteten Unterschied zwischen dem relativ unelastischen, weil von der Spartätigkeit abhängenden „freien Erwerbskapital" und dem elastischen Geldmarkt, der zwar dehnbar genug ist, um gelegentliche Klemmen auch bei Kapitalknappheit zu überwinden[3]), von dem aus sich aber der Kapitalmangel am Ende der Hochkonjunktur nicht überbrücken läßt. Aber wenn wir auch dem soeben dargestellten Teil der Theorie Pohles seine Stellung als hypothetisches Appendix belassen, so kann doch hierdurch das, was beabsichtigt war, nicht erklärt werden. Die von Pohle angenommene Vergrößerung der Einkommen in den unteren Einkommenschichten zu Lasten der großen Einkommen hat zweifellos eine Verringerung in der Bildung von Sparkapital zur Folge, die Wirkung auf die Konjunkturbewegung ist jedoch eine ganz verschiedene je nach dem Stadium, in dem sie den Wirtschaftszyklus trifft. Im Anfangsstadium des Aufschwungs würde sie zunächst eine weitere Belebung der Wirtschaft zur Folge haben insofern, als auch sofort nach den Produkten der Konsumgüter produzierenden Industrien eine verstärkte Nachfrage einsetzen würde, auf der anderen Seite würde sie ausdehnungsbremsend wirken, weil der Aufschwung infolge geringerer Spartätigkeit früher zum Stillstande kommen muß. Hiermit ist auch gleichzeitig die Wirkung auf die Depression gegeben. Der Umschlag wie die Kontraktion müssen sich dann weniger schroff gestalten, weil die vorangegangene Expansion geringer war. Im ganzen müßte die Wirtschaft unter Verzicht auf erhebliche Ausdehnung in größerem Maße im Gleichgewichts-

[1]) Fischer a. a. O., S. 35 f.

[2]) Fischer a. a. O., S. 53 ff.

[3]) cf. Spiethoff, Untersuchungen über Kapital, Geld und Güterwelt in Schmollers Jahrbuch 1909.

zustande bleiben[1]). Der relative Rückgang in der Bildung von Sparkapital infolge einer Einkommensverschiebung kann demnach gar nicht krisenerzeugend wirken, sondern muß vielmehr, allerdings unter Verzicht auf quantitative Fortschritte, stabilisierenden Einfluß auf die Bewegung der Wirtschaft haben. Die angestellte Überlegung führt zu einem der Pohleschen Hypothese entgegengesetzten Ergebnis. Entspricht die Bildung von Sparkapital nicht der Zuwachsquote der Bevölkerung, dann ist zwar die „relative Überproduktion von Kapitalgütern" nicht mehr gewährleistet, als Folge davon ist jedoch keine krisenhafte Störung anzunehmen, sondern die Verhinderung eines nennenswerten wirtschaftlichen Aufschwungs. Damit wird aber die Aufschwungserklärung Pohles mit ihrem organischen Expansionsfaktor der Bevölkerungsvermehrung doch recht problematisch; denn als Voraussetzung für eine im Wirtschaftszyklus immer automatisch wiederkehrende Aufschwungsbewegung wäre dann neben der Bevölkerungsvermehrung auch eine der Zuwachsquote adäquate Bildung von Sparkapital anzunehmen. Der Beweis einer irgendwie gearteten festen Relation zwischen Bevölkerungsbewegung und Kapitalbildung, der diese Voraussetzung stützen könnte, ist jedoch von Pohle nicht erbracht worden.

c) Cassel.

Mit den Theorien Spiethoffs und Pohles ist in der Anordnung der die Konjunkturen bestimmenden Faktoren die Theorie der Konjunkturbewegung von Cassel[2]) verwandt. Wenn sie trotzdem in der Literatur ungleich größere Beachtung gefunden hat und ihre Ergebnisse häufig als neuartig und grundlegend bezeichnet werden, so möchten wir das darauf zurückführen, daß sie im Gegensatz zu den beiden anderen Theorien einem groß angelegten, einheitlichen und geschlossenen System angegliedert ist, das in seiner Klarheit und Durchsichtigkeit in der neuesten nationalökonomischen Theorie zweifellos einen ersten Platz einnimmt. Wir möchten deshalb die Bedeutung der Behandlung des Konjunkturenproblems bei Cassel nicht so sehr in der Neuartigkeit der entwickelten Gedanken er-

[1]) Die inneren Zusammenhänge zwischen Einkommensbewegungen und Konjunktur werden am schärfsten durch die Theorie Lederers, die im Anschluß an diese Gruppe darzustellen sein wird, beleuchtet.

[2]) Cassel, Theoretische Sozialökonomie, 1. Auflage 1918, 4. Auflage 1927. Die nachfolgenden Zitate beziehen sich auf die 1. Auflage.

blicken als vielmehr darin, daß sie das letzte Glied eines geschriebenen und grundlegenden theoretischen Systems der ökonomischen Grundprobleme bildet[1]), während in den meisten neuen Konjunkturtheorien die Beschäftigung mit den Grundproblemen die ungeschrieben gebliebene Voraussetzung der Konjunkturerklärung ist. Versuchen wir also zunächst das ökonomische System Cassels, soweit es die Grundlage der Konjunkturenbehandlung bildet, kurz zu umreißen[2]). Das System Cassels ist eine Theorie des Preismechanismus. Danach finden alle realen Beziehungen des Menschen zur Güterwelt in der modernen Tauschwirtschaft letzten Endes ihren Ausdruck im Preise. Warum bilden sich nun aber Preise? Die fundamentale, das System begründende Antwort Cassels auf diese Frage lautet: Weil die der Bedürfnisbefriedigung des Menschen dienenden Güter knapp sind im Verhältnis zum Bedarf. Aus dem Prinzip der Knappheit folgen also die Preise und die dem Knappheitsgrade entsprechende Höhe der Preise reguliert den praktisch unbegrenzten Bedarf, der in der Nachfrage wirksam wird, indem sie die Ansprüche der Konsumenten soweit beschränkt, daß diese mit der zur Verfügung stehenden Gütermenge befriedigt werden können. Da aber die Mehrzahl der Güter nicht fertig vorhanden ist, sondern produziert werden kann, stellt die Nachfrage nach fertigen Produkten indirekt eine Nachfrage nach elementaren Produktionsmitteln dar. „Diese Nachfrage sucht die (elementaren) Produktionsmittel zur einen oder anderen Verwendung heranzuziehen, sie ist ein Streit der Konsumenten um die Produktionsmittel, der in der Tauschwirtschaft nur dadurch geschlichtet werden kann, daß auf die Produktionsmittel hinreichend hohe Preise gesetzt werden, um die Nachfrage in Übereinstimmung mit den zur Verfügung stehenden Mengen der Produktionsmittel zu bringen“[3]). Nach dieser Deduktion Cassels

[1]) Illustriert wird unsere Auffassung durch die Dissertation Würfels über „Cassels Theorie der Konjunkturbewegungen“, in der die Darstellung der wirtschaftlichen Grundbegriffe ca. 1/3 der ganzen Arbeit ausmacht, während die Darstellung der bestimmenden Faktoren der Konjunkturbewegung knapp 4 Seiten beansprucht.

[2]) Unter unserem Zweckgesichtspunkte kann natürlich auch nur annähernde Vollständigkeit nicht angestrebt werden. Es kann hier nur darauf ankommen, die Faktoren herauszuheben, die das Gleichgewicht der Wirtschaft bestimmen.

[3]) a. a. O., S. 73.

unterliegen auch die elementaren Produktionsmittel dem Knappheitsprinzip und infolge davon die Regulierung der Produktion dem allgemeinen Preisbildungsprozeß, der wiederum dem Kostenprinzipe entsprechen muß. Der Kostenbegriff bei Cassel ist also kein quantitativer, sondern ein tauschwirtschaftlich bedingter Relationsbegriff, da ja auch die Kosten erst eine Funktion des auf dem Knappheitsprinzip basierten Preisbildungsprozesses sind. Mit diesem Moment kommen wir auf die dritte Funktion des Preises im System Cassels. „Da sich der Preisbildungsprozeß auch auf die (elementaren) Produktionsmittel erstreckt, wird dieser Preis dem Besitzer des Produktionsmittels zufließen und für ihn ein Element in der Bildung seines Einkommens darstellen“[1]). Der Preisbildungsprozeß umfaßt danach auch den Prozeß der Einkommensbildung und damit den gesamten Komplex der Verteilung. Neben das Knappheitsprinzip als primäre Ursache der Preisbildung treten nun nach Cassel noch supplementäre Prinzipien der Preisbildung[2]), die sich daraus ergeben, daß die Produktionskosten in irgend einer (meist technischen) Hinsicht für Betriebe gleicher Art nicht konstant und bestimmt sind. Sie sind besonders für die Einkommensbildung relevant:

1. das Differentialprinzip, das darauf beruht, daß sich der Preis nach den Kosten des jeweiligen letzten für die Bedürfnisbefriedigung noch in Anspruch genommenen Betriebes, also des Betriebes mit den höchsten Kosten richtet und den Betrieben mit geringeren Kosten einen Differentialgewinn einbringt;
2. das Prinzip der Preisbildung bei sinkenden Durchschnittskosten, dessen Voraussetzung ist, daß die Gesamtkosten langsamer als die Produktion selbst wachsen;
3. das Substitutionsprinzip, das dann in Wirksamkeit tritt, wenn eine Produktionsmethode für eine andere ohne Veränderungen im Produktionsergebnis substituiert werden kann; es wird dann die Methode gewählt werden, die bei der gegebenen Preislage der Produktionsmittel die billigste ist.

Der Preisbildungsprozeß bestimmt nach dieser Theorie auf der einen Seite die Einkommen, auf der anderen Seite bringt er gleichzeitig Angebot und Nachfrage ins Gleichgewicht und stellt insofern

[1]) a. a. O., S. 77.
[2]) a. a. O., § 13.

einen Mechanismus der Selbststeuerung dar, und zwar sowohl für die fortdauernde stationäre[1]) als auch für eine gleichmäßig fortschreitende Wirtschaft[2]), in der eine dem Zuwachsprozent ständig adäquate Menge neuen „Realkapitals" (Erzeugungskapital im Sinne Spiethoffs) zur Erweiterung der Produktion gebildet wird.

Die dargestellten Prinzipien der Preisbildung, die als unmittelbare (aktive) Bestimmungsgründe der Preise zu betrachten sind, können nun natürlich durch äußere Einwirkungen beeinflußt werden. Als solche Faktoren, die „von außen auf die Preisbildung einwirken", nennt Cassel[3]) „Veränderungen der Bevölkerungszahl oder der Zusammensetzung der Bevölkerung mit Hinsicht auf Alter, Geschlecht, Zivilstand, Klassenangehörigkeit und Beruf, Umzüge innerhalb des betreffenden Wirtschaftsgebietes, Veränderungen in der wirtschaftlichen Organisation, in den wirtschaftlichen Gewohnheiten des Volkes, z. B. in bezug auf Sparsamkeit, in der allgemeinen Auffassung der Forderungen eines standesgemäßen Lebens oder einer „menschenwürdigen Existenz", Zerstören von Gütern durch Krieg, Erschöpfung von Naturreichtümern oder Entdeckungen neuer Fundstätten und Aufschließung neuer Gebiete, schließlich auch neue technische Erfahrungen, mit einem Worte, alle jene Faktoren, die dem Wirtschaftsleben seine Beweglichkeit und Lebendigkeit geben". Das Wirksamwerden dieser Faktoren bedeutet eine Umstoßung des jeweils bestehenden Preissystems, eine Preisdynamik, bis sich schließlich aus den neuen Relationen auf Grund des Kostenprinzips ein neues Preissystem ergibt. Es liegt nun auf der Hand — darin liegt die systematische Stärke der Theorie Cassels —, auch die so eigenartige Wellenbewegung des Wirtschaftslebens, die Konjunkturbewegungen, zunächst als einen Faktor zu betrachten, der von außen auf die aktiven Bestimmungsgründe der Preisbildung und damit, wie aus dem ganzen System zwingend hervorgeht, auf die Gestaltung des gesamten Wirtschaftsprozesses einwirkt. Cassel untersucht diese Einwirkungen in systematisch und inhaltlich glänzender Induktion

1. hinsichtlich der Produktion (14. Kapitel),
2. hinsichtlich des Arbeitsmarktes (15. Kapitel),

[1]) a. a. O., S. 23 ff.
[2]) a. a. O., S. 27.
[3]) a. a. O., S. 127.

3. hinsichtlich der dauerhaften materiellen Produktionsmittel (16. Kapitel),
4. hinsichtlich der Preis-, Einkommen- und Kapitalbildung (17. Kapitel),
5. hinsichtlich des Kapitalmarktes (18. Kapitel)

und gewinnt daraus als wichtigstes Ergebnis, daß „der Wechsel zwischen Auf- und Niedergangsperioden seiner innersten Natur nach eine Variation in der Produktion von festem Kapital ist, aber in keinem unmittelbaren Zusammenhange mit der übrigen Produktion steht"[1]). Amonn hat darauf hingewiesen[2]), daß es bei Cassel nicht vollkommen deutlich zum Ausdruck kommt, ob er das Wesen der Konjunkturbewegung lediglich in absoluten Veränderungen der Produktion von festem Kapital erblickt, oder ob er die Verschiebung in dem Verhältnis der Produktion von festem Kapital zu der übrigen Produktion für das Wesentliche hält. In der Tat ist dies ein schwacher Punkt in der Theorie Cassels. Wir möchten jedoch nicht annehmen, daß Cassel den Zusammenhang zwischen der Produktion von festem Kapital und der von Verbrauchsgütern ausschließen will, da ja die Annahme einer absoluten Bewegung des festen Kapitals ohne Beziehung zu den Verbrauchsgütern an sich schon sinnlos wäre, besonders aber dann, wenn man die absolute Bewegung nicht nur auf eine Richtung, also z. B. auf die Ausweitung bezieht, sondern auf beide Richtungen[3]). Gemeint ist u. E., daß die Verbrauchsgüterproduktion, weil sie näher am Konsum liegt und im wesentlichen aus dem relativ stabileren Arbeitseinkommen bezahlt wird, nur geringen Schwankungen im Konjunkturenwechsel unterworfen ist, während die Produktion von festem Kapital, das den Entwicklungsfaktor bildet und aus dem ungleich variableren Sparkapital bezahlt wird, in der Wellenform der Konjunkturen vor sich geht.

Wir kommen damit zu der Schlußfrage, welches denn nun die treibenden und hemmenden Kräfte der Konjunkturbewegung sind. Cassel stellt hier an die Spitze den Zinsfuß, „der den zentralen Platz unter den bewegenden Kräften einnimmt"[4]). „Der Zinsfuß

[1]) a. a. O., S. 470.

[2]) Amonn, Cassels System der theoretischen Nationalökonomie, Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 51, 1924, S. 347.

[3]) Leider schafft auch Würfel hierüber keine Klarheit. (Diss. cit.).

[4]) a. a. O., S. 546.

hat eine ganz bestimmte Wirkung auf die Konjunkturbewegung, und zwar immer in einer derselben entgegengesetzten Richtung: in der Depression herrscht ein niedriger Zinsfuß, der auf eine Wiederbelebung der Unternehmertätigkeit hinwirkt, in der Hochkonjunktur herrscht ein hoher Zinsfuß, der als eine Bremse wirkt. Umgekehrt wird aber auch der Zinsfuß durch die Konjunkturen bestimmt: Die Depression schafft selbst den niedrigen Zinsfuß, der ihr ein Ende bereitet, ähnlich wie die Hochkonjunktur den Zinsfuß bis auf die Höhe steigert, wo er unerträglich wird, und die Hochkonjunktur selbst zusammenbrechen muß. Es besteht in dieser Weise eine Wechselwirkung zwischen dem Zinsfuß und der Konjunkturbewegung"[1]). Vergegenwärtigen wir uns nun aus der Preistheorie, daß der Zins letzten Endes lediglich der Preis für den Produktionsfaktor „Kapitaldisposition" (= Verfügung über Sparkapital im Sinne Pohles) ist, so ergibt sich, daß der niedrige Zinsfuß ja nur den Ausdruck für ein reichliches Reservoir an freiem Kapital bildet. Damit kommen wir aber zu der uns bereits von Pohle und Spiethoff her bekannten Erklärung des Aufschwungs aus dem die Unternehmungslust anreizenden billigen Sparkapital am Ende der Depressionsperiode und der Erklärung des Umschlags aus Kapitalmangel (hoher Zinsfuß) am Ende der Hochkonjunktur[2]). Dadurch, daß Cassel dieses „Prinzip der Wirkung und Gegenwirkung" nicht im Produktionselement selbst, sondern im Preise des Produktionselements zum Ausdruck bringt, gewinnt es zwar ein anderes Aussehen, indem es noch schärfer den Mechanismus der Selbststeuerung der Wirtschaft durch die Preisbildung hervorhebt, aber keinen anderen Inhalt. Neben diesen primären Faktor der Konjunkturbewegung stellt dann Cassel als die Bewegung belebende und verstärkende Momente[3])

1. den technischen Fortschritt mit seinem Kapitalbedarf,
2. die Erschließung neuer Absatzmärkte,
3. die Bevölkerungsvermehrung.

Die Einordnung dieser Faktoren in die Theorie und ihre Wirkung ist uns gleichfalls aus den Theorien Spiethoffs und Pohles bereits bekannt.

[1]) Dies hätte Würfel bei dem Vergleich der Theorie Cassels mit der Pohles und Spiethoffs doch wohl auffallen müssen.

[2]) a. a. O., S. 548.

[3]) a. a. O., S. 549.

Eine besondere Eigenart der Konjunkturentheorie Cassels liegt in der Beurteilung der Arbeiterfrage. Nach Cassel ist die Quelle der für die Hochkonjunktur erforderlichen zusätzlichen Arbeitskräfte die landwirtschaftliche Bevölkerung[1]), die infolge der Umbildung der westeuropäischen Volkswirtschaften im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich frei von der Scholle wurde. In der Erschöpfung dieses Reservoirs, die ja faktisch annähernd erreicht sein dürfte, erblickt er den natürlichen Hinderungsgrund für Hochkonjunkturperioden der Zukunft. Dieser Auffassung tritt besonders Budge entgegen, dessen Ansicht wir, ohne Stellung zu nehmen, hier folgen lassen: „Cassel irrt, wenn er glaubt, daß nach „voller Ausblutung" der Landwirtschaft der Verlauf des Konjunkturenzyklus sich mildern müsse. Daß seither in Aufschwungsperioden, insbesondere während der Hochkonjunktur tatsächlich ein Zuschuß von Arbeitskraft für die städtischen Industrien vom Lande gekommen ist, beweist nicht, daß ein solcher Zuschuß nur von dieser Seite her kommen kann. Hohe Arbeitslöhne werden immer auch in der Dynamik ein Mehrangebot von Arbeitskraft zur Folge haben, und zwar in je höherem Grade, je höher die Löhne steigen. Reserven sind auch in der Dynamik immer vorhanden"[2]).

3. Lederer.

So verschiedenartige und mannigfaltige Aufschwungserklärungen wir im Lager der anorganischen sowohl wie der organischen Konjunkturentheorien kennengelernt hatten, so breit ist doch die Gruppe der Theoretiker, die die Erklärung des Umschwungs von der Prosperität zur Depression an die Disproportionalität der Produktion anknüpfen. Die Disproportionalität wird dabei regelmäßig aus der kapitalistischen Gestaltung der Produktionsorganisation abgeleitet. Gegen diese Auffassung polemisiert neuerdings Lederer[3]). In Anbetracht der Verbreitung der Disproportionalitätstheorie sei deshalb zunächst der negative Teil der Theorie Lederers

[1]) a. a. O., S. 482.

[2]) Budge, Grundzüge der theoretischen Nationalökonomie, 1925, S. 221, Fußnote. Im übrigen gehen die knappen Ausführungen Budges zum Problem der Konjunktur über eine kurze Beschreibung des Phänomens nicht hinaus, bieten also insoweit für unsere Zwecke nichts besonderes.

[3]) Lederer, Konjunktur und Krisen, Grundriß der Sozialökonomik IV 1, 1925, S. 368 ff.

zur Darstellung gebracht, umsomehr, als sich erst hieraus seine spezifische Auffassung ergibt; denn Lederer selbst kommt am Ende der Aufschwungsperiode ebenfalls zu einer Produktionsdisproportionalität, wenn auch nicht als Ursache, so doch als begleitendes Symptom des Umschlags.

Lederer geht zunächst ebenfalls davon aus, daß im wirtschaftlichen Kreislauf „infolge des Mangels eines genauen Produktions- und Konsumplanes Unstimmigkeiten verschiedener Art“[1]) entstehen können. Er lehnt es jedoch ab, aus diesem Moment heraus die regelmäßige Wiederkehr der Wirtschaftszyklen bzw. der Depressionen zu erklären. Die Ablehnung stützt er auf eine Analyse der Wirkungen, die von Unstimmigkeiten hervorgerufen würden, wenn diese sich lediglich aus der Planlosigkeit der Wirtschaft ergäben. Er kommt dabei zu dem Resultat, daß der Wirtschaftskörper eine hinreichend starke Elastizität zeigt, um Disproportionalitäten durch Änderung der Produktionsdispositionen schnell zu beseitigen. Als schlagendstes Argument für die große Elastizität der Wirtschaft führt er die schnelle Umorientierung der gesamten, sowohl der industriellen wie der landwirtschaftlichen Produktion während des Krieges an. Die große Elastizität hängt nach Lederer damit zusammen, daß man aus denselben Rohstoffen und Hilfsstoffen und mit denselben Arbeitskräften ohne besondere Dislokation von Kapital die verschiedensten Produkte herstellen kann. Der Preismechanismus ist es dann, der die Beseitigung von Disproportionalitäten, immer unter der Annahme, daß sie nur aus der Planlosigkeit der Wirtschaftsorganisation resultieren, einfach dadurch erzwingt, daß minder entwickelten Produktionszweigen durch höhere Preise größere Gewinne zufließen, während auf der anderen Seite die Preise der im Übermaß erzeugten Produkte sinken, „was gleichbedeutend ist mit steigender Rentabilität und Tendenz zur Ausdehnung derjenigen Industrien, welche die verbilligten Produkte verbrauchen“[2]). Die notwendige Folge hiervon aber wäre, daß sich Unverhältnismäßigkeiten in der Produktionssphäre ausgleichen müßten.

Die soeben entwickelte Polemik Lederers richtet sich, wie wir bereits andeuteten, nicht gegen die Tatsache der regelmäßigen

[1]) a. a. O., S. 371.
[2]) a. a. O., S. 375.

Produktionsdisproportionalität am Ende der Aufschwungsperiode, sondern gegen die sogenannten Disproportionalitätstheorien, mit denen sich nach Lederer die regelmäßige Wiederkehr solcher Spannungen nicht ursächlich erklären ließe, weil die Planlosigkeit der Produktion an sich unmöglich die Rhythmizität der Erscheinung begründen könne. Demgegenüber versucht Lederer, das Entstehen der Disproportionalitäten ökonomisch zwingend aus dem Wirtschaftskreislauf zu erklären. Er knüpft hier zunächst an die Erscheinung der allgemeinen Preissteigerung in der Aufschwungsperiode an und erklärt diese aus der Elastizität des Geldmechanismus, die es gestattet, auf den nach Investition drängenden Ersparnissen als effektiver Kaufkraft ein mehr oder weniger weites Gebäude von Krediten als zusätzlicher Kaufkraft zu errichten. Die Wirkung der zusätzlichen Kaufkraft auf die Preise ist nun nach Lederer keine gleichmäßige, er unterscheidet vielmehr verschiedene Elastizitätsgruppen in der Preissphäre. Versuchen wir diese Elastizitätsgruppen der Theorie Lederers[1]) in eine absteigende Skala zu bringen, so können wir formulieren:

1. Preise der Rohstoffe = größte Elastizität, besonders dann, wenn sie börsenmäßig gehandelt werden,
2. Preise der Fertiggüter = geringere Elastizität,
3. Preise für Arbeitsleistungen (Löhne) = noch geringere Elastizität,
4. Preise für Arbeitsleistungen (Gehälter usw.) = fast ohne Elastizität,
5. Preise für Kapitalnutzungen (Renten, Zinserträgnisse aus langfristigen Verträgen usw.) = ohne jede Elastizität.

Es ist evident, daß die Elastizitätsskala der Preise in dieser Form mit der Einkommenspyramide identisch ist. Findet nun infolge des Einfließens zusätzlicher Kaufkraft eine Preissteigerung statt, so wirkt diese am wenigsten auf die Preisgruppen für Arbeitsleistungen, das Kostenelement bleibt also relativ konstant, und der Unternehmergewinn muß erheblich zunehmen, am meisten in der Rohstofferzeugung. Da nun dem Zunehmen des Gewinnes keine adäquate Konsumvermehrung der Unternehmer entspricht, muß der Überschuß akkumuliert werden, was dann wiederum Produktionserweiterungen besonders in der Rohstofferzeugung bedeutet. Nach

[1]) cf. a. a. O., S. 388 f.

Lederer wird nun in Analogie zur marxistischen Terminologie diese Entwicklung sich solange fortsetzen, bis das Kapital zwar noch als akkumuliertes erscheint, die Möglichkeit „zur endgültigen Realisierung der Profite" aber nicht mehr gegeben ist. Wir sind damit an den Kern der Umschlagserklärung Lederers gekommen. Eine Disproportionalität der Produktion durch zu schnelle Akkumulation in Teilgebieten der Produktion wird zwar auch hier angenommen, aber sie ist nicht die Folge der Planlosigkeit in der kapitalistischen Wirtschaft, sondern die Konsequenz aus dem privatwirtschaftlich rationalen Handeln der Unternehmer, die den Mehrgewinn akkumulierten. Die Disproportionalität muß notwendig eintreten, „weil Art und Tempo des volkswirtschaftlichen Entfaltungsprozesses Funktion der Einkommenspyramide ist, wie diese wieder Funktion des Preissystems"[1]) im Sinne der objektiven Wertlehre ist. Das Wesentliche ist demnach nach der Theorie Lederers nicht die Produktionsdisproportionalität als solche, sondern das Auseinanderklaffen zwischen Produktionsentwicklung und Einkommensentwicklung, was zu dem regelmäßigen Umschlagen der Prosperität in die Depression führt. Letzten Endes ist dies die Idee der alten Unterkonsumtionslehre, die uns hier in modifizierter Form entgegentritt. Die Modifikation liegt vor allem darin, daß der Unterkonsumtionsannahme bei Lederer jede pessimistische Färbung fehlt. Denn aus den verschiedenen Elastizitätsgraden der einzelnen Preisgruppen erklärt Lederer nicht nur die Krise, sondern auch die Umkehrung der Depressionsperiode in eine neue Aufschwungsphase. Sinken nämlich nach dem Abbruche der Hausse die Preise, so gilt für die Niedergangstendenz der Preise das Gleiche wie für ihre Steigerung: Die Preisabwärtsbewegung vollzieht sich nicht gleichmäßig, sondern am schärfsten in den elastischsten Preisgruppen. Dadurch wird die vorhandene Kaufkraft der unelastischen Preisgruppen allmählich wieder gehoben, und es wird so selbst bei noch sinkenden Löhnen „die Möglichkeit geschaffen, die zum Ausgangspunkt neuer Geschäftsbelebung wird"[2]). So bilden in der Theorie Lederers die relativ unelastischen Preisgruppen der Lohn-, insbesondere aber der Gehalts- und Renteneinkommen das stabilisierende Moment im Wirtschaftsablauf, sie lösen zwar in der Depressionsperiode durch die steigende Konsumfähigkeit der von ihnen um-

[1]) a. a. O., S. 394.
[2]) a. a. O., S. 403.

faßten Bevölkerungsschichten die Aufschwungskonjunktur aus, sie verhindern aber andererseits nach dem Zusammenbruche der Hausse das Abgleiten der Preise ins Uferlose und bilden so einen Schutz gegen die gänzliche Zerrüttung der Wirtschaft.

Mit diesem Ergebnis gewinnt aber auch die Polemik Lederers gegen die Disproportionalitätstheorien für uns ein anderes Aussehen. Denn mit der Annahme einer Unverhältnismäßigkeit in der Produktionssphäre wollen auch die sogenannten Disproportionalitätstheorien weder die Regelmäßigkeit ihrer Wiederkehr noch die Notwendigkeit von Prosperitätsperioden beweisen. Das Argument der Disproportionalität soll vielmehr lediglich die Notwendigkeit des mehr oder weniger krisenhaften Umschlagens der Hausse in die Baisse erklären, während die regelmäßige Wiederkehr von Aufschwungsperioden aus ganz anderen Ursachen abgeleitet wird. Etwas anderes bezweckt aber die Theorie Lederers u. E. auch nicht, so daß wir sie als besonderes Glied in die Gruppe der organischen Konjunkturentheorien, die das Umschlagen der Hochkonjunktur mit einer Disproportionalität der Produktion ursächlich in Verbindung bringen, einreihen zu können glauben.

4. Bouniatian — Aftalion.

a) Bouniatian.

Neben die dargestellten Disproportionalitätstheorien mit organischer Aufschwungserklärung tritt eine Gruppe, die man gewöhnlich als „Überkapitalisationstheorien" bezeichnet. Hier ist zunächst die Theorie von Bouniatian zu nennen, von dessen Hauptwerk aus dem Jahre 1908[1]) der theoretische Teil in wesentlich erweiterter Form im Jahre 1922[2]) neu erschienen ist. Bouniatian nimmt eine eigenartige Zerlegung des Untersuchungsobjektes vor, indem er zunächst einmal durch Analyse der funktionierenden kapitalistischen Verkehrswirtschaft die Notwendigkeit einer nicht stetigen, sondern schwankenden, pendelnden Bewegung des Ganges der Wirtschaft nachzuweisen sucht und erst dann in einem zweiten Teil nach der Ursache der scharfen Auf- und Abbewegung, also der ausgesprochenen Konjunkturbewegung mit Hausse- und De-

[1]) Bouniatian, Studien zur Theorie und Geschichte der Wirtschaftskrisen, 2 Bände, 1908.

[2]) Bouniatian, Les crises économiques, Paris 1922.

pressionsperiode forscht. Der erste Teil ist besonders deshalb interessant, weil hier im Gegensatz zu den bisher behandelten organischen Konjunkturtheorien der Preismechanismus als ursächlicher Schwingungsfaktor aufgefaßt und zu seiner Erklärung die subjektive Wertlehre herangezogen wird[1]). Es liegt hier einer der wenigen Versuche vor, die Nutzenwertlehre nicht nur zu einer Theorie der Preisbildung (also statisch), sondern zu einer Theorie der Preisbewegung (also dynamisch) zu verwenden. Bouniatian geht dabei von der These aus, daß die Ursachen der wirtschaftlichen Wellenbewegung die Wertverschiebungen sind, und zwar deshalb, weil „die zyklische Wirtschaftsentwicklung in der analogen Entwicklung der Warenpreise zum Ausdruck kommt"[2]), und weil „im herrschenden System der Tauschwirtschaft der Produktionsprozeß ganz und gar auf dem Wertprinzip beruht". Erst die Erklärung der Wertverschiebungen in der äußeren Form von Aufschwung und Niedergang der Preise[3]) vermittelt also nach Bouniatian das Verständnis für die wellenförmige Bewegung der Wirtschaft. Die Untersuchung der ökonomischen Voraussetzung der Wertverschiebungen dagegen behält er dem zweiten Teile seiner Theorie, der sogenannten Überkapitalisationstheorie vor. In ihrer Gesamtheit ist die Untersuchung Bouniatians eine formell geschickt durchgeführte Kombination der Nutzenwertlehre in einer besonders gearteten dynamischen Zuspitzung mit der modernen Richtung der wiederbelebten klassischen Theorie, die die ökonomischen Phänomene als Produkt des Mechanismus der Preisbildung betrachtet. Der Gang der Untersuchung im einzelnen soll uns jetzt die Ergebnisse dieser Kombination zeigen.

Ähnlich wie Pohle und Spiethoff geht Bouniatian von dem Wachsen des Bedarfs aus. „Les besoins de la société prises dans son ensemble, ne font pas de sauts brusques, ils croissent constamment mais lentement"[4]), und zwar ist nach Bouniatian dies Wachs-

[1]) In der Einfügung dieses Teils in die Gesamtuntersuchung besteht der Unterschied der zweiten russischen, ins Französische übersetzten Auflage des Werkes gegen die erste deutsche Auflage.

[2]) Les crises économiques, S. 160.

[3]) Les prix expriment ainsi les rapports entre les valeurs sociales absolues des divers biens entre elles ainsi que le rapport de chacune de ces valeurs à celle de la monnaie", S. 170.

[4]) Les crises économiques, S. 185.

tum eine Komponente der „Entwicklung der Zivilisation“[1]) und der „Zunahme der Bevölkerung“. Daß nun dies konstante, langsame Zunehmen der Bedürfnisse der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit kein parallellaufendes gleichmäßiges Wachstum der Wirtschaft ergibt — was gleichbedeutend wäre mit einer gleichmäßigen Bewegung des „absoluten gesellschaftlichen Wertes“ der wirtschaftlichen Güter — hängt nach Bouniatian damit zusammen, daß die ökonomischen Individuen in der Verkehrswirtschaft einen direkten Einfluß auf die Gestaltung dieses „absoluten gesellschaftlichen Wertes“ nicht im Maße ihrer Bedürfnisse, sondern nur nach Maßgabe ihrer Kaufkraft auszuüben vermögen[2]). Die Kaufkraft als Ergebnis der Verteilung hängt wiederum im stärksten Maße von dem Preisstande ab, der seinerseits eine Funktion des gesellschaftlichen Wertes der Güter ist[3]). Durch das langsame und kontinuierliche Wachsen der gesellschaftlichen Konsumtion wird dieser nun im Sinne einer Anregung dann beeinflußt, wenn die Produktionszunahme sich nicht in dem gleichen Umfange vollzieht[4]). Die Ursache des langsamen Aufschwunges liegt somit nach Bouniatian auf der Seite der Bedürfnisse als dem ersten Faktor der Güterwertbildung, während umgekehrt eine stärkere Veränderung der Gütermenge als dem zweiten Faktor der Güterwertbildung nach der positiven Seite hin diese Anregung kompensieren bzw. negativ beeinflussen kann. Da aber die Gütermenge in den vielseitigen Bedingtheiten der verkehrswirtschaftlichen Produktion einen sehr weiten Spielraum hat, so ergibt sich hier ein „cercle vicieux“[5]), m. a. W. eine absolute Labilität des Ganges der Wirtschaft je nach dem Überwiegen eines der beiden treibenden Faktoren. Daß nun auch auf verhältnismäßig schwächere Anstöße von diesen Seiten die Preisskala mit stärkeren Ausschlägen nach oben oder unten reagiert, wodurch dann auch die Wirtschaft in stärkere Wellenbewegung gerät als nach den jeweiligen Änderungen der güterwertbildenden Faktoren anzunehmen sein sollte, erklärt Bouniatian mit dem Weber-Fechnerschen psychophysischen Grundgesetz, dem „loi

[1]) Les crises économiques, S. 192.

[2]) Les crises économiques, S. 186.

[3]) La valeur totale d'un ensemble des biens d'une certaine espèce détermine le pouvoir d'achat nominal de leur propriétaires (a. a. O., S. 200).

[4]) cf. a. a. O., S. 189.

[5]) cf. S. 193.

fondamentale psychophysique de Weber-Fechner, suivant laquelle la sensation croît ou décroît en proportion arithmétriques quand l'excitation qui la provoque augmente ou diminue en proportion géométriques"[1]). Durch die Anwendung des Weber-Fechnerschen psychophysischen Grundgesetzes auf die Ökonomie versucht Bouniatian die Bewegungen des Grenznutzens gewissermaßen in die Gesetze der Mechanik einzufangen[2]), um daraus die Nutzanwendung einer dynamischen Preistheorie auf subjektiver Grundlage zu ziehen, denn, so fährt er fort, „da der gesellschaftliche Wert und zugleich der objektive Tauschwert der Güter die Resultanten der subjektiven Wertschätzungen der Wirtschaftssubjekte sind, können wir diese Weber-Fechnersche Formel im allgemeinen als Basis für das Gesetz der Variation des gesellschaftlichen Wertes und der Preise der Güter nehmen"[3]). Die so erklärten scharfen Wertveränderungen bewirken ihrerseits wieder eine Änderung der Verteilung, indem sie die Kaufkraftsverhältnisse verschieben[4]) und damit die Bewegungstendenz weiter verstärken. Die Wirksamkeit des Weber-Fechnerschen Gesetzes muß natürlich für beide Bewegungsrichtungen der Preise angenommen werden. Insofern scheint Bouniatian mit seiner Annahme das Problem der Preiswellen hinreichend erklärt zu haben.

Was die Einfügung des psychophysischen Grundgesetzes in die Erklärung ökonomischer Phänomene anbetrifft, so ist sie rein äußerlich offenbar das Ergebnis des Aufenthalts Bouniatians in Deutschland, der in München bei Brentano arbeitete, als dieser seine Untersuchungen über die Wertlehre durchführte. Inhaltlich hat gegen die Einführung des psychophysischen Grundgesetzes die ent-

[1]) a. a. O., S. 203.

[2]) „L'utilité finale d'un bien pour son possesseur croît ou diminue en progression géométrique, lorsque le rapport de la quantité de ce bien au besoin qu'il en a varie en progression arithmétrique de sens inverse. Si donc la quantité des biens augmente en progression arithmétrique et le besoin qu'on en a reste invariable ou si le besoin diminue en progression arithmétrique et la quantité des biens ne varie pas, leur utilité finale diminue en progression géométriques. La contraire se produit s'il y a diminution de la quantité ou augmentation du besoin" (a. a. O., S. 205).

[3]) a. a. O., S. 206.

[4]) cf. a. a. O., S. 218.

scheidende Kritik Max Weber[1]) geübt. Max Weber betont vor allem, daß hier adäquate Größen, die sich auf denselben Nenner bringen lassen könnten, überhaupt nicht vorliegen. Denn im Weber-Fechnerschen Grundgesetz handelt es sich darum, daß irgendwelche Reize von einer gegebenen Intensität von außen auf den Menschen einwirken, die dann in einer ganz bestimmten Stärke (geometrisch progressiv zur physischen Reizstärke) empfunden werden, während hier der dem „Reiz" im Weber-Fechnerschen Grundgesetz gleichzusetzende Begriff: das Bedürfnis, gerade umgekehrt ein physischer Zustand ist, der ein bestimmtes äußeres Verhalten, also keine Empfindung, sondern eine Reaktion auf eine Empfindung hervorruft, die sich wiederum in den Versuchen äußert, das Bedürfnis durch Sättigung möglichst zu befriedigen. Der Kausalnexus ist demnach genau umgekehrt, so daß sich eine analoge Verwendung des psychophysischen Gesetzes rein logisch verbietet. Man müßte schon den Grad der Sättigung als Reiz konstruieren, der die Intensität des Bedürfnisses bestimmt, um eine Relation zum Weber-Fechnerschen Gesetz herstellen zu können. Ob sich aber dann — ganz abgesehen von der inhaltlichen Unmöglichkeit, dem Bedürfnis eine sekundäre Stellung einzuräumen — die Stärke des Bedürfnisses in einer Progression bewegt, die mit derjenigen irgendwelche Ähnlichkeit hat, die das Weber-Fechnersche Gesetz für die Intensität der durch einen bestimmten Reiz hervorgerufenen Empfindung behauptet, kann dahingestellt bleiben. Allerdings ist diese grundsätzliche Überlegung, die doch wohl notwendig gewesen wäre, wenn man den Grenznutzgedanken in eine neue Form gießen will, bei Bouniatian gar nicht angestellt[2]), er verwendet vielmehr das psychophysische Grundgesetz sofort analog auf das Substrat des subjektiven Wertes und seiner Bewegung, nämlich auf die Bewegung der Preise.

Während also inhaltlich die Basierung einer dynamischen Wert- und Preislehre auf dem psychophysischen Grundgesetz abzu-

[1]) Max Weber, Die Grenznutzlehre und das „psychophysische Grundgesetz", Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 27, 1908, S. 546 ff.

[2]) Es ist daher nicht verständlich, wie Roepke in seiner sonst sehr treffenden kurzen Besprechung des Werkes (Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, III. Folge, Bd. 65, 1923, S. 66) als einen Hauptvorzug „die glückliche Verwertung des Grenznutzengedankens für die Erklärung der allgemeinen Preisveränderung" bezeichnen kann.

lehnen ist, ist der von Bouniatian hier gemachte Versuch formell-methodisch interessant durch die strenge Konsequenz, mit der hier vielleicht unbewußt das allen organischen Konjunkturentheorien zu Grunde liegende Prinzip der automechanischen Auffassung der Wirtschaft durchgeführt ist; denn auch da, wo die Erklärung ökonomischer Erscheinungen in die philosophischen Grenzdisziplinen übergreift, bleibt Bouniatian in der Mechanik. Tatsächlich ist in der als Kollektivkörper aufgefaßten Wirtschaft für die Bewegung dieses Kollektivkörpers nur ein „Funktionieren", kein „Agieren" möglich, aber eben auch nur für die Bewegungen des Kollektivkörpers. Das Wirtschaftssubjekt dagegen, soweit es Objekt ökonomisch-theoretischer Untersuchung ist, „funktioniert" nicht, sondern handelt rational, d. h. es folgt dem Optimumprinzip. Die sich hieraus ergebenden Änderungen der subjektiven Wertskala sind natürlich psychologische Vorgänge, für die ökonomische Theorie genügt es aber festzustellen, daß sich diese psychologischen Vorgänge als „Anpassungserscheinungen"[1]) darstellen. Sie exakt durch analoge Verwendung eines Gesetzes der Psychophysik erfassen und dann gar aus diesem Gesetz eine dynamische Preistheorie aufbauen zu wollen, dürfte, ganz abgesehen von der inhaltlichen Unmöglichkeit, sozial-dynamische Erscheinungen in exakte Formeln zu bringen, auch aus dem Rahmen der Aufgaben der ökonomischen Theorie herausfallen, zu deren Problemen wohl die ökonomische Erklärung der Preisbildung gehört, nicht aber die psychologische Erklärung der Preisbewegung; letztere hätte zur Voraussetzung ein geschlossenes System der Sozialpsychologie und gehörte systematisch in das schon in seinen Aufgaben und Möglichkeiten stark umstrittene Gebiet der reinen Soziologie.

Von der als Unterbau gedachten psychodynamischen Preistheorie läßt sich nun in der Darstellung Bouniatians die sozialökonomische Erklärung der Hausse mit anschließender Krise und Depression, wenn auch nicht ohne weiteres systematisch, so doch inhaltlich trennen. Hier wird versucht, die ökonomischen Grundursachen der starken Ausschläge in der Wellenbewegung der kapitalistischen Verkehrswirtschaft herauszuschälen. Auch für Bouniatian ist die periodische Wiederkehr dieser Ausschläge ein Argument für den gemeinsamen Ursprung und die Einheitlichkeit

[1]) cf. oben S. 44 (Schumpeter).

dieser Erscheinungen[1]). Bouniatian erblickt die inneren ständig mehr oder weniger latent vorhandenen Keime zu diesem Vorgange in den beiden bereits wiederholt zitierten, der kapitalistischen Verkehrswirtschaft immanenten Faktoren: in der mangelnden Kenntnis des Bedarfs einerseits und der Gegensätzlichkeit volkswirtschaftlicher und privatwirtschaftlicher Interessen andererseits[2]). Die Auswirkung dieser Faktoren zeigt sich nach Bouniatian im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß, in der Kapitalbildung der Volkswirtschaft. Bouniatian unterscheidet hier zwischen „privatwirtschaftlicher Kapitalakkumulation" und „gesellschaftlicher Kapitalisation"[3]), zwei Begriffen, die äußerlich den gleichen ökonomischen Vorgang umfassen, innerlich aber gerade die Divergenz der kapitalistischen Verkehrswirtschaft zum Ausdruck bringen. Die privatwirtschaftliche Akkumulation ist das Mittel der privatwirtschaftlichen Interessen zur Erwerbung von Anteilsansprüchen auf den künftigen gesellschaftlichen Produktionsertrag, „sei es nun zur Sicherstellung der zukünftigen individuellen Konsumtion, sei es zur Erlangung einer steigenden gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Machtstellung"[4]). Sie erfolgt — hierin geht Bouniatian mit allen organischen Theoretikern konform — durch nicht konsumtive, sondern reproduktive Verwendung von disponibler Kaufkraft der einzelnen unter dem „Akkumulationstrieb" stehenden Wirtschaftssubjekte. Rein privatwirtschaftlich wäre nun nach Bouniatian die Anlegung erworbener Kaufkraft in Produktivgütern auf Kosten oder ohne parallele Steigerung der Konsumtion ad libitum möglich, die privatwirtschaftliche Akkumulation wäre insoweit vollkommen unabhängig von ihrer Konsumtion, wenn sich eben nicht die verschiedenen antagonistischen Interessen der Privatwirtschaften in der Einheit der Volkswirtschaft kompensierten. Der durch die Summe des privatwirtschaftlichen Kapitalbesitzes repräsentierte Umfang des gesellschaftlichen Kapitals ist eben dann kein unab-

[1]) Bouniatian, Studien usw., S. 64.

[2]) cf. Bouniatian, Studien usw., S. 74.

[3]) cf. Bouniatian, Studien usw., S. 147.

[4]) a. a. O., S. 107, S. 148. Eine geschlossene Darstellung dieser Seite der krisentheoretischen Erörterungen Bouniatians wird erschwert durch die Eigenart seiner Stoffanordnung. Es werden nämlich gleiche Problemkomplexe an verschiedenen Stellen und in verschiedenem Zusammenhange behandelt, jedoch ist dies u. E. mehr ein Schönheits- als ein innerer Konstruktionsfehler.

hängiger mehr, sondern wird durch den Gesamtmechanismus der Volkswirtschaft begrenzt. Erfolgt nun aus irgend einem der oben in der Preistheorie angeführten Gründe eine Preissteigerung auch nur weniger Produkte, so bedeutet dies nach Bouniatian zunächst eine Konzentration von gesellschaftlicher Kaufkraft bei den Produzenten und fördert die privatwirtschaftliche Kapitalakkumulation[1]). Diese wiederum ermöglicht durch verstärkte Nachfrage nach Produktivgütern eine weitere progressive Bewegung des Preisniveaus mit weiterer Zentralisation von Kaufkraft nunmehr besonders in den „instrumentalen" Industrien, wie Bouniatian sie bezeichnet. Die hierdurch veranlaßte verstärkte gesellschaftliche Kapitalisation zieht von sich aus unter Erhöhung der Zinssätze immer stärker frei verfügbare Kaufkraft an sich, bis schließlich nach Fertigstellung einer hinreichenden Menge von Kapitalgütern „von diesen aus eine Steigerung der Produktion von Konsumgütern erfolgt, welche die mit der gesellschaftlichen Kapitalisation nicht Schritt haltende Konsumtion nicht aufzunehmen vermag"[2]). Die hierdurch eintretenden Absatzstockungen mit der Folge des Umsturzes des Wert- und Preissystems machen die absolute (Bouniatian sagt: positive) Überkapitalisation, eine „übermäßige Ausrüstung der Volkswirtschaft mit Kapitalanlagen und Produktivkräften im Vergleiche zur Möglichkeit ihrer Verwendung bei den herrschenden Konsumtionsverhältnissen"[3]) evident. Die Folgen der überspannten Hausse führen nun zu einer Brachlegung des überschüssigen Kapitals, das nach Bouniatian gleichsam in Reserve tritt, hier allerdings zum Teil in die Konsumtion übergeht[4]), soweit es infolge des Preisfalls der unter die Produktionskosten gedrückten Produktpreise nicht ergänzt werden konnte. Insofern bleibt die Überkapitalisation auch nach dem Umschlage als eine relative, mithin die tatsächliche Überproduktion als eine potentielle — dies ist das Besondere in der Theorie Bouniatians — bestehen. Die Überproduktion kann also bei der geringsten Lageveränderung sofort wieder in Erscheinung treten. Das Korrektiv liegt nach Bouniatian lediglich in der Überführung eines Teils des gesellschaftlichen Kapitals in die Konsumtion, die durch den Preisfall nach der Hausse

[1]) a. a. O., S. 115.
[2]) a. a. O., S. 113 f., S. 120.
[3]) a. a. O., S. 125.
[4]) a. a. O., S. 131.

erzwungen wird. Bouniatian nennt diesen Vorgang, der als Diffusion der in der Hausse zentralisierten freien Kaufkraft wirkt, den „Prozeß der Dekapitalisation“[1]) mit der Tendenz zur Herbeiführung des Gleichgewichts zwischen Produktion und Konsumtion. Neben der Dekapitalisation in der Krise bzw. Depression läuft nun aber die privatwirtschaftliche Kapitalakkumulation einzelner weiter, sei es zur Befriedigung neuer Bedürfnisse oder zur rationelleren Ausgestaltung der Produktion unter Berücksichtigung der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse. Hierdurch erfolgt nach Bouniatian einerseits eine Vermehrung des im Reproduktionsprozeß noch aktiv tätigen Kapitalbestandes, anderseits werden weitere Teile des nicht mehr konkurrenzfähigen Kapitals brach gelegt bzw. zum Aufgehen in die Konsumtion gedrängt. Das Maß der Dekapitalisation bestimmt sich hierbei nach der durchschnittlichen Profitrate des neu gebildeten Kapitals, oder, was dasselbe sein würde, nach dem Rentabilitätsunterschied der Kapitalanlagen. Mit diesem Argument glaubt Bouniatian auch gleichzeitig den gegen die Annahme einer absoluten Überkapitalisation vielfach gerichteten Vorwurf zu entkräften, daß bei absoluter Überkapitalisation der Kapitalzins auf Null sinken müsse; denn es ist zum mindesten in abstracto einerseits sehr wohl möglich, daß selbst bei noch bestehender Rentabilität einzelner Produktionszweige infolge überreichlich vorhandener „frei verfügbarer Kaufkraft“ (= Leihkapital) der Zinssatz trotzdem die Tendenz hat, auf Null zu sinken, während andererseits bei fast völliger Unrentabilität der Zinsfuß infolge reichlicher Inanspruchnahme des mobilen Kapitalmarktes zum „über den Berg kommen“ hochgehalten werden kann. Natürlich könnten beide Vorgänge nur Übergangserscheinungen sein, mehr ist aber der Bouniatianschen Annahme auch nicht zuzugestehen. Damit kommen wir zu dem leicht irreführenden Moment in der Theorie Bouniatians, das in seiner spezifischen Auffassung des Moments der „Überkapitalisation“ liegt. Die beiden Arten „volkswirtschaftlichen Kapitals“ sind nicht scharf begrifflich geschieden, und so kommt es, daß leicht eine Verwechslung eintreten kann. Was in übergroßem Umfange nach Bouniatian vermehrt wird, das ist das feste Realkapital, also gar nicht der eigentliche Produktionsfaktor Kapital. Die von Bouniatian gemeinte Überkapitalisation kann demnach einen direkten

[1]) a. a. O., S. 165.

Einfluß auf den Zinsfuß nicht haben, höchstens einen indirekten, indem sie den Preis für den Produktionsfaktor Kapital (von Cassel zweckmäßigerweise Kapitaldisposition genannt) dadurch erhöht, daß sie das freie Leihkapital allmählich immobilisiert und also knapp macht. Setzen wir nach dieser Überlegung statt „Überkapitalisation" Überproduktion von Produktionsmitteln, so gewinnt die ganze Theorie ein anderes Aussehen. Wir könnten sie dann einfach der großen Gruppe der organischen Disproportionalitätstheorien, die Bouniatian selbst glaubt ablehnen zu müssen, zurechnen.

b) Aftalion.

In demselben Jahre, in dem die erste (deutsche) Ausgabe des Werkes von Bouniatian erschien, veröffentlichte Aftalion die ersten theoretischen Aufsätze[1]) über den gleichen Gegenstand, die er später bedeutend erweitert in einem voluminösen zweibändigen Werke[2]) zusammengefaßt hat. Hierüber schreibt Bouniatian im Vorwort zur zweiten (französischen) Ausgabe seiner Arbeit, daß er zu seiner Genugtuung eine weitgehende Übereinstimmung der beiderseitigen Theorien habe feststellen können.

„La théorie de M. Aftalion est fondée à deux idées, qui sont en même temps que d'autres à la base de notre théorie à savoir:

1. l'idée que la modification de l'utilité sociale des richesses à la suite des changements de rapport entre les quantités de ces dernières et le besoin que l'on en a, est une cause de l'élévation générale des prix dans la période d'essor de la vie économique et de leur baisse en temps de crise,

2. l'idée que la durée de processus de production capitaliste exigeant la création de toute une série de richesses intermédiaires

---

[1]) Aftalion, Essai d'une théorie des crises générales et periodiques in: Revue d'Economie politique 1908/10. — Derselbe, La théorie de l'épargne en matière des crises périodiques de surproduction générale et sa critique in: Revue d'histoire des doctrines économiques et sociales 1909. — Derselbe, La réalité des surproductions générales in: Revue d'Economie politique 1910. Aftalion hatte allerdings bereits mehr als ein Jahrzehnt vorher mit mehr historischen Spezialstudien zur Krisenfrage begonnen, die er dann gesammelt unter dem Titel: La crise de l'industrie linière et la concurrence victorieuse de l'industrie cotonnière, 1904 veröffentlichte.

[2]) Aftalion, Les crises periodiques de surproduction, 2. Bd., 1913.

pour la production des richesses de consommation finale est la base de la periode d'essor"[1]).

Inwieweit hiermit die Grundideen der Theorie Aftalions gekennzeichnet sind, und wieweit dann insbesondere die Übereinstimmung der beiden Theorien reicht, muß uns die Darstellung der Ausführungen Aftalions zeigen.

Hier können wir zunächst feststellen, daß der theoretische Ausgangspunkt Aftalions mit dem Bouniatians übereinstimmt. Die Wertverschiebungen werden mit den Konjunkturbewegungen ursächlich in Zusammenhang gebracht und die sie hervorrufenden Faktoren — Intensität des Bedürfnisses nach einem Gute im Verhältnis zur vorhandenen Menge — werden als Bewegungselemente der Wirtschaft herausgehoben. Während aber bei Bouniatian der sich aus den Wertverschiebungen ergebenden zyklischen Bewegung der Preise und ihrer Rückwirkung auf die Produktion eine mehr akzidentielle Bedeutung beizumessen war, erhält bei Aftalion die Erklärung dieser Relation prinzipielle Bedeutung für den Wirtschaftszyklus. Man könnte es geradezu als das Hauptziel der Theorie Aftalions bezeichnen, die Bewegung der Preise in ein festes Verhältnis zu Richtung und Umfang der Produktion zu bringen und so von der Nutzenwertseite her aus den elementarsten Erscheinungen wirtschaftlicher Tätigkeit ein Prinzip der rhythmischen Bewegung der Wirtschaft abzuleiten, das gleichzeitig die allgemeine Übereinstimmung der Erscheinungsformen (la généralité) des Rhythmus in jeder Phase beweist. Aftalion lehnt nämlich die Disproportionalitätstheorie als zur Erklärung der periodischen Störungen des wirtschaftlichen Gleichgewichts ungeeignet ab, denn, so argumentiert er, entspricht der Überproduktion auf der einen Seite gleichzeitig eine Unterproduktion auf der anderen Seite, so würden die im Störungsaugenblick gerade zu wenig produzierenden Industrien Hausse haben, während gleichzeitig bei den überproduzierenden Industrien auf Grund des Preisfalles ihrer Waren Krise und Baisse herrschen würde. Für das Gesamtpreisniveau der Wirtschaft aber würden sich die beiden Tendenzen annähernd aufheben, so daß z. B. ein Generalindex der Preise Konjunkturschwankungen kaum zum Ausdruck bringen

[1]) Bouniatian, a. a. O., S. XVI.

könnte[1]). Mit der Annahme einer unproportionalen Produktion könne man demnach nicht die Allgemeinheit der Konjunkturbewegung erklären.

Unter dem soeben entwickelten Zweckgesichtspunkten, die wir deshalb an die Spitze unserer Darstellung genommen haben, obgleich ihr Inhalt schießlich erst im Ergebnis der Theorie liegt, ist das Werk Aftalions in seltener theoretisch-systematischer Einheitlichkeit und Geschlossenheit angelegt. Zunächst unternimmt er es, die zyklischen Oszillationen der Preise in rein abstrakter Form zu untersuchen[2]) und gelangt vermittelst seiner methodischen Eigenart, nur Jahre mit Hoch- und Tiefpunkten aufzuführen — dazwischenliegende Jahre mit Unregelmäßigkeiten und Schwankungen entgehen dadurch dem Beobachter — zu einer überraschenden Vielseitigkeit der rhythmisch gebundenen Preisbewegung. Die Preise[3]) der Fertigprodukte der Metall-, Textil- und Einrichtungsindustrien, des Bau- und Transportgewerbes, der Glasfabrikation und anderer Bedarfsartikel reihen ich ebenso in die allgemeine Bewegungstendenz ein wie die Preise der verschiedenartigsten Rohstoffe, als Eisen, Kupfer und andere Metalle, Kohle, Baumwolle, Wolle, Holz, Felle und Häute. Ist nun die Allgemeinheit des Preisrhythmus für Aftalion zunächst der empirische Beweis für Periodizität, genügend große Allgemeingültigkeit (généralité) und internationalen Charakter der Wirtschaftszyklen, so erblickt er andererseits darin auch ein Argument gegen die in der neueren Theorie herrschende Annahme, daß den Bewegungsfaktor der Wirtschaft die Kapitalgüter produzierenden Industrien bilden[4]). Vielmehr scheint ihm die Tatsache, daß ein großer Teil der Konsumgüter produzierenden Industrien[5]) in der Preisbewegung seiner

---

[1]) a. a. O., Bd. 1, S. 274 ff., insbesondere S. 282.

[2]) Wir haben diesen umfangreichen Teil des Werkes Aftalions deshalb nicht mit unter den Geschichten der Wirtschaftskrisen (s. o. S. 21) aufgeführt, weil ihm jedes historische Detail abgeht, vielmehr lediglich schon für theoretische Zwecke aufbereitete Statistik geboten wird.

[3]) Vielfach sind nicht nur die Preise in Frankreich, sondern auch die in Deutschland, England und den Vereinigten Staaten zu Grunde gelegt.

[4]) On ne peut donc affirmer que le mouvement parte des industries productrices de capitaux fixes. Peuvent fort bien aussi être motrices les industries de biens de consommation. a. a. O., Bd. 1, S. 106.

[5]) z. B. les industries de biens de consommation en métal, les industrie de coton, ou de la laine, la verrerie, certaines sections de l'industrie du

Produkte eng mit dem Wirtschaftszyklus verknüpft ist, darauf hinzuweisen, daß auch von hier aus die Wellenbewegung hervorgerufen werden kann. Zu erklären bliebe dann aber, warum in der Erzeugung von festem Kapital die Schwankungen gleichmäßiger und stärker verlaufen. Bevor Aftalion jedoch die Bewegung der Warenpreise in bezug zu den Schwankungen der Produktion setzt, verbreitert er noch die empirische Basis des absoluten Wirtschaftsrhythmus durch Untersuchung der Einkommensbewegung (revenus)[6], deren enges funktionelles Verhältnis zur Bewegung der Warenpreise und deren wechselseitige Einwirkung auf dieselben für Arbeitseinkommen (salaire) und Kapitaleinkommen (profit) gesondert nach der gleichen statistischen Methode, wie wir sie bei den Warenpreisen kennen gelernt haben, nachgewiesen wird[7]. Die den Preiszyklen folgende Bewegung der Einkommen wiederum ist bestimmend für die Bewegungstendenz der „geldlichen" Seite der Produktionskosten (coût en argent). Aber auch der zweite die Höhe der Produktionskosten bestimmende Faktor, die Produktivität (coût en nature) folgt Gesetzen, die mit darauf hinwirken, daß die effektiven Produktionskosten dem allgemeinen Bewegungsrhythmus der Preise folgen. Es sind dies nach Aftalion[8]:

1. das Gesetz der sinkenden Erträge (loi des rendements décroissants),
2. das Gesetz des kleinsten Mittels (loi du moindre effort),
3. das Gesetz der Auslese (loi de la concurrence, de la sélection des plus aptes).

Nach der Analyse Aftalions wirken diese Gesetze nicht ständig gleich stark auf die Produktivität, sondern gliedern sich gleichfalls dem Wirtschaftszyklus ein. In der Depression drückt die Baisse der Verkaufspreise auf Reduzierung der Gestehungskosten; dies wird z. T. durch die Reduzierung der Arbeitslöhne erreicht, in weit größerem Maße aber durch die Auslese der Brauchbarsten und

bâtiment, les branches des industrie des transportes assimilables aux industries de biens de consommation, les industries électriques de l'éclairage etc. (a. a. O., Bd. 1, S. 107).

[6]) a. a. O., Bd. 1, S. 111 ff.

[7]) Die Grundrente als dritte Einkommensart wird von Aftalion aus der Beobachtung des Rhythmus eliminiert. „Les fluctuation cycliques de la rente foncière nous sont peu connues" (Bd. 1, S. 211).

[8]) Bd. 1, S. 217 ff.

Ersetzung älterer Produktionsmittel durch technisch fortgeschrittenere, Arbeits- und Kapitalaufwand sparende, sowie durch rationalere Produktionsgestaltung zwischen verwandten Betrieben. Während so in der Depression die Gesetze der Auslese und des kleinsten Mittels dem der sinkenden Erträge stark entgegenwirken und damit zu einer Reduzierung der Gestehungskosten führen, hat in der Aufschwungsperiode für die Produktionsleitungen das Gesetz der sinkenden Erträge weit geringere Bedeutung, da das allgemeine Streben nur auf größtmögliche Ausdehnung der Gesamtproduktion gerichtet ist. Dabei spielt die Verringerung der Produktivität im Verhältnis zum steigenden Arbeitsaufwande und infolgedessen das Anwachsen der Gestehungskosten eine relativ untergeordnete Rolle, da ja das allgemeine Preisniveau gleichfalls steigt[1]).

Aftalion ist es damit gelungen, auf empirischer Basis den allgemeinen Wirtschaftsrhythmus, soweit er mit dem Preisphänomen zusammenhängt, in eine geschlossene Kausalreihe zu bringen, deren Glieder sich wechselseitig bedingen und dadurch in ihrer Bewegung eine zwangsläufig einheitliche Kurve bilden[2]). Die gleiche Bewegungstendenz hat die Kurve der Gesamtproduktion, wie Aftalion an einer Reihe von den Produktionsumfang zum Ausdruck bringenden Erscheinungen aufzeigt[3]). Um nun den ursächlichen Zusammenhang dieser beiden Kurven herauszuschälen, beschreitet Aftalion den Weg der Approximation: Die direkte Verbindung aller oberen Punkte ebenso wie die aller Tiefpunkte der Produktionskurve ergibt das Bild einer ständig wachsenden Gesamtproduktion. Da diesem fortschreitenden Wachstum auf der Seite

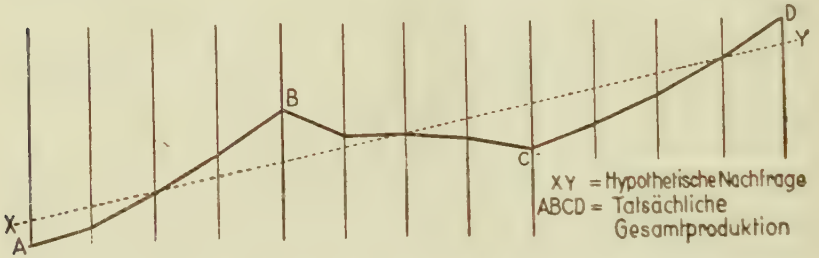
---

[1]) a. a. O., Bd. 1, S. 237 f.

[2]) Interessant, aber für unsere Zwecke ohne prinzipielle Bedeutung ist die Einbeziehung einer ganzen Reihe ökonomisch bedingter sozialer Erscheinungen in den allgemeinen Rhythmus der Preise. Die Heirats- und Geburtenfrequenz entspricht nach Aftalion ebenso wie die Bewegung der Kriminalität und des „Pauperismus" der Kurve der Preise. Der Kurve der coûts en argent und coûts en nature (s. o.) entspricht die Bewegung der coûts en existence humaines, der Arbeits- und Verkehrsunfälle. Selbst der Vergnügungskoeffizient hat die gleiche Bewegungstendenz.

[3]) Hiernach ergibt sich ein Rhythmus im Nominalkapital der jährlich gegründeten Gesellschaften, ein Rhythmus in der jährlichen Kapitalzunahme der bestehenden Gesellschaften, ebenso im Abrechnungsverkehr und im Wechselankauf der Zentralbanken, in der Menge der Güterbeförderung auf der Eisenbahn und im Außenhandel (Bd. 2, S. 7 bis 28).

der Produktion keine chronische Baisse auf der Seite der Preise entspricht, muß, so folgert Aftalion, auch die Gesamtnachfrage nach Produkten ständig zunehmen. Er eliminiert also zunächst einmal die Möglichkeit eines Schwankens der Nachfrage und nimmt die Nachfragekurve als eine gleichmäßig ansteigende gerade Linie an. Hieraus ergibt sich nun bei gleichzeitiger Annahme einer durchschnittlich achtjährigen Dauer des Wirtschaftszyklus folgendes Schema[1]):



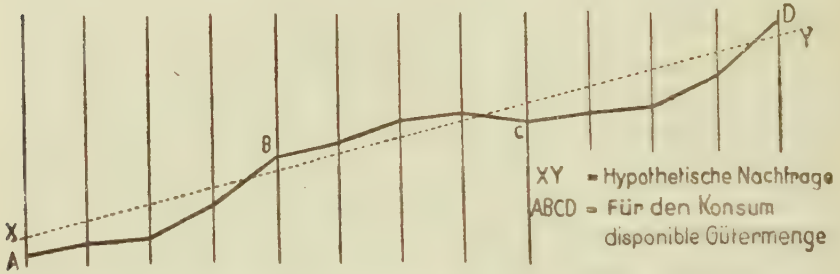
Die Produktion übersteigt danach am Ende des Aufschwungs bei weitem die Nachfrage. Infolgedessen sinkt der Grenznutzen der Ware, und der Preissturz tritt ein. Die Angebotskurve wird sich mit der Nachfragekurve erst in dem Augenblick wieder decken, in dem die letzte zu einem bestimmten Preise angebotene Gütereinheit mit der letzten zu demselben Preise nachgefragten Einheit zusammenfällt. Umgekehrt ist es am Ende der Depression, in der der inzwischen über die tatsächliche Produktion gestiegene Bedarf zu einem Sonderaufschwung der Preise führt, bis sich wiederum die Angebotskurve mit der Nachfragekurve deckt.

Die Mängel dieser ersten Approximation liegen auf der Hand. Zunächst vermag sie nicht zu erklären, warum die Gesamtproduktion in der Hausse über den Bedarf hinausgeht, um dann in der Depression wieder unter ihn herunterzusinken. Aber selbst wenn dies als Faktum angenommen würde, bleibt eine Lücke in der Erklärung der Preisbewegung; denn die Preise müßten dann,

[1]) a. a. O., Bd. 2, S. 33, wir bringen hier die schematische Darstellung Aftalions, weil sie ein schärferes Bild als die zahlenmäßige, jedenfalls nur hypothetische Analyse ergibt.

wenn die Produktionskurve die Nachfragekurve nach unten überschneidet, schon wieder steigen, während sie tatsächlich bis zum Tiefpunkte der Produktionskurve niedrig bleiben, und müßten umgekehrt dann, wenn die Produktionskurve die Angebotskurve übersteigt, wieder fallen, während sie tatsächlich bis zum Endpunkte des Produktionsaufschwunges steigen. Den gemeinsamen Grund für beide Erscheinungen erblickt Aftalion in der technischen Produktionsorganisation der modernen Wirtschaft (technique capitaliste). Der ständig wachsende Bedarf an Konsumtionsmitteln der verschiedensten Art kann mit dem für die Konsumgütererzeugung vorhandenen Produktionsapparat nicht mehr befriedigt werden. Infolgedessen steigen die Preise und drängen dadurch auf eine Erweiterung des Produktionsapparates. Die Erzeugung von Produktionsinstrumenten (outillage) dauert jedoch infolge der weiten Produktionsumwege über Eisen- und Kohlengewinnung, Verhüttung, Gießerei usw. bis zur fertigen Maschine, Fabrikanlage usw. geraume Zeit, während der die Gesamtproduktion zwar wächst, die Herstellung von Gütern für den unmittelbaren Verbrauch aber kaum eine Zunahme zeigt. Weil also die für den Konsum disponible Gütermenge noch unter dem Bedarf bleibt, steigen die Preise weiter, am schärfsten da, wo der schließliche Bedarf am wenigsten abzusehen ist, nämlich in den Produktionsmittel erzeugenden Industrien selbst. Das Bild ändert sich erst in dem Augenblicke, in dem größere Mengen von neuem, festen Kapital bzw. Produktionsinstrumenten fertiggestellt sind und in den Dienst der direkten Konsumtion treten. Die Nachfragekurve wird jetzt von der Kurve der Gütermenge, die der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung dient, schnell erreicht, aber auch ebenso schnell überschritten, da ja immer mehr in der Aufschwungszeit hergestellte Produktionsinstrumente fertig werden und in Aktion treten. Der hieraus resultierende Preissturz, dessen Ursachen wir bereits kennen gelernt hatten, erstreckt sich am schärfsten wiederum auf die Zweige der Produktion, die am weitesten von den der Konsumtion dienenden Fertigprodukten entfernt sind, da ein akuter Bedarf nach ihren Erzeugnissen gar nicht mehr abzusehen ist. Andererseits wirkt die Dauerhaftigkeit der in Funktion getretenen Produktionsinstrumente auf eine lange anhaltende allgemeine Überproduktion hin, da es noch unrentabler wäre, sie völlig außer Betrieb zu setzen, als sie mit verminderten Erträgen arbeiten zu lassen. Durch diese

Produktionsanalyse hat Aftalion zunächst die Ursachen der rhythmischen Bewegung der Angebotsseite erklärt; er erblickt sie in dem Widerspruche zwischen der Produktion, die erst zu einem späteren Zeitpunkte vorhandene Bedürfnisse befriedigen kann und der Produktion, deren Erzeugnisse sofort dem Konsum zur Verfügung stehen[1]). Es modifiziert sich hierdurch aber auch das Schema des ersten Erklärungsversuches, denn an die Stelle der Gesamtproduktion tritt nunmehr die für den Konsum disponible Gütermenge. Danach ergibt sich folgendes Schema für die zweite Approximation[2]):



Das für die Theorie Aftalions wichtigste Ergebnis der zweiten Approximation ist die Ermittelung des Ausgangspunktes der zyklischen Gesamtbewegung. Während die in den instrumentalen Industrien schärfer und regelmäßiger ausgeprägten Preisoszillationen dort den Herd der Konjunkturbewegung vermuten ließen, ergibt sich nunmehr, daß diese Erscheinung nur als Folge des weiteren Abstandes der instrumentalen Industrien von dem tatsächlichen Bedarf zu werten ist. Den unmittelbaren Bewegungsfaktor der Preise dagegen bilden die Güterquantitäten, die den Umfang des direkten Angebots bestimmen (objets de consommation et capitaux fixes finis). Mit diesem Resultat sind jedoch die in der ersten Approximation Aftalions offen gebliebenen Problemteile noch nicht restlos erklärt. Die tatsächliche Preiskurve würde noch immer dem

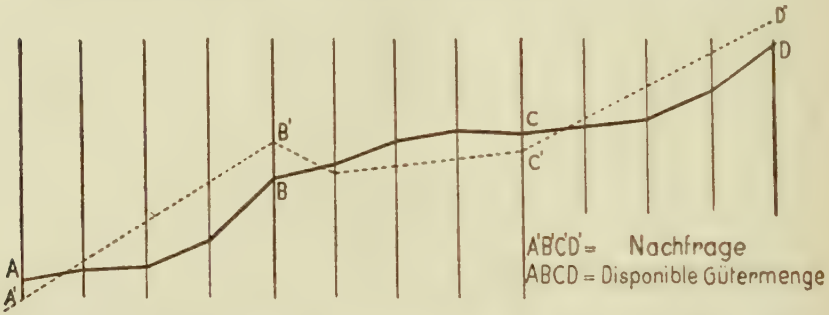
[1]) „C'est que les deux rythmes distingués, celui de la production destinée à ne satisfaire les besoins qu'à une date éloignée, et celui de la production destinée à les satisfaire prochainement, au lieu de s'effectuer dans le même sens, se contredisent." (a. a. O., Bd. 2, S. 174.)

[2]) a. a. O., Bd. 2, S. 182.

Verlauf der nunmehr gewonnenen Angebotskurve widersprechen; denn der Mangel an Konsumgütern erstreckt sich nur auf den zwar größten Teil des Aufschwunges, die Preissteigerung dagegen auf die ganze Aufschwungsperiode, und umgekehrt dehnt sich die Überproduktion zwar über den größten Teil der Depressionsperiode aus, die Preisbaisse währt jedoch bis zum Ende der Depression. Hierzu tritt eine weitere Komplikation. Die Analyse der verschiedensten Zweige des Produktionsprozesses hatte ergeben, daß den stärksten Anteil an den rhythmischen Preisoszillationen die Warengruppen nehmen, deren Herstellungsindustrien mit den weitesten Produktionsumwegen (technique de la fabrication très capitaliste) verbunden sind, daß aber Industrien, die unmittelbar für die Konsumtion arbeiten (peu capitaliste), wie Teile der Seiden-, Leinen- und Einrichtungsindustrien und des Bekleidungsgewerbes an der rhythmischen Preisbewegung kaum teilnehmen, weil ihre Angebotskurve mit der Nachfragekurve im wesentlichen zusammenfällt. Auch diese Industrien haben nun in der eigentlichen Hausse gute und in der zur Baisse umschlagenden Krise schlechte Konjunkturlagen, obgleich eine Preisbewegung von der Angebotsseite her nicht stattfindet.

Zur Erklärung der sich hieraus ergebenden Fragen läßt Aftalion die letzte Abstraktion seines systematischen Aufbaues fallen, nämlich die Annahme der konstant wachsenden Nachfrage. Wir hatten bei der Darstellung der Analyse des Preisrhythmus gesehen, daß Aftalion die enge innere Verbundenheit der Einkommen mit der Preisbewegung besonders hervorhebt. Die dort gefundene Kausalität reiht sich nun hier als letztes Glied in die Erklärung der wirtschaftlichen Gesamtbewegung ein. Die durch die Preisbewegung bedingte Kurve der Einkommen ist identisch mit der Kurve der Nachfrage, infolgedessen wächst während der schnellen Steigerung der Warenpreise in der Aufschwungsperiode die Nachfrage gleichzeitig beträchtlich, um umgekehrt beim Preissturz in der Krise zusammenzuschrumpfen. Durch die eigenartige Konstruktion der Nachfrage als einer einkommensidentischen und damit wiederum preisverwandten Erscheinung, erhält aber die Bewegung der Nachfrage bei Aftalion von vornherein eine mehr qualitative als quantitative Bedeutung. Es kommt Aftalion darauf an, hiermit zu beweisen, daß es nicht so sehr das Quantum der Nachfrage ist, was zusammenschrumpft, sondern vielmehr die Nachfrage zu dem

bisherigen Preis für gleiche Quantitäten. Dadurch sollen von vornherein die sich mit einer intensiven Bewegung der Nachfragekurve leicht verbindenden Vorstellungen einer eventuellen Über- oder Unterkonsumtion abgeschnitten werden. Für die schematische Darstellung des Konjunkturenverlaufs bedeutet die Einführung der Nachfragekurve die letzte und endgültige Berichtigung[1]):



In der schematischen Darstellung von Angebot (disponible Gütermenge) und Nachfrage ist hier die Identität mit der Preiskurve erreicht. Andererseits liegt es auf der Hand, daß eine derartige Bewegung der Nachfrage auf schärfere Ausprägung und Verallgemeinerung der zyklischen Preisvariationen wirken muß.

Verfolgen wir nun abschließend die von Aftalion entwickelte Kausalreihe rückwärts, so kommen wir zu dem für die Theorie Aftalions eigentümlichen Ergebnis des Konjunkturzusammenhanges. Die zyklische Bewegung der Nachfrage resultiert aus der Bewegung der Einkommen, die Einkommensbewegung wiederum ist zurückgeführt auf die Variationen der Preise und den Doppelrhythmus der Produktion, der die Folge der kapitalistischen Produktionstechnik ist, und beide Erscheinungen zusammen sind schließlich bedingt durch das Angebot an konsumreifen Waren. Hinter den rhythmischen Schwankungen der Nachfrage und gleichsam als Erklärung für dieselben steht also der Angebotszyklus[2]).

[1]) a. a. O., Bd. 2, S. 249.

[2]) Insofern ist der Einwand von Eggenschwyler nicht verständlich, der einen Widerspruch in der Theorie Aftalions darin sieht, daß Aftalion einmal das Angebot zum ausschließlichen Movens des Wirtschaftsrhythmus erhebt und festlegt, daß die Nachfrage in der Hausse weder dem Angebot voraus-

Damit ist aber auch das eingangs kurz skizzierte Ziel, die Preisbewegung in Relation zu den Schwankungen der Produktion zu bringen, erreicht. Der Rhythmus der Preise ist durch den der Produktion, und der Rhythmus der Produktion durch den der Preise erklärt worden.

Wir kommen auf das Verhältnis der Theorie Aftalions zu der Bouniatians. In der Konjunkturerklärung Aftalions sind die zwei von Bouniatian herausgehobenen Thesen (s. o. S. 123) zwar vorherrschende Ideen, sie erschöpfen jedoch bei weitem nicht die Eigenart der Theorie Aftalions und begründen noch keine innere Zusammengehörigkeit der Theorien Aftalions und Bouniatians. Denn während das von Bouniatian herausgeschälte, auf die Einkommensverschiebung abgestellte Prinzip der permanenten Überkapitalisation stark zur Unterkonsumtionslehre neigt, wird diese von Aftalion scharf abgelehnt. Nach ihm entspricht der Baisse vielmehr geradezu eine Unterkapitalisationstendenz, eine zu geringe Ausstattung der Wirtschaft mit Produktivkapital, so daß eine Befriedigung des vorhandenen Bedarfs von der Produktionsseite her unmöglich gemacht wird, während nach Bouniatian die Einkommensverschiebung für einen großen Teil der Wirtschaftssubjekte die an sich mögliche Befriedigung des tatsächlichen Bedarfs ausschließt. Das aus jedem dieser Argumente folgende und deshalb beiden Theorien gemeinsame Ergebnis der absoluten Überproduktion in der Hausse führt deshalb auf ganz verschiedene Wurzeln zurück, auf eine harmonische Grundauffassung bei Aftalion und eine antagonistische bei Bouniatian. In dieser Wurzel liegt auch die Schwäche der systematisch ungemein befriedigenden Theorie Aftalions. Abgesehen davon, daß der ursächliche Unterschied zwischen dem Zusammenbruchsphänomen der Krise und der Depression als eigentlicher Hausseabwicklung verwischt ist, fehlt der Haussetheorie Aftalions die Erklärung, wie denn der Aufschwung vor sich geht. Es ist lediglich in allerdings von anderen Theorien kaum erreichter logisch geschlossener Form gezeigt

---

eilen noch in der Baisse hinter ihm zurückbleiben könne, daß er dann aber der Nachfrage doch wieder ursächlichen Einfluß auf den Wirtschaftszyklus einräumt. Diese Annahme Eggenschwylers beruht offenbar auf einem Mißverständnis der Bedeutung der drei Approximationen, deren letzte erst das Resultat liefert (Buchbesprechung im: Archiv für Sozialwissenschaften, Bd. 41, 1916, S. 243 ff.).

worden, warum der Wirtschaftsgang in zyklischen Bewegungen verläuft; wie sich aber die zur Erweiterung des Produktionsapparates erforderliche Kapitalneubildung vollzieht und welche unmittelbaren Wirkungen der Akkumulationsvorgang hat, wird nicht erklärt. Diesem gewiß schwerwiegenden Mangel gegenüber ist jedoch hervorzuheben, daß Aftalion mit seiner Theorie der theoretisch-exakten Konjunkturforschung ganz neue, noch bearbeitungsfähige Gebiete erschlossen hat. Die Preisbildung, in ihren Bewegungsformen der äußere Ausdruck des Konjunkturenrhythmus, wird zwar auf die zwei klassischen Gesetze, das „Gesetz von Angebot und Nachfrage" und das „Kostengesetz" zurückgeführt, aber Angebot und Nachfrage sowohl wie Kosten werden ihres reinen Mengencharakters entkleidet und zu Funktionsbegriffen umgestaltet. Durch das Kostenquantum wird nicht mehr der „natürliche" Preis und durch die Menge der auftretenden Nachfrage und des vorhandenen Angebots der um diesen oszillierende Marktpreis gebildet, sondern Kosten, Angebot und Nachfrage erscheinen nunmehr selbst als Funktionen der Preise.

Wir haben die Theorie Aftalions als letzte zur Darstellung gebracht, weil sie in ganz besonderer Schärfe die Eigenart der organischen Konjunkturentheorie zum Ausdruck bringt. Die automechanische Grundauffassung, die wir im Eingange dieses Kapitels als das Charakteristikum dieser Gruppe bezeichnet hatten, wirkt sich, wie wir nunmehr an zahlreichen Beispielen gesehen haben, für die theoretische Gedankenführung in der Form aus, daß eine geschlossene Kette ohne Anfang und ohne Ende, ein „Cirkel" im mathematischen Sinne des Wortes entsteht. Es ist für das endgültige Ergebnis irrelevant, an welchem Punkte der Kreislinie die Untersuchung einsetzt, wenn auch aus methodischen Gründen regelmäßig die Erklärung der Gesamterscheinung mit dem Zeitpunkte begonnen wird, in dem sich die Depression ihrem Ende nähert, weil hier in größerem Umfange ein effektives Gleichgewicht der Wirtschaft anzunehmen ist. Eine logische Anknüpfungsmöglichkeit an den Gleichgewichtszustand der Wirtschaft, dessen Annahme für die theoretische Grundlegung zu den wenigen unbestrittenen Gemeingütern der nationalökonomischen Wissenschaft gehört, besteht jedoch für die organische Konjunkturentheorie nicht.

Hierin ist der unter theoretischen Gesichtspunkten grundsätzliche Unterschied der organischen von den anorganischen Theorien zu erblicken. Die anorganischen Theorien schließen logisch-exakt an die statische Theorie der Wirtschaft an. Von dieser Grundlage aus gesehen kann es eben nur ein außerhalb des Funktionierens der Wirtschaft liegendes Faktum sein, was derartige die Fundamente der Wirtschaft umgestaltende Wirkungen, wie sie die Hausse- und Depressionsperioden doch darstellen, hervorrufen kann. Vermag nun aber die anorganische Theorie den Aufschwung logisch aus dem Gleichgewichtszustande der Wirtschaft abzuleiten, so muß sie doch von vornherein auf eine Erklärung der so eigenartigen Periodizität der Wellenbewegung, wie sie sich aus der Wirtschaftsgeschichte des letzten Jahrhunderts ergibt, verzichten.

Schluß.

Wir stehen am Ende unserer Untersuchung. Wir sind uns darüber klar, daß wir die mit der Erscheinung der Wirtschaftskrisen zusammenhängenden Probleme, soweit sie in der Literatur Behandlung gefunden haben, auch nicht annähernd erschöpfen konnten. Aber das war ja auch gar nicht der Zweck unserer Arbeit. Das Thema, das wir uns gestellt hatten, die Behandlung des Krisenproblems in der neueren nationalökonomischen Theorie zur Darstellung zu bringen, beschränkte von vornherein das Untersuchungsgebiet auf einen ganz bestimmten Rahmen, den wir im Eingang genau umrissen haben. Das Ergebnis, zu dem uns die Untersuchung der Problementwicklung im ersten Kapitel geführt hatte, engte das zu verwendende Material noch weiter ein. Es konnten nur die Lehrmeinungen zur Darstellung kommen, die unter genügender Abstrahierung von speziellen Erscheinungen eine den ganzen Problemkomplex umfassende Theorie enthalten. Ausgeschieden mußte zunächst die große Zahl der oft wichtige theoretische Gesichtspunkte enthaltenden Arbeiten über konkrete Zeitpunkte werden[1]). Dies bedeutet jedoch insofern keinen Verlust, als die wirklich relevanten theoretischen Ergebnisse dieser Arbeiten auch in den zur Darstellung gebrachten geschlossenen Theorien entweder schon enthalten waren oder doch Aufnahme gefunden haben. Aber auch die Arbeiten mußten ausscheiden, die

[1]) Als Beispiele hierfür seien nur genannt:
Steinberg, Die Wirtschaftskrisis von 1901, ihre Ursachen, Lehren und Folgen (1902),
Esslen, Konjunktur und Geldmarkt, 1902—1908 (1909),
Schumacher, Die Ursachen der Geldkrisis von 1907 (1911),
Feiler, Die Konjunkturperiode 1907—1913 (1914),
Biermer, Die letzte deutsche Wirtschaftskrise und ihre Ursachen (1905).

über den Rahmen unseres Problems hinausgehen, wie z. B. die breit angelegte Theorie des volkswirtschaftlichen Entwicklungsprozesses von Vogel[1]), der in einer Gestaltungslehre die Faktoren der wirtschaftlichen Entwicklung von den elementarsten Organisationsformen der Arbeit bis zu den hochentwickelten Organisationsformen des kapitalistischen Kreditsystems zusammenstellt. Schließlich mußten die Arbeiten unberücksichtigt bleiben, die zwar an unser spezielles Problem herangetreten, aber nicht zu einer geschlossenen Theorie gediehen sind, wie z. B. das umfangreiche Werk Lescures[2]), das sich in instruktiven historischen und vergleichenden Exkursen erschöpft, das aber über gewisse theoretische Ansätze, daß z. B. „der mehr oder weniger intensive Zustrom von Sparkapital nach der Industrie hin das Geheimnis des ganzen Mechanismus unserer modernen Gesellschaft bildet"[3]), nicht hinauskommt.

Die durch die Anlage der Arbeit bedingte Beschränkung gestattete es uns dann, eine Anordnung der dargestellten Theorien vorzunehmen, die Wiederholungen allgemeinster Art im großen und ganzen vermeiden ließ. Die allgemeinste Erkenntnis, die sich aus der Darstellung ergibt, läuft darauf hinaus, daß die wirtschaftliche Entwicklung nicht stetig, sondern stoßweise verläuft und von gelegentlichen krisenhaften Knicken begleitet wird, so daß sich die wissenschaftliche Untersuchung auf den Gesamtvorgang erstrecken muß. Gegen eine solche geschlossene, das Krisenphänomen in seiner allgemeinsten Form involvierende Konjunkturentheorie wendet sich heute noch Diehl: „Die in der neueren Theorie hervortretende Neigung, die Krisentheorie durch eine Konjunkturentheorie zu ersetzen, scheint mir kein Fortschritt gegenüber der älteren Theorie zu sein"[4]). Diehl steht vielmehr auf dem Standpunkt, daß jede Krise eine besondere historische Erscheinung sei, die deshalb getrennt untersucht werden müsse, während es sich bei den Konjunkturen um den gleichmäßigen Wechsel von Hausse und Baisse handele, der mit den Krisen an sich nichts zu tun habe. Diese Auffassung ist umso merkwürdiger, als Diehl es als Aufgabe des Krisentheoretikers bezeichnet, „die allgemeinen kausalen Zu-

[1]) Vogel, Die Theorie des volkswirtschaftlichen Entwicklungsprozesses und das Krisenproblem, 1917.

[2]) Lescure, Des crises générales et périodiques des surproductions (1907).

[3]) a. a. O., S. 412.

[4]) Diehl, Theoretische Nationalökonomie, 2. Bd., 1924, S. 333.

sammenhänge zwischen den Krisen und der Struktur des Wirtschaftslebens aufzuzeichnen". Er selbst findet dann als „die primäre Ursache der Krisen" die Planlosigkeit und Dezentralisation des kapitalistischen Wirtschaftssystems mit der Wirkung der optimistischen Überschätzung vorhandener günstiger wirtschaftlicher Chancen seitens der Unternehmerschaft[1]). Ist aber dies nach Diehl der primäre Grund der Krisen, dann ist seine ablehnende Einstellung gegen die Verbindung der Krisenerklärung mit einer allgemeinen Konjunkturentheorie überhaupt nicht mehr verständlich; denn gerade die aus den angeführten Ursachen entspringenden Krisen sind die typischen Folgen vorausgegangener überspannter Haussen und sind deshalb überhaupt nur aus dem Haussemechanismus heraus zu entwickeln. Daß aus sehr vielen Gründen Krisen entstehen können, für die es keine allgemeine Erklärung gibt, wird ja von der modernen Konjunkturentheorie gar nicht bestritten, diese Krisenarten werden aber, wie wir im ersten Kapitel gesehen hatten, aus der Theorie bewußt ausgeschieden. Aber gerade der Typ, den Diehl offenbar meint, ist der ausgesprochene Krisentyp der Konjunkturbewegung.

Wir kommen nun zu der Frage, die an sich außerhalb des Rahmens unseres Problemkomplexes liegt und deshalb aus der Darstellung ausgeschlossen werden mußte, die aber hier wenigstens gestreift werden soll: Wie sind die Krisen zu beurteilen, und sind sie vermeidbar oder nicht. Was den ersten Punkt anbetrifft, so bewegen sich die Anschauungen in vielen Abstufungen zwischen zwei Extremen, deren eines in den Krisen „eine gute und notwendige Einrichtung sieht, die erfunden werden müßte, wenn sie nicht schon da wäre, weil in ihr der ökonomische Ausleseprozeß stattfindet, in dem alles Faule und Morsche im Wirtschaftskörper ausgemerzt und die Kräfte der Starken zu weiterer Entwicklung gestählt werden"[2]). Die entgegengesetzte Anschauung hält „die Krisis oder richtiger die Entwicklung unserer modernen Gesellschaft für ein Übel", und zwar unter ökonomischen Gesichtspunkten insofern, als sie „gegen das Prinzip der Ökonomie der Kräfte verstößt", und in sozialer Hinsicht insofern, als „der Reiche von

[1]) a. a. O., S. 238.

[2]) So Julius Wolf, Nationalökonomie als exakte Wissenschaft, Jena 1908, §§ 155 ff.

gestern der Arme von morgen wird", indem also m. a. W. eine destruktiv wirkende Umschichtung der Bevölkerung stattfindet[1]). Von der Beurteilung zu trennen ist die Frage nach der Vermeidbarkeit der Krisen. Auf diese Frage können wir aus fast allen der dargestellten Theorien der modernen Problemfassung eine übereinstimmende Antwort ableiten: Wenn es gelingt, die Überspannungen der Hausse zu vermeiden, dann muß die Wellenbewegung der wirtschaftlichen Entwicklung krisenlos, also ohne starke Zusammenbruchserscheinungen verlaufen, der Übergang vom Aufschwung zur Depression muß ein Gleiten, kein Brechen sein. Damit entsteht die Frage nach den Mitteln zur Krisenbeseitigung. Hier geraten wir in uferloses Gewässer, die Literatur ist Legion. Aber auch hier hat die moderne Konjunkturentheorie bereits klärend gewirkt. Übereinstimmung herrscht heute darin, daß in der Kreditpolitik der Banken, vor allem aber der Zentralbanken ein entscheidendes Mittel zur Vermeidung der Hausseüberspannung gegeben ist. Die Voraussetzung für eine unter diesem Gesichtspunkte zweckmäßige Kreditpolitik ist aber die genaue Kenntnis der jeweiligen Konjunkturlage und ihrer Bewegungsrichtung. Dies führt uns zum modernsten Mittel der Krisenpolitik: zur Krisenbekämpfung durch Konjunkturberichterstattung, die sich natürlich auf eine allgemein anerkannte Symptomenlehre stützen muß. Hier ist noch alles im Fluß. Noch nicht einmal die Symptomenlehre[2]) liegt in einer allgemein anerkannten Form fest. Was die Konjunkturberichterstattung anbetrifft, die seit längerer Zeit von vielen privaten Stellen nach den verschiedensten Gesichtspunkten gepflegt wird, so dürfte hier dem neuerdings errichteten „Institut für Konjunkturenforschung", das unter der Leitung des Präsidenten des Statistischen Reichsamtes steht, die Aufgabe der vereinheitlichenden Zusammenfassung zufallen.

---

[1]) So Lescure, a. a. O., S. 523 ff.

[2]) Die Spezialarbeiten von Mombert, Einführung in das Studium der Konjunktur (1921) und von Roepke, Die Konjunktur (1922) haben die wesentliche Vorarbeit bereits geleistet.

Literaturverzeichnis.

Aftalion: Les crises périodiques de surproduction, 2. Bde., Paris 1913.

Altmann: Zur deutschen Geldlehre des 19. Jahrhunderts (Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert, 2 Bde., Leipzig 1908).

Amonn: Die Probleme der wirtschaftlichen Dynamik (Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 38, 1914, S. 83 ff.).

Amonn: Grundzüge der Volkswohlstandslehre, Bd. I. 1926.

Bergmann, E. v.: Die Wirtschaftskrisen. Geschichte der nationalökonomischen Krisentheorien, 1895.

Biermer: Die neuzeitliche Goldproduktion und ihr Einfluß auf das Wirtschaftsleben (Jahrbuch der Gehe-Stiftung, Bd. XI, 1905).

Biermer: Die letzte deutsche Wirtschaftskrisis und ihre Ursachen, Gießen 1905.

Bouniatian: Studien zur Theorie und Geschichte der Wirtschaftskrisen, 2. Bde., 1908.

Bouniatian: Les crises économiques, Paris 1922.

Budge: Grundzüge der theoretischen Nationalökonomie, Jena 1925.

Cassel: Theoretische Sozialökonomie, 1. Aufl. 1918, 3. Aufl. 1923.

Cassel: Grundgedanken der theoretischen Ökonomie, 1926.

Cassel: Das Recht auf den vollen Arbeitsvertrag, 1900.

Conrad-Hesse: Grundriß zum Studium der politischen Ökonomie, 9. Aufl., 1920.

Diehl-Mombert: Ausgewählte Lesestücke, Bd. „Wirtschaftskrisen" (VII. Bd.).

Diehl: Theoretische Nationalökonomie, Bd. 2, 1924.

Dietzel: Artikel „Ernten" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, III. Aufl., 1910, Bd. 3.

Dietzel: Weltwirtschaft und Volkswirtschaft, Dresden 1900.

Dietzel: Das Produzenteninteresse der Arbeiter und die Handelsfreiheit, Jena 1903.

Dietzel: Theoretische Sozialökonomik, I. Bd., Leipzig 1895.

Eberstadt: Die gegenwärtige Krisis, ihre Ursachen und die Aufgaben der Gesetzgebung, Berlin 1902.

Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, 1894.

Esslen: Konjunktur und Geldmarkt, 1902—1908 (Weltwirtschaftliche Studien, 1911).

Eulenburg: Die gegenwärtige Wirtschaftskrise, ihre Symptome und Ursachen (Conrads Jahrbuch, 3. Folge, Bd. 24, 1902).
Eulenburg: „Wertfreie Sozialökonomik" (Weltwirtschaftliches Archiv 1919/1920).
Fischer: Das Problem der Wirtschaftskrisen, Karlsruhe 1911.
Fisher: The purchasing power of monay, 1911. Deutsch: Die Kaufkraft des Geldes, Berlin 1916.
Hasbach: Ein Beitrag zur Methodologie der Nationalökonomie (Schmollers Jahrbuch 1885).
Hasbach: Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät (Schmollers Jahrbuch 1899).
Herkner: Artikel „Krisen" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl., Bd. 6.
Hilmer: Wirtschaftliche Zusammenbrüche und ihre Abwehr, Leipzig 1914.
Hoffmann: Die Geldwerttheorien der Anhänger und der Gegner des Currencyprinzips, Kieler Diss., 1907.
Honegger: Volkswirtschaftliche Systeme der Gegenwart, 1925.
Juglar: Des crises commerciales, 1889.
Karmin, Otto: Vier Thesen zur Lehre von den Wirtschaftskrisen, Heidelberger Diss. 1905.
Kautsky: Krisentheorien (Die neue Zeit, 1902, S. 37 ff.).
Lederer: Konjunktur und Krisen in: G. d. S. IV 1, 1925.
Lescure: Des crises générales et périodiques de surproduction, Paris 1907.
Liefmann: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, 2 Bde., 1919/20.
Liefmann: Krisen und Kartelle, Schmollers Jahrbuch 1902.
Liefmann: Über den Einfluß des internationalen Kapitalienverkehrs auf die Krisen (Conrads Jahrbuch, 3. Folge, Bd. 27, 1904).
Löwe: Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland (Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege, Festgabe für Lujo Brentano, 2. Bd., 1925).
Marshall: Principles of Economics, 8. Ed., London 1922.
Marx: Das Kapital, 3 Bde.
Mombert: Einführung in das Studium der Konjunktur, Leipzig 1921.
Nasse: Über die Verhütung der Produktionskrisen durch staatliche Fürsorge (Jahrb. f. Gesetzg., Verw. u. Volksw., 3. Jahrg., 1879).
Oldenberg: Zur Theorie der volkswirtschaftlichen Krisen (Schmollers Jahrbuch, Bd. 27, 1903).
Oppenheimer: Theorie der reinen und politischen Ökonomie, 1919.
Oppenheimer: Wert und Kapitalprofit, 1916.
Oppenheimer: Die Krisis der theoretischen Nationalökonomie (Zeitschrift für Politik, Bd. XI, 1919).
Pinkus: Das Problem des Normalen in der Nationalökonomie, Leipzig 1906.
Pohle: Bevölkerungsbewegung, Kapitalbildung und periodische Wirtschaftskrisen, Göttingen 1902.
Pohle: Die periodischen Wirtschaftskrisen und die Unterkonsumtionstheorie (Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts, 1903).

Pohle: Die Kartelle der gewerblichen Unternehmer, Leipzig 1898.
Pohle: Die gegenwärtige Krisis in der deutschen Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl., 1921.
Pohle: Konjunkturschwankungen und Konjunkturberichterstattung (Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 1910).
Roepke: Die Konjunktur, Jena, 1922.
Roscher: Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkt, 2. Aufl., 1861.
Ruhkopf: Rodbertus Theorie von den Handelskrisen. Leipziger Diss., 1892.
Schriften des Vereins für Sozialpolitik, insbesondere Bd. 113.
Schultze, Ernst: Die Zerrüttung der Weltwirtschaft, Leipzig, 1922.
Schumpeter: Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, 1908.
Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 1912.
Schumpeter: Über das Wesen der Wirtschaftskrisen (Zeitschrift für Volksw., Soz.-Polit. u. Verwaltung, 19. Bd., 1910).
Schumpeter: Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens (Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 39, 1915).
Sombart: Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen (Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 13, 1904).
Sombart: Der moderne Kapitalismus, 2. Aufl.
Sombart: Probleme der Wirtschaftsgeschichte (Schmollers Jahrbuch, Bd. 44, 1920).
Spiethoff: Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion (Schmollers Jahrbuch, Bd. 26, 1902).
Spiethoff: Die Krisentheorien von M. v. Tugan-Baranowsky und L. Pohle (Schmollers Jahrbuch, Bd. 27, 1903).
Spiethoff: Beiträge zur Analyse und Theorie der allgemeinen Wirtschaftskrisen, 1905.
Spiethoff: Die Quantitätstheorie, insbesondere in ihrer Verwertbarkeit als Haussetheorie (Festgaben für Adolph Wagner, 1905).
Spiethoff: Die äußere Ordnung des Kapital- und Geldmarktes (Schmollers Jahrbuch, Bd. 33, 1909).
Spiethoff: Das Verhältnis von Kapital, Geld und Güterwelt (Schmollers Jahrbuch, Bd. 33, 1909).
Spiethoff: Der Kapitalmangel in seinem Verhältnis zur Güterwelt (Schmollers Jahrbuch, Bd. 33, 1909).
Spiethoff: Die Krisenarten (Schmollers Jahrbuch, Bd. 42, 1918).
Spiethoff: „Artikel Krisen" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Aufl.
Spranger: Die Stellung der Werturteile in der Nationalökonomie (Schmollers Jahrbuch, Bd. 38, 1914).
Steinberg: Die Wirtschaftskrisis von 1901, ihre Ursachen, Lehren und Folgen, 1902.
Stucken: Theorie der Konjunkturschwankungen, 1926.

Stucken: Gibt es ein allgemeines Ertragsgesetz für alle Gebiete des Wirtschaftslebens? (Conrads Jahrbuch, Bd. 68, 1925).
Stucken: Theorie der Lohnsteigerungen (Schmollers Jahrbuch, Bd. 45, 1921).
Tugan-Baranowsky: Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England, Jena 1901.
Tugan-Baranowsky: Soziale Theorie der Verteilung, Berlin 1913.
Tugan-Baranowsky: Der Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung im Lichte der nationalökonomischen Theorie (Archiv für Sozialwissenschaft, 1904, Bd. 13).
Verhandlungen des XIII. Evangelisch-Sozialen Kongresses in Dortmund 1902.
Verhandlungen des ersten allgemeinen Bankiertages zu Frankfurt, 1902.
Vogel: Theorie des Volkswirtschaftlichen Entwicklungsprozesses und das Krisenproblem, 1917).
Weber, Max: Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie (Schmollers Jahrbuch, 1903—1905, Bd. 27—29).
Weber, Max: Die Grenznutzlehre und das psychophysische Grundgesetz (Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 27, 1908).
Würfel: Cassels „Theorie der Konjunkturbewegungen", Leipziger Diss. 1922.
Zimmermann, Erwin: Die Konjunkturtheorie als Postulat des mechanisch-dynamischen Dualismus der Krisenfaktoren, Heidelberger Diss. 1918.